



NATIONALPARK  
KALKALPEN

# Wildnis lebt!

Im Spannungsfeld zwischen  
Region und Schutzgebiet



Fachtagung  
in Windischgarsten  
30. Mai bis 1. Juni 2007  
und  
Berichte der Expeditionen  
anlässlich 10 Jahre  
Nationalpark Kalkalpen

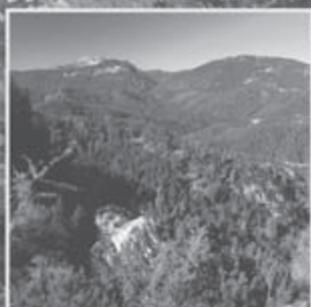
Schriftenreihe des  
Nationalpark Kalkalpen Band 7



NATIONALPARK  
KALKALPEN

# Wildnis lebt!

Im Spannungsfeld zwischen  
Region und Schutzgebiet



**Fachtagung  
in Windischgarsten  
30. Mai bis 1. Juni 2007  
und  
Berichte der Expeditionen  
anlässlich 10 Jahre  
Nationalpark Kalkalpen**

Schriftenreihe des  
Nationalpark Kalkalpen Band 7

**Impressum** © Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. 2007 **Titelfoto** Mayr **Abschrift** Gabriele Lugmayr, Isabell Millauer **Redaktion** Mag. Angelika Stückler **Fotos** Bundesforste, Gärtner, L. Gärtner, Kadoch, Mayr, Mayrhofer, Mihelič, Nationalbibliothek, Nationalpark Kalkalpen, Pühringer, Rheinzink, Schoißwohl, Sieghartsleitner, Stückler, Theny, Trommer, Valenta, Vojtech, Weigand **Quellennachweis** Seiten 10/11 – Ausschnitt OÖ Nachrichten, 31. 5. 2007 **Zitiervorschlag** Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. (2007): Tagungsband „Wildnis lebt!“ – Band 7; Schriftenreihe Nationalpark Kalkalpen **Herausgeber** Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H., Nationalpark Allee 1, 4591 Molln **Grafik** Andreas Mayr **Druck** Friedrich VDV, Linz; 1. Auflage 12/2007

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	4	<b>Der ökologische Verbund in der Alpenkonvention</b> .....	68
Tagungsprogramm .....	6	Dr. Guido Plassmann	
OÖ Gespräche.....	8	<b>Alles Wildnis – artenreich? Wildnis und Biodiversität</b> .....	73
<b>Begrüßung und Einleitung</b> .....	10	Dr. Martin Schwarz	
Landtagsabgeordneter Wolfgang Schürer, Bürgermeister Ing. Norbert Vögerl und Mag. Viktoria Hasler, Lebensministerium		<b>Totholz: ein Biotop zwischen Biomasse und Biodiversität</b> .....	79
<b>Wir wollen Wildnis – alle? Ein paar Stichworte zum Thema</b> .....	14	Dr. Norbert Milasowszky	
Claus-Peter Lieckfeld		<b>Die Faszination der Wildnis für frühere Aristokraten, einstige Wildschütze und moderne Bergsteiger – Betrachtungen eines Kulturanthropologen</b> .....	86
<b>Warum brauchen wir Wildnis – und was bringt sie dem Naturschutz in Mitteleuropa?</b> .....	18	Univ. Prof. Dr. Roland Girtler	
Dr. Wolfgang Scherzinger		<b>Wildnis und wildökologische Raumplanung: Analyse – Umsetzung – Kontrolle</b> .....	92
<b>Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven</b> ...	32	Univ. Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser	
Mag. Franz Maier		<b>Schutzgüter, Lebensräume und ökonomische Effekte – zur Multifunktionalität von Schutzgebieten am Beispiel des Nationalpark Berchtesgaden</b> .....	99
Diskussionsrunde.....	41	Dr. Michael Vogel	
<b>Großschutzgebiete als Lebenselixiere für ländliche Räume?</b> .....	44	<b>Spürsames Anwildern zivilisationsverwöhnter Zeitgenossen</b> .....	107
Ao. Univ. Prof. Ing. Dr. Norbert Weixlbaumer		Univ. Prof. i. R., Dr. Gerhard Trommer	
<b>Statements &amp; Beispiele für Wildnis aus Schutzgebiets-Regionen Wahrnehmung der Wildnis im Nationalpark Šumava</b> .....	52	<b>Wissen erlangt man durch Erlerntes, Weisheit durch Erlebtes – Worte eines Spurenlesers</b> .....	114
DI Michal Valenta		Ron Bachmann	
<b>Statements &amp; Beispiele für Wildnis aus Schutzgebiets-Regionen Nationalpark Triglav</b> .....	55	<b>Resümee und Kommentar eines Beobachters: Wildnis in Mitteleuropa?</b> ....	118
Jože A. Mihelič		Dr. Christoph Imboden	
<b>Ideen für einen Schutzgebietsverbund in der Region Nördliche Kalkalpen/ Eisenwurzten/Gesäuse</b> .....	57	<b>Exkursion</b> .....	123
DI Werner Franek		<b>Berichte der Expeditionen anlässlich 10 Jahre Nationalpark Kalkalpen</b> .....	124
Diskussionsrunde.....	62		
Abendempfang .....	67		

## Neuer Geist in alter Wildnis!

Dr. Erich Mayrhofer, Nationalpark Direktor  
DI Hans Kammleitner, Forstmeister Nationalpark Betrieb ÖBf AG



Vor rund 5.000 Jahren siedelten im Einzugsgebiet der Flüsse Enns und Steyr Menschen als Bauern, Jäger und Fischer. Wildrind, Wildschwein, Rothirsch, Reh, Hase, Auerhahn, Braunbär, Wolf, Dachs, Wildkatze, Edelmarder, Huchen, Biber, Haushund, Hausschwein, Hausrind, Schaf und Ziege konnten an den Siedlungsplätzen nachgewiesen werden. Im 8. bis 10. Jahrhundert entstanden die Klöster Kremsmünster, Admont und Garsten, denen unter anderem die Aufgabe zuteil wurde, das Land im Süden zu roden und zu besiedeln. Hier dehnte sich ein weiter, fast undurchdringlicher Wald aus, der in seinen Resten heute noch erhalten ist - der Ennswald. Im 12. Jahrhundert „jenseits der Enns, am linken Ufer derselben, war damals noch eine unbewohnte Wildnis, wenigstens in dieser Gegend“, berichtet F. X. Pritz. Erst 1765 wurde der Urwald im Jörglgraben geschlägert, dennoch sind bis heute natürliche Schluchtwälder und Urwaldrelikte erhalten geblieben.

„Von dem schädlichen Haar- und Federwild“ wurden im Jagdjahr 1890 „209 Füchse, 131 Marder, 116 Iltisse, 4 Fischotter, 102 Dachse, 4 Adler, 962 Habichte, Falken und Sperber, 24 Uhus und 78 Eulen“ zudem Auerwild und Geier vertilgt, berichtete A. Rolleder. Auerochs, Wisent und Elch sind schon früher ausgestorben. Der Steinbock kam 1720 noch in Spital am Pyhrn vor. Landesschulinspektor Franz Berger bezeichnete in seinem Heimatbuch Oberösterreich, die Bergwelt des Hintergebirges „mit ihren Schluchten, windgeschützten Einständen“ als „Tiersammelbecken für ihre anliegenden Gebiete.“ 1810 konnte das letzte Rudel Wölfe festgestellt und die Rufe des Luchses auf dem Ebenforst vernommen werden. 1824 wurde der letzte Bartgeier in Scharnstein zur Strecke gebracht und 1870 der letzte Bär erlegt, berichtet Bezirksschulinspektor Weinberger. Der Braunbär ist seit etwa 47.000 Jahren in den Kalkalpen heimisch, nur zwischen 1870 und 1970 gilt er als ausgestorben.



Blick über die Haller Mauern zwischen Oberösterreich und der Steiermark, Foto: Mayrhofer

Heute sichert Wildnis den Fortbestand bedrohter Tier- und Pflanzenarten wie Orchideen, Luchs, Mauereiläufer, Uhu, Fledermäuse und Alpenbockkäfer. Das ehemals herrschaftliche Jagdrevier der Grafen Lamberg und des Erzherzog Franz Ferdinand ist im heutigen Nationalpark Kalkalpen Wildruhegebiet und Kernstück eines mitteleuropäischen Wildnisgebietes. Die Visionen von wilder Natur und dynamischen Abläufen lassen sich hier verwirklichen.



Der Jörglgraben im Reichraminger Hintergebirge, Foto: Mayrhofer

Umfeld, in dem andere Regeln gelten. Stille, Einsamkeit, innere Ruhe und Selbstreflexion machen Wildnisgebiete zu neuen Lernorten für Menschlichkeit.

Wildnis fordert Flexibilität, Kreativität, Ausdauer und Emotionen heraus. Werden und Vergehen wird erlebt und Umweltbildung fordert das ökologische Gespür. Naturerfahrung und Wildnispädagogik unterstützen die Selbstverantwortung und schaffen Zugänge zu natürlichen Lebensräumen, um der Naturentfremdung entgegenzuwirken.

Nach dem hundertjährigen Hochwasser im August 2002, 16 Hektar Waldbrand im August 2003, Rekordwintern mit über drei Metern Schneehöhe und zahlreichen Lawinen sowie 30.000 Festmeter Windwurf durch den Sturm Kyrill Anfang 2007, steht fest, dass natürliche Prozesse künftig rascher, intensiver und nachhaltiger ablaufen.

Wildnis soll nicht die große Bedeutung der Kulturlandschaft für uns Menschen in Frage stellen. Sie ist Messstelle für natürliche Vorgänge. An der Wildnis können wir erkennen, wie Natur wirklich ist, nicht wie wir Menschen sie haben wollen. Wildnis bietet ein unbekanntes



Der Nationalpark Kalkalpen – wild und artenreich, Foto: Mayrhofer

*Wildnis spüren ist zugleich Bewusstsein für die Natur schaffen und Loslassen vom Alltag!*

Dr. Erich Mayrhofer  
Nationalpark Direktor

DI Hans Kammleitner  
Forstmeister Nationalpark Betrieb ÖBf AG

## Tagungsprogramm



### Dienstag, 29. Mai 19.30

*Oberösterreich-Gespräche zum Thema Wildnis! Fluch oder Chance?*

Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem ORF Oberösterreich und den Oberösterreichischen Nachrichten. *Publikumsdiskussion* unter der Leitung von ORF OÖ Chefredakteur Dr. Johannes Jetschgo und OÖN-Chefredakteur Mag. Gerald Mandlbauer, Kulturhaus Römerfeld/Windischgarsten. Eintritt frei.

### Mittwoch, 30. Mai 13.00–17.30

13.00 *Begrüßung und Eröffnung*

Landtagsabgeordneter Wolfgang Schürer, Vorsitzender des Nationalpark Kuratoriums; Mag. Viktoria Hasler, Lebensministerium; Direktor Dr. Erich Mayrhofer, Nationalpark Kalkalpen.

*Präsentation:* Ergebnisse der Publikumsdiskussion.

#### Wildnis in Mitteleuropa

13.30–13.45 *Wir wollen Wildnis – ein paar Stichworte zum Thema*

Claus-Peter Lieckfeld, Journalist, Ammersee, Deutschland

13.45–14.30 *Warum brauchen wir Wildnis und was bringt sie der Natur in Mitteleuropa?*

Dr. Wolfgang Scherzinger, Zoologe, St. Oswald, Deutschland

14.30–14.50 *Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven*

Mag. Franz Maier, Geschäftsführer Umweltdachverband Österreich, Wien

14.50–15.10 *Diskussion*

15.10–15.40 *Kaffeepause*

15.40–16.10 *Großschutzgebiete als Lebenselixiere für ländliche Räume?*

Ao. Univ. Prof. Ing. Dr. Norbert Weixlbaumer, Universität Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung, Alpenkonvention

*Statements und Beispiele für Wildnis aus Schutzgebiets-Regionen*

16.10–16.25 Ing. Michal Valenta, Nationalpark Sumava, Tschechien

16.25–16.40 Jože Mihelič, Nationalpark Triglav, Slowenien

16.40–16.55 *Ideen für einen Schutzgebietsverbund in der Region Nördliche Kalkalpen/Eisenwurzen*

Direktor DI Werner Franek, Nationalpark Gesäuse, Steiermark

16.55–17.30 *Abschlussdiskussion*

19.00 *Abendempfang im Nationalpark Hotel Villa Sonwend*

ca. 20 Gehminuten von Windischgarsten

### Donnerstag, 31. Mai 9.00–17.00

#### Schutzgebiets-Regionen und ihre Chancen

09.00–9.20 *Der ökologische Verbund in der Alpenkonvention*

Dr. Guido Plassmann, Direktor ALPARC, Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention, Chambéry, Frankreich

09.20–9.40 *Alles Wildnis – artenreich? Wildnis und Biodiversität*

Dr. Martin Schwarz, Naturschutzbund Oberösterreich

09.40–10.00 *Totholz: ein Biotop zwischen Biomasse und Biodiversität*

Dr. Norbert Milasowszky, Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft, Wien

10.00–10.20 *Diskussion*

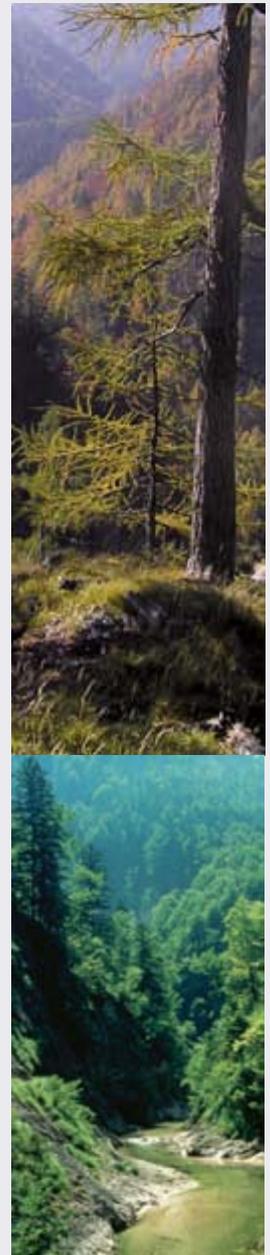
- 10.20–10.45 Kaffeepause
- 10.45–11.15 *Die Faszination der Wildnis für frühere Aristokraten, einstige Wildschütze und moderne Bergsteiger – Betrachtungen eines Kulturanthropologen*  
Univ. Prof. Dr. Roland Girtler, Wien
- 11.15–11.45 *Wildnis und Wildökologische Raumplanung: Analyse - Umsetzung – Kontrolle*  
Univ. Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser, Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Veterinärmedizinische Universität Wien
- 11.45–12.15 Diskussion
- 12.15–14.00 Mittagspause
- 14.00–14.20 *Schutzgüter, Lebensräume und ökonomische Effekte – zur Multifunktionalität von Schutzgebieten am Beispiel des Nationalparks Berchtesgaden*  
Direktor Dr. Michael Vogel, Nationalpark Berchtesgaden, Präsident Netzwerk Alpiner Schutzgebiete
- 14.20–14.45 *Spürsames Anwildern zivilisationsverwöhnter Zeitgenossen*  
Univ. Prof. i. R. Dr. Gerhard Trommer, Universität Frankfurt am Main, Deutschland
- 14.45–15.10 *Wissen erlangt man durch Erlerntes, Weisheit durch Erlebtes – Worte eines Spurenlesers*  
Ron Bachmann, Natur- und Wildnisschule der Alpen, Tirol
- 15.10–15.30 Diskussion
- 15.30–16.00 Kaffeepause
- 16.00–16.30 *Resümee und Kommentare eines Beobachters: Wildnis in Mitteleuropa?*  
Dr. Christoph Imboden, Ökologe und Experte für internationale Naturschutzfragen, Schweiz
- 16.30–17.00 **Abschlussdiskussion**  
**Moderation am 30. und 31. Mai 2007:** Direktor Dr. Erich Mayrhofer, Nationalpark Kalkalpen

**Ehrenschutz**

Umweltminister DI Josef Pröll  
Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer  
Naturschutzreferent LH-Stv. DI Erich Haider  
Umweltlandesrat Rudi Anschöber

**Tagungssprache Deutsch**

**Tagungsort:** Kulturhaus Römerfeld,  
Windischgarsten, +43 (0) 75 62 / 541 71-102  
**Tagungsgebühr:** Euro 36,- inkl. Kaffeepausen  
und Tagungsband.



Kulturhaus Römerfeld, Windischgarsten, Dienstag, 29. Mai 2007

# Oberösterreich-Gespräche zum Thema Wildnis! Fluch oder Chance?

28

OÖNachrichten Oberösterreich

Donnerstag, 31. Mai 2007



Dieser prächtige Hirsch fühlt sich pudelwohl im Nationalpark Kalkalpen – für viele Menschen rund um das Schutzgebiet bringt die Wildnis auch nach zehn Jahren noch Probleme.

## Wildnis vor der Haustür – Fluch und Segen

**WINDISCHGARSTEN.** Die Oberösterreich-Gespräche von OÖN und ORF drehten sich Dienstagabend um den Nationalpark Kalkalpen und die Frage wie es den Menschen mit der verordneten Wildnis vor der Haustüre geht.

VON MARTIN DUNST  
UND ROBERT STÄMMLER

Das Interesse war groß, der Saal im Veranstaltungszentrum Windischgarsten war mit 200 Besuchern voll. Diskussionsleiter Johannes Jetschgo (ORF) und Gerald Mandlbauer (OÖN) loteten aus, wo nach zehn Jahren Nationalpark der Schuh drückt und wo die Chancen des Schutzgebiets liegen:

„Je weiter die Menschen vom Nationalpark weg wohnen, desto größer ist die Liebe zu ihm“, sagte Veronika Hasler vom Umweltministerium. Großstadtbewohner würden sich nach Wildnis sehnen. „An Ort und Stelle ist die Situation häufig anders.“ Hasler stellte gleich zu Beginn fest: „Wildnis braucht Größe.“ Das dürfte den anwesenden Landwirten, allen voran Landwirtschaftskammer-Präsident

Hannes Herndl nicht geschmeckt haben. Als dann Professor Roland Girtler sagte: „Bauern gibt es keine mehr“, ging ein Raunen durch den Saal. Der Soziologe bezeichnete die Bauern von heute als Landschaftspfleger, meinte das aber keinesfalls böse. „Eine jahrtausendealte Kultur befindet sich seit den 60er-Jahren massiv im Umbruch.“ Überhaupt lief die Diskussion emotional, aber sachlich.

„Je weiter die Menschen vom Nationalpark wegwohnen, desto größer ist die Liebe zu ihm.“

VERONIKA HASLER  
Umweltministerium

„Zusammenarbeit mit uns kann es nur mit Verträgen und Spielregeln geben“, sagte Edlbachs Bürgermeister Johann Feßl - Obmann der Almbauern. Die Almbauern sind laut Feßl die einzige Gruppe, die im Nationalpark leben und wirtschaften muss. „Aus Produktivitätsgründen ist etwa der Rückbau von Forststra-

ßen nicht einzusehen.“ Bei Bezirksjägermeister Herbert Sieghartsleitner reifte im Lauf der Podiumsdiskussion die Erkenntnis: „Wildnis ist nicht per Verordnung möglich. Wildnis muss wachsen.“ Sieghartsleitner: „Sollten die Jagdgesetze im Nationalpark tatsächlich abgeschafft werden, bricht Chaos aus.“

Wolfgang Scherzinger ist Zoologe im Nationalpark Bayrischer Wald. Er war in den Pionierzeiten mit heftigen Protesten der Bewohner konfrontiert: „Mittlerweile konnten viele Konflikte ausgeräumt werden.“ Die Wildnis im Nationalpark sei dann attraktiv, wenn sie mit der umliegenden Kulturlandschaft verzahnt werde.

Nationalparkdirektor Erich Mayrhofer hofft mit mehr Budget, die Kommunikation mit den Gemeinden und Anrainern verbessern zu können. Er will künftig den Nationalpark vergrößern und stärker mit dem Nationalpark Gesäuse kooperieren. „Über die Artenvielfalt im Nationalpark Kalkalpen, die wir in einer Broschüre darstellen, war ich selbst überrascht.“



Am Podium (v. li.) Girtler, Mayrhofer, Hasler, Jetschgo, Mandlbauer, Sieghartsleitner, Scherzinger, Feßl

## Proteste als Initialzündung

PYHRN-PRIEL. Im Februar 1983 schlossen sich 35 Natur- und Umweltvereinigungen als „Arbeitsgemeinschaft Hintergebirge“ zusammen, um einen geplanten Kraftwerksbau zu verhindern – mit Erfolg. Sechs Jahre später kommt es zur „Mollner Erklärung“ der oö. Alpin- und Naturschutzverbände. In der Erklärung wird das

erste Mal ein Nationalpark nach internationalem Vorbild gefordert. Kurz danach wird mit zwei Regierungsbeschlüssen der Grundstein zum Nationalpark gelegt. 1996 wird das Nationalparkgesetz im Landtag einstimmig beschlossen. 1997 wird der Nationalpark zunächst auf 16.509 Hektar Fläche realisiert.

Heute umfasst die Schutzzone 20.825 Hektar. Im Jahr 2006 nutzten 78.000 Besucher die Angebote im Nationalpark Kalkalpen.

Laut Gesetz muss die Parkverwaltung einen Spagat bewältigen: Einerseits alpinen Lebensraum, Fauna und Flora schützen. Andererseits das Ökosystem für den Menschen öffnen.



NORBERT VÖGEL  
Bürgermeister der Gemeinde Windischgarsten

„Das Experiment heißt Wildnis, sein Ausgang ist ungewiss. Im Nationalpark muss auch der Mensch seinen Platz haben. Windischgarsten hat 170 Hektar in den Park eingebracht.“



CHRISTIAN DOREFL  
Bürgermeister der Gemeinde Steinbach a.d. Steyr

„Der Nationalpark darf kein Staat im Staat sein. Es gibt bei der Nutzungsfrage unterschiedliche Positionen. Aber es ist gelungen, ein Leitbild für 15 Gemeinden zu entwickeln.“



PETER AUERBACH  
Bürgermeister der Gemeinde Rosenau

„60 Prozent unserer Gemeindefläche liegen im Nationalpark. Viele Bauern verstehen einfach nicht, warum nach dem Sturm Kyrrill 30.000 Festmeter Holz einfach liegen bleiben.“



MANFRED ATZMÜLLER  
Bürgermeister der Gemeinde Roßleithen

„Man muss das richtige Maß zwischen Natur- und Kulturlandschaft finden. Zurück zur Natur im Eilschritt geht nicht. Motto: Erst zielen, dann schießen.“

Donnerstag, 31. Mai 2007

OÖNachrichten Oberösterreich

29

# Jäger gegen drohendes Jagdverbot „Nicht beim Verhungern zuschauen“

**WINDISCHGARSTEN.** Eine unberührte Wildnis unabhängig von menschlichen Einflüssen: Das ist die Idee hinter dem Nationalpark. Jäger sind verärgert über ein drohendes Jagdverbot. In strengen Wintern dürften sie hungriges Rotwild nicht einmal füttern.

Jagd müsse im Sinne der Waidgerechtigkeit auch in einem Nationalpark – zumindest eingeschränkt – möglich sein, sagte Bezirksjägermeister Herbert Sieghartsleitner bei den Oberösterreich-Gesprächen von OÖN und ORF in Windischgarsten. Erzürnt sind die Jäger, weil es bis 2016 keine Rotwild-

fütterung mehr geben soll. „In strengen Wintern werden wir dem hungrigen Rotwild nicht beim Verenden zuschauen. Wir sehen uns als Anwalt der Wildtiere“, sagte der Bezirksjägermeister. „Es geht um Lebewesen. Man sollte die Auswirkungen des Nationalparkes überdenken.“

Der Nationalpark Kalkalpen sei für den Rotwildbestand viel zu klein, sagte dazu Parkdirektor Erich Mayrhofer. So seien etwa am Hengstpass Zwangsabschlüsse verordnet worden. „Außerdem müssen wir den Wildtierbestand reduzieren, um den Schutzwald zu erhalten.“ Ganz ohne Eingriffe gehe



es nicht. Man könne den Wildbestand aber schlecht verringern und gleichzeitig Fütterungen durchführen, sagte der Nationalparkdirektor.

### Bär, Luchs und Co.

Gegen die Ansiedelung von Bären, Luchsen und Wölfen im Nationalpark hat die Jägerschaft nichts. „Sehr wohl sehen wir aber Probleme, wenn bei

der Ansiedlung dieser Tierarten künstlich nachgeholfen wird“, sagte Bezirksjägermeister Sieghartsleitner.

Ein weiteres Diskussionsthema war auch die sanfte touristische Nutzung des Parks. Zur Umwegrentabilität sagte etwa Wolfgang Scherzinger vom Nationalpark Bayerischer Wald, das deutsche Schutzgebiet bringe „seiner“ Region rund 25 Millionen Euro Einnahmen aus dem Tourismus. Zahlen, von denen die Kalkalpen-Region noch weit entfernt sein dürfte.

Voriges Jahr hätten 78.000 Besucher an Führungen und Exkursionen teilgenommen, sagte dazu Mayrhofer.

## Unberührte Natur erleben

**NATIONALPARK KALKALPEN.** Der Nationalpark als unberührte Wildnis und einzigartiges Naturerlebnis für sanften Tourismus: Das ist das Ziel der gesamten Region. Wengleich einige Nationalpark-Gemeinden kritisieren, die Schutzzone werde zu wenig vermarktet, bietet der Nationalpark Kalkalpen zahlreiche Möglichkeiten und Wanderziele für Touristen.

Besonders beliebt, weil einfach und ohne große Anstrengung erreichbar, sind Wanderungen zu Almen. Beliebte ist etwa die Ebenforstalm, vom Bodinggraben in Molln aus erreichbar. Auch Wanderungen zur Gschwendtalm von Brunnbach in Großraming aus sind empfehlenswert. Beliebte sind auch Touren am Hengstpass zwischen Rosenau und Unterlaussa.

In Großraming bietet das Kutschenmuseum malerische Kutschenfahrten an. Einblicke in die geheimnisvolle Welt des Karstes bietet die Höhlentour mit Führung in die Kreidlucke bei Hinterstoder. Voll auf ihre Kosten kommen Mountainbike-Sportler. 500 Kilometer Rad- und Mountainbikewege in der Nationalpark Kalkalpen Region bieten abwechslungsreiche Touren für jede Kondition. Besucherzentren mit Informationen rund um den Nationalpark gibt es in Molln, Reichraming und am Wurbaerkogel in Windischgarsten.



### STICHWORT

#### Probleme

- Marketingoffensive: Die Region muss den Nationalpark noch stärker touristisch attraktiv machen. Wenn die Menschen den Nationalpark nicht erleben, werden sie ihn nicht verstehen.
- Die Jägerschaft ist gegen die völlige Preisgabe der Jagdgesetze im Nationalpark. Auch Fütterungsverbote stoßen den Waidmännern sauer auf.
- Almbauern beklagen das Auflassen von Forststraßen im Schutzgebiet.
- Fallholz, das nicht aussortiert wird, fördert Schädlinge, wie den Borkenkäfer.

## Nach Orkan müssen 13.000 Festmeter Fallholz im Nationalpark verrotten

**WINDISCHGARSTEN.** 30.000 Festmeter Fallholz hat Frühjahrssturm „Kyrill“ im Nationalpark verursacht. Im Sinne unberührter Wildnis wird das Fallholz liegen gelassen. Das bekommen umliegende Almen zu spüren.

„Den Almbauern blutet das Herz, wenn sie das viele Holz nutzlos herumliegen sehen“, kritisierte Almenvereinsobmann Johann Feßl. Die Land- und Forstwirte hätten Sorge um ihre eigenen Holzbestände.

Denn das tote Holz im Nationalpark lasse die Borkenkäfer rasch gedeihen.



Der Borkenkäfer: klein aber extrem schädlich. (dpa)

Und die Schädlinge halten sich natürlich nicht an die vom Mensch gezogenen Grenzen zwischen Nationalpark und benachbarter Nutzlandschaft, Nationalparkdirektor Erich Mayrho-

fer sagte, der Orkan „Kyrill“ habe im Nationalpark rund 30.000 Festmeter Holz umgelegt, wobei 17.000 Festmeter liegen gelassen wurden. Tote Fichten würden enttrindt wegen der Gefahr

der Borkenkäfervermehrung. Die übrigen 13.000 Festmeter Holz im Randbereich würden verarbeitet. Das Geld werde für den Nationalpark Kalkalpen verwendet.

### Ziel: 75 Prozent Wildnis

Das Totholz fördere hingegen eine reichhaltige Artenvielfalt, sagte Mayrhofer. Es sei eben Sinn und Zweck des Nationalparks, der Natur ihren freien Lauf zu lassen, um auch die Einflüsse durch das Klima zu beobachten. Es sei Ziel des Nationalparks Kalkalpen, die Wildniszone auf 75 Prozent der Fläche auszudehnen.

**HELMUT RUCKERBAUER**  
Anrainer  
Oberlaussa,  
Gemeinde  
Weyer



„Am Hengstpass ist es am Wochenende nicht mehr zum Aushalten, weil so viele Pkw und Motorräder unterwegs sind. Bitte kein zusätzlicher Straßenverkehr mehr.“

**ELFRIEDE LÖGER**  
Wirtin am  
Hengstpass,  
Gemeinde  
Windischgarsten



„Überall wird Tierschutz groß geschrieben. Sogar Frösche werden eingesammelt, bevor sie überfahren werden. Aber Jäger im Nationalpark dürfen hungriges Wild nicht füttern.“

**WOLFGANG SCHÜRER**  
Landtagsabgeordneter  
und Chef des  
Nationalpark-  
Kuratoriums



„Der Nationalpark soll der Region nicht schaden, sondern sie im Gegenteil besonders wertvoll machen. Der Tourismus spielt eine große Rolle. Ängste der Bauern und Jäger muss man ernst nehmen.“

**FRANZ MAIER**  
Geschäftsführer  
des  
Umwelt Dach-  
verbandes  
Molln



„Leider führen wir jene Diskussionen, die wir schon vor 15 Jahren gehabt haben. Es wird bloß über die Probleme mit dem Nationalpark gesprochen, aber nicht über die Fortschritte, die erreicht wurden.“

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Begrüßung und Einleitung

Landtagsabgeordneter Wolfgang Schürer

Vorsitzender des Nationalpark Kalkalpen Kuratoriums, Spital am Pyhrn



Der Nationalpark Kalkalpen hat als Highlight seinen Platz in einer wunderschönen Naturregion. Der Nationalpark soll erlebbar sein, das wünschen sich die Touristen. Das heißt nicht, dass man überall hin muss. Im Nationalpark müssen Schutzziele erreicht werden und es soll geforscht werden. Wir bekennen uns nach zehn Jahren nach wie vor zum Nationalpark Kalkalpen, auch in Vertretung der gesamten Wirtschaft und des Tourismus in der Region. Ich denke, dass wir auf einem guten Weg sind. Auch wenn manche das bezweifeln und auch

sind alle Interessensgruppen vertreten, wie Jagd, Naturschutz, NGOs, usw. Es hat eine Zeit gegeben, wo ein Teil dieses Kuratoriums ausgetreten ist, weil angeblich zuviel Tourismus im Nationalpark forciert worden ist. Interessanterweise sagt dazu der Tourismus, es wird zuwenig für den Tourismus gemacht. Das Kuratorium ist das Spiegelbild der Stimmung rund um den Nationalpark Kalkalpen. Ich fühle mich als Vorsitzender des Kuratoriums



wenn manche Kritiker, die es immer gibt, sagen, es hat sich überhaupt nichts verändert. Es hat sich viel verändert und es wird sich noch viel verändern. Auf diesem Weg sollen wir vor allem die Information, die Kooperation, die Gespräche miteinander verstärken. Das ist auch Aufgabe des Nationalpark Kuratoriums. Das Nationalpark Kuratorium ist gesetzlich verordnet und hat beratende Funktion. Es



als Vermittler und nicht als Gegner. Derzeit ist die Stimmung im Kuratorium gut, ich möchte das ausdrücklich hervorheben.

Herzliche Gratulation zu zehn Jahre Nationalpark Kalkalpen, die auch Anlass sind für diese Fachtagung. Ich wünsche der Tagung einen guten Verlauf und bedanke mich bei allen, die für den Nationalpark und für die Region ihren Geist, ihre Kraft und ihr Herz einsetzen.

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Begrüßung und Einleitung

Ing. Norbert Vögerl  
Bürgermeister von Windischgarsten



Sehr geehrter Herr Direktor Erich Mayrhofer, geschätzte Ehrengäste, sehr geehrte Damen und Herren! Ich begrüße Sie herzlich zur Fachtagung hier in Windischgarsten. Windischgarsten ist 1997 bei der Gründung des Nationalpark Kalkalpen dabei gewesen und hat als Grundeigentümer über 170 Hektar in den Nationalpark eingebracht.

Mir gefällt der Titel: Wildnis lebt! Im Spannungsfeld zwischen Region und Schutzgebiet. Es ist legitim, wenn es ein Projekt gibt, dessen Ende nicht absehbar ist, dessen Ergebnis wir alle nicht kennen und

neyland ist. Wildnis und Nationalpark haben mehr als nur einen Abenteuercharakter, es geht um Nachhaltigkeit. Ich wünsche mir für die Zukunft, dass wir an vielen Impulse aus dem Nationalpark Geschehen teilhaben dürfen. Ein konkretes Projekt ist etwa der Panoramaturm Wurbauerkogel. Das Land Oberösterreich und die Gemeinden bekennen sich zu diesem hervorragenden Projekt und auch zu anderen Einrichtungen, die Besuchern die Möglichkeit schaffen, Einblick in den Nationalpark zu erhalten. Auch die Wildnis soll für Besucher im Randbereich des Nationalparks zum Erlebnis werden. Dieser Weg funktioniert sehr gut und ich biete dem Nationalpark auch weiterhin die Zusammenarbeit an.



auch nicht kennen werden, weil es uns überleben wird. Allerdings haben wir in dieser Zeit, wo wir Verantwortung tragen, auch Vorstellungen, wie wir daran teilhaben dürfen. Das heißt, auch dieses Projekt muss eine wirtschaftliche Komponente haben. Der Tourismus ist die einzige Alternative bei uns, er bringt uns viel Wertschöpfung. Wir bekennen uns aber auch dazu, dass der Nationalpark kein Dis-



Ich wünsche dieser Tagung sehr viel Informatives und Interessantes. Versuchen Sie auch ein paar schöne Stunden für sich zu finden, um das Windischgarstner Tal kennen zu lernen.

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Begrüßung und Einleitung

Mag. Viktoria Hasler  
Lebensministerium, Wien



Ich darf Sie namens des Lebensministeriums zu dieser Fachtagung herzlich Willkommen heißen.

Die Zukunftsvision der österreichischen Nationalparks lautet: größer, wilder, vernetzter. Damit wird auch das Hauptziel der Nationalparks angesprochen, nämlich der Prozessschutz: Natur Natur sein lassen, Natur frei ablaufen lassen. Gemäß den internationalen Vorgaben der Weltnaturschutzunion IUCN ist es das Ziel, den Prozessschutz auf mindestens 75 %



der Nationalpark Fläche zu gewährleisten. Die Entscheidung zur Wildnis in den Nationalparks ist sowohl eine gesellschaftliche als auch eine politische Aufgabe. Der Mensch nimmt sich bewusst zurück, als Ausdruck der Verantwortung gegenüber seinen Mitbewesen, der Verantwortung gegenüber künftiger Generationen und auch im Sinne der Biodiversitäts-Konvention.

Natur Natur sein lassen soll aber nicht nur ein Leitmotiv für Schutzgebiete sein. Es geht auch

um die Brennesselecke im Garten, die Brachflächen, Ackerrandstreifen, Fließgewässerränder oder Wildkrautstreifen entlang der Straßen. Es soll eine Motivation erzeugt werden, auch im privaten Bereich ungestörte Natur zuzulassen. Denn in unserer technischen Welt ist unberührte Natur auch ein Psychotop, eine Seelennahrung. In diesem Zusammenhang hat diese Tagung eine wichtige Funktion. Auch auf internationaler Ebene ist Wildnis ein



Thema. Das Wort „wilderness“ wird vermehrt gebraucht und auch im Zusammenhang mit Biodiversität, Schutzgebietsmanagement und sogar im Bereich Tourismus verwendet. Wildnis hat das Image des Gefährlichen, Verwunschenen, Unattraktiven, verloren. Es ist nun etwas, das erwünscht und notwendig ist und an dem man sich auch erfreuen kann. Die IUCN hat eine Wilderness Task Force, eine eigene Arbeitsgruppe, die sich ausschließlich mit diesem Thema beschäftigt. Sie hat eine offizielle Definition herausgegeben, die sinngemäß lautet: „Wildnis ist ein großes Gebiet (es steht nicht wie groß), das unverändert oder nur geringfügig

verändert, unbewohnt oder nicht signifikant bewohnt ist, mit Management zur Bewahrung des natürlichen Zustandes.“ Es wird auch festgehalten, dass Wildnis in verschiedenen Kulturen eine andere Bedeutung hat und daher verschieden verstanden wird. Das Wichtigste ist, ein common understanding und gemeinsame Standards für das Management zu schaffen. Wichtig ist auch, dass Wildnis einen Nutzen für die Menschheit hat. Mensch und Wildnis sind Teil desselben Systems, des Planeten Erde, und daher ist auch Öffentlichkeitsarbeit sehr wichtig. Es wird auch gesagt, Wildnis sei ein „full

Ich freue mich, dass dieses faszinierende Thema im Nationalpark Kalkalpen umgesetzt wird und bin schon auf die weitere Entwicklung gespannt. Ich möchte mit drei Zitaten schließen, in denen es um das Vertrauen in die Natur geht:

Der Leitsatz des National Park Service in den USA lautet: „*Nature knows best.*“ Wahrscheinlich abgekupfert von Leonardo da Vinci, der angeblich gesagt hat: „In der Natur ist kein Irrtum.“



Besonders gut gefällt mir ein Bonmot von Goethe, bei dem ein gewisser Interpretationsspielraum herrscht: „*Die Welt ist vollkommen, überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual.*“

Damit möchte ich überleiten auf den kommenden Vortrag von Claus-Peter Lieckfeld: „Wir wollen Wildnis!“



belly“-Phänomen. Das heißt, Gesättigte leisten sich den Luxus, sich damit zu beschäftigen, was auch erklärt, dass wirtschaftlich schwache Länder meist keine Prioritäten in diese Richtung setzen. Interessant ist auch, dass das Wort „Wildnis“ in vielen Sprachen gar kein Äquivalent hat und die Naturvölker ihr Wohngebiet nicht als Wildnis bezeichnen, im Gegenteil: Sie sehen unsere urbanen Gebiete als Furcht erregende Wildnis.

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Wir wollen Wildnis – alle? Ein paar Stichworte zum Thema

Claus-Peter Lieckfeld  
Journalist, Ammersee, Deutschland



Für fast alle hier – nehme ich mal an – ist Wildnis etwas Gutes, Erhaltenswertes. Warum sonst wären wir hier. Wären wir alle fromm, wir würden sie vorrangig in unsere Fürbitten einschließen. Aber vermutlich sind wir in unserer Wildnisliebe immer noch „lonely lovers“ – prozentuell gesehen.

Ich habe im vergangenen Spätsommer eine Kutschwagenfahrt mit einem intelligenten, kunst-sinnigen Menschen mittleren Alters durch den Wald gemacht, durch so genannten Wald. In Wirklichkeit handelte es sich um eine Fichtenplantage. Ich wollte gerade ein paar dröhnende Worte loswerden, über diese widernatürliche, brutal langweilige, ökologisch gesehen jämmerliche, naturwidrige Ödnis, als er mir zuvorkam: „Wunderschön hier, nicht wahr!“ Der Zufall wollte es, dass wir ein



Foto: Mayrhofer

paar Pferdekutschenlängen später durch einen Naturwaldrest kamen: herrliche, chaotische, archaisch schöne Unordnung. Aus einer fast vermoder-

ten schon vor Jahrzehnten gestürzten Eiche reckten sich Vogelbeer-Schößlinge ins diffuse Licht, ein Kleiber ließ seine kräftige Flöte hören, die Ränder roter Baumpilze glühten im Licht. „Wunderschön hier, nicht wahr“, sagte ich. „Na ja, wer’s mag“, grummelte mein Begleiter. Ein Mensch, der eloquent und faktenreich über die Kunst des 20. Jahrhunderts reden kann, dessen Wohnung begnadet stilsicher eingerichtet ist. Kein Kulturbanause. Ein Naturbanause? Wildnisbanause?

Täuschen wir uns nicht. Der Wildnisbegriff ist im Deutschen Sprachraum (im Englischen ist das ein wenig anders) nicht durchgängig positiv besetzt. Er war es nicht und ist es noch immer nicht, zumindest nicht in einem ausreichenden Sinne. Nehmen wir Wildnis kurz beim Wort, denn in den Wörtern schleppen sich Bedeutungen fort, von denen wir uns nur vermeintlich lange verabschiedet haben.

In Grimms Wörterbuch steht: „Die Grundbedeutung von Wildnis ist eine weitere als der heutige Gebrauch vermuten lässt. Das Wort bezeichnet ursprünglich nicht ausschließlich eine Örtlichkeit, sondern ganz allgemein ‚Wildheit‘ oder ‚etwas Wildes‘.“ Weiters heißt es: „Verbreitet war die umgangssprachliche Bedeutung von *wirr, seltsam, hässlich, unrein ...*“

Fremd war bis in neuere Zeit die uns inzwischen vertraute Assoziation von „üppig wuchernde Fülle“, von „Füllhorn der Natur“ von Rousseau’schem „Zurück zur Natur“. Man dachte eher an „unbewohnt, verlassen“, an „wilder Ort“, vor dem es zu fliehen galt.

Im Dreißigjährigen Krieg dichtete ein gewisser Opel-Cohn: *„Die Lappländer sind nicht rechte Christen, dann sie nur in der Wildnis nisten.“* Und noch ein paar Dichtergenerationen später beschreibt Friedrich Schiller Kriegsverheerungen so: *„... das lachende Land wurde in eine Wildnis verwandelt.“* Und Klopstock weiß, dass er sich auf die negative Bedeutungsladung von „Wildnis“ stützen kann, wenn er das lichte Gegenteil konturieren will: *„Über des Strauches Wildnis hebt sich der Kunst Meisterwerk dauernd empor.“*

Und wenn schon Wildnis, dann wenigstens mit Kultur veredelt: Hölderlin in Hyperion: *„Solange noch eine Melodie nur tönt, so scheu ich nicht die Totenstille der Wildnis unter den Sternen.“*

Man tut sich schwer, will man bei deutschen Sprachbildnern, denn das waren die Dichter ja, bis in die neuere Neuzeit positive Wildnisbilder finden. Ein wenig vielleicht bei Eichendorff, Schlegel und Tieck. Aber auch die wildnishaft anmutenden Bilder eines Caspar David Friedrich sind meist offene, gepflegte Wildnisse. Die berühmten wilden Eichen gestalten stehen auf Hutweiden, sind Inselbäume in einer Weidelandschaft, einer Kulturlandschaft.

Eine kleine Abschweifung zur Frage, warum und welche Art von Natur und Wildnis uns anspricht. Man kann auch in der Siedlungsgeschichte Spuren finden, warum Wildnis – und das war in Mitteleuropa die germanische Waldwildnis – bei den Nachfahren dieser Germanen keinen allzu guten Klang hatte. Felder, Siedlungen, Wege musste man dem Wald, dem wilden Wald, abringen. Hier war das Gute, der Acker, der einen ernährte, dort war der Wald, die Wildnis, die drohte, den Acker wieder zu verschlingen. Im Wald konnten sich üble Typen verstecken, die nicht von Arbeit sondern von Raub lebten, von den Feinden der nützlichen Haustiere, den wilden Tieren, mal ganz abgesehen. Es gibt unbewusste Erinnerungen daran, die sich in unserer

Natur-Ästhetik festgehakt haben: Archetypen der Landschafts-Ästhetik.

Der Wiener Biologe und Kulturkenner Dozent Bernd Lötsch hat mich vor vielen Jahren mal darauf hingewiesen, dass unsere Natur-Ästhetik sehr viel mit dem zu tun hat, was uns durch die Jahrhunderte gut getan hat.

Die Ufer – an Bach, Fluss, See und Meer – waren nützliche und damit gute Orte, weil nahrhafte Orte. Diese unmittelbare Attraktion, die ursprünglich mit Lebenssicherung zu tun hatte, schwingt noch heute in der Faszination nach, die diese Landschafts-



Die Blahberg Alm im Nationalpark Kalkalpen, Foto: L. Gärtner

elemente für uns haben. Wo stehen die meisten Parkbänke? An Ufern! Obwohl wir schon lange keine Stellnetze ans Ufer mehr stellen müssen, um ein Ufer schön zu finden. Und aufgelichtete Wälder - früher das Zeichen, das man hier leben kann – sind ebenfalls in unserer Ästhetik positiv festgeschrieben: Oh Täler weit und Höhen! Vor allem: Fernblicke. Hier in den Kalkalpen schützt man nicht von ungefähr auch Almen, Kulturflecken in wildnisnaher Landschaft.

Eine Gruppe Wiener Wissenschaftler hat vielen Testpersonen eine Reihe typischer Landschaftsfotos vorgelegt: Viel Wildnis: Sümpfe, wilde Ge-



Gepflegte Parklandschaft, Nationalpark Hotel Villa Sonnwend, Foto: Thery

birglandschaften, Wüsten, Regenwald, aber auch mitteleuropäische Laubwälder und viele andere Ansichten der Erde.

Das Ergebnis war erstaunlich. Die höchste Wertung erhielt die afrikanische Savanne - die Landschaft von der man weiß, dass sie die „Wiege der Menschheit“ war. Der weltberühmte Biologe Edward O. Wilson erklärt das so: Als der Mensch im heutigen Zentralafrika zu dem wurde, was er ist, zu einem intelligenten, kulturfähigen Wesen, da empfand er diese erste Ur-Heimat als „schön“, weil sie gut zu ihm war. Es gab Wasser, kleine Baumgruppen boten Schutz, aber der Horizont war offen, so dass man nahende Gefahren, aber auch durchziehende Beute, rechtzeitig erkennen konnte. Und so wie wir noch heute in der Umgangssprache „schön und gut“ sagen, wenn uns etwas zusagt, hat sich in den Gehirnen der Frühmenschen festgesetzt: Ein Lebensraum, der gut für uns ist, der ist auch schön.

Der Englische Garten - die offene Parklandschaft mit weiten Rasenflächen und alten Baumgruppen - ist ebenfalls ein „Hingucker“ und sehr beliebt; weil er die veredelte Form der Savanne ist, würde Edward O. Wilson sagen. Wenn wir's hier schön

finden, spricht zu uns ein Schönheitsempfinden, das uralt ist.

Warum dieser kleine Exkurs: Ich denke, wir müssen uns vor dem Trugschluss bewahren, dass ganz automatisch viele Menschen Wildnis schön finden. Unser Unterbewusstsein, die dort festgeklopfte archaische Ästhetik, sagt oft etwas anderes.

Die positiven Wildnis-Gefühle kommen (nicht ausschließlich - aber in ihrer Mehrheit und in ihren stärkeren Strömungen) - von uns aus

gesehen - aus dem Westen. Aus Frankreich, von Rousseau war schon die Rede; und vor allem, seit dem frühen 19. Jahrhundert, aus den USA.

Ich darf diese Einstimmung auf das Tagungsthema nutzen, um auf einen, vielleicht den wichtigsten, hinzuweisen (und ich darf dankend anmerken, dass Gerhard Trommer, der heute hier ist, mich vor vielen Jahren auf ihn gestoßen hat).

Nahe Concord im US-Bundesstaat Massachusetts, zog am 4. Juli 1845 ein Mann in eine selbstgebaute Hütte, umgeben von Wäldern, nahe den Ufern eines kleinen Sees namens Walden. Ein Mann, dem man die Vaterschaft des Nationalpark Gedanken und der Wildnisethik antragen muss.

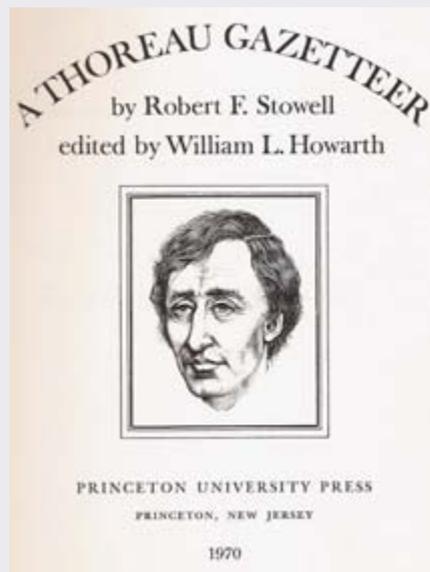
Der Mann hieß Henry David Thoreau, war Harvard Absolvent, Reform-Grundschullehrer, Landvermesser, eine Zeitlang Bleistifthersteller, überzeugter Müßiggänger, Flötenspieler - vor allem aber Naturbeobachter und Tagebuchautor. Er beschrieb seine Einsiedelei in der Wildnis, die zugegebenermaßen eine gezähmte, stadtnahe Wildnis war. Der See war ihm „*das Auge der Erde. Wer hineinschaut, ermisst in ihm die Tiefe seiner eigenen Natur. Die*

„Menschen ohne Wildnis in der Nähe, müssen verwildern.“

Bäume, dicht am Ufer ... sind die schlanken Wimpern ... und die waldigen Hügel und Felsen sind die Augenbrauen, die es überschatten.“ Thoreau wollte, wie er es ausdrückte, „tiefer Tiefen finden“ als das Gros seiner Zeitgenossen, die „ein Leben in stummer Verzweiflung führen“.

Die fast zwei Jahre am See nannte er ein „Experiment“, dessen Ergebnisse schwer fassbar sind, für all jene, die rechenbare Bilanzen ziehen. „Die wahre Ernte meines Lebens“, bekennt Thoreau, „ist etwas so Unbegreifliches und Unbeschreibliches wie die Farben des Morgen- und Abendhimmels, ein bisschen Niederschlag vom Regenbogen, den ich umklammert hielt – das ist meine Ernte.“

Und weiter: „Das Lebendige ist das Wilde. Hoffnung und Zukunft liegen für mich nicht auf Ra-



sen und kultivieren Feldern, nicht in Städten und Metropolen, sondern in den unergründlichen und schwankenden Sümpfen ... Ich beziehe mehr für meine Existenz aus den Sümpfen, die meine Heimatstadt umgeben, als aus den Gärten des Ostens.“ „Menschen ohne Wildnis in der Nähe, müssen verwildern“, sagte er an anderer Stelle.

Genau das steht uns bevor, vermute ich, wenn die „Entwildnisierung“ der Erde weitergeht. Von Thoreau führte ein guter Weg zum ersten Nationalpark der Welt in den USA. Naturwunder übrigens, die der Autor von „Walden“ nie gesehen hat. Ich denke, wir müssen den Weg weitergehen – gegen alle Widerstände. Wildnis retten. Denn es gibt inzwischen keine zweitbeste Lösung mehr.

#### **Anschrift des Autors:**

Claus-Peter Lieckfeld  
Am Berg 4, 86949 Windach  
Deutschland  
lieckfeld.straass@t-online.de

**„Wir müssen Wildnis retten. Denn es gibt inzwischen keine zweitbeste Lösung mehr.“**

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Warum brauchen wir Wildnis – und was bringt sie dem Naturschutz in Mitteleuropa?

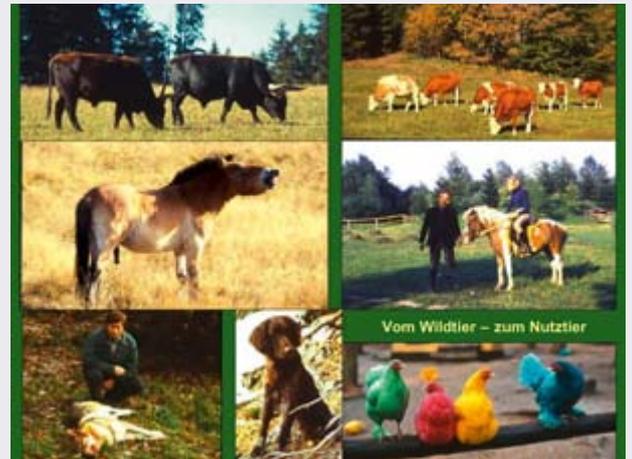
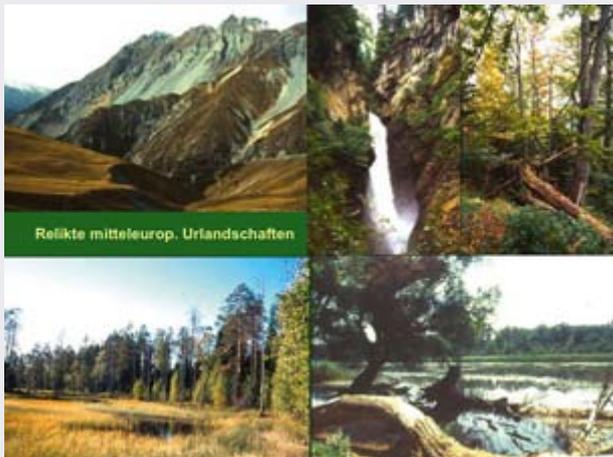


Dr. Wolfgang Scherzinger  
Zoologe, Bayerischer Wald, Deutschland

Wildnis gibt es seit Jahrmillionen und doch ist die Diskussion über den Wert und über den Schutz von Wildnis in Mitteleuropa noch sehr jung. Die Nationalparks haben massiv dazu beigetragen, diesen Wertewandel und dieses Interesse zu wecken.

Wo gibt es heute in Mitteleuropa überhaupt noch Wildnis? Wildnis im Sinne einer primären Landschaft, ohne Nutzung, ohne Gestaltung durch den

nahrhafte Weiden und fruchtbare Felder geschaffen. Unsere Vorfahren haben die Wildtiere domestiziert, und sie nach Leistungsmerkmalen selektiert. Aus dem Auerochsen wurde die Milchkuh, aus dem Wildpferd ein williges Reittier und im Fall der Wölfe wurden dessen Eigenschaften sogar umgekehrt. Der Wolf, der die Schafe gerissen hatte, wurde zum



Menschen? Grenzenlos weit, ursprünglich in ihrer Wildheit und Artenausstattung? Es sind vor allem Relikte im Hochgebirge über der Waldgrenze, kleine Urwaldreservate, Moore und noch nicht regulierte Fließgewässer.

Der Mensch entstammt der Wildnis. Er hat sie aber, wo immer möglich, zurückgedrängt. Dieser wirtschaftliche, politische und kulturelle Erfolg des *Homo sapiens* basiert auf einer Zähmung der Natur. Kain und Abel haben aus „nutzlosen“ Flächen

Hund, der die Schafherde vor dem Wolf schützen soll. Gleichzeitig wurde die ursprüngliche Großtierfauna der Wildnis zum Konkurrenten für unsere Nutztiere in der Kulturlandschaft.

Traditioneller Naturschutz erfüllt eine wichtige Funktion, doch orientiert er sich keineswegs an der Wildheit, an der Ursprünglichkeit, an der Naturnähe unserer Landschaft, sondern primär an der Vielfalt einer vom Menschen geschaffenen Kulturlandschaft bzw. an einer bäuerlichen Landwirtschaft aus der Zeit vor der Industrialisierung. Die Erhaltung und Pflege einer freundlichen, kleinteilig

**„Der Mensch entstammt der Wildnis. Er hat sie aber, wo immer möglich, zurückgedrängt.“**

strukturierten Bauernlandschaft mit Hecken, alten Obstbäumen und weitem Ausblick übers freie Feld, entspricht am besten unserem ästhetischen Bedürfnis nach einer übersichtlichen Gliederung offener Landschaften. In Analogie zum Ursprungsgebiet der Menschheit in der übersichtlichen Parklandschaft Afrikas, sprechen uns - nach der so genannten „Savannentheorie“- sonnig lachende Fluren eben mehr an als düstere und deckungsreiche Wälder. Es darf daher nicht verwundern, dass Wildnis in diesem Kontext traditionell als „wertlos“ und „unnützlich“ eingestuft wurde. Sie ist in unserem Sprachgebrauch grundsätzlich negativ definiert, speziell in Mitteleuropa: unordentlich, ungepflegt, unbewohnbar, unproduktiv, undurchdringlich und in vielerlei Hinsicht vielleicht auch unästhetisch. Diese ablehnend angstvolle Einschätzung wird

seit jeher im großen Maße heraus, ökonomisch, soziologisch und auch mental.

Warum also sollten wir Wildnis dulden oder gar fordern? Da lässt sich zum einem ein Wertewandel beobachten, speziell im städtischen Bereich. Als Reaktion auf die Übersättigung künstlicher und naturfremder Umgebung, aber auch aus dem Überdruß einer restlos verplanten Landschaft, einer phantasielosen Reglementierung aller Entwicklungen, erwächst das Interesse an einer nicht verfremdeten Natur, an Ursprünglichkeit und „Echtheit“. (Überspitzt könnte ich formulieren: wir haben die Natur nicht nur gezähmt, wir haben sie auch kastriert). Zum anderen wächst in weiten

**„Die chaotisch wilde Natur fordert den Menschen seit jeher im großen Maße heraus, ökonomisch, soziologisch und auch mental.“**



auf einer Lehrpfad- Abbildung besonders deutlich, wenn sie vor der Nutzungsaufgabe in der Landschaft zu Gunsten einer natürlichen Entwicklung warnt. Hier werden alle Vorurteile, die wir gegenüber der Wildnis haben, plakativ dargestellt: Wenn wir die Landschaft nicht pflegen, fallen Ratten und Spinnen über uns her, wuchern Schlingpflanzen zum undurchdringlichen Dickicht – und Wildnis wird sogar gleichgesetzt mit Müll, Dreck und Ekel (Landwirtschaftlicher Lehrpfad, Bad Wörishofen). Die chaotisch wilde Natur fordert den Menschen

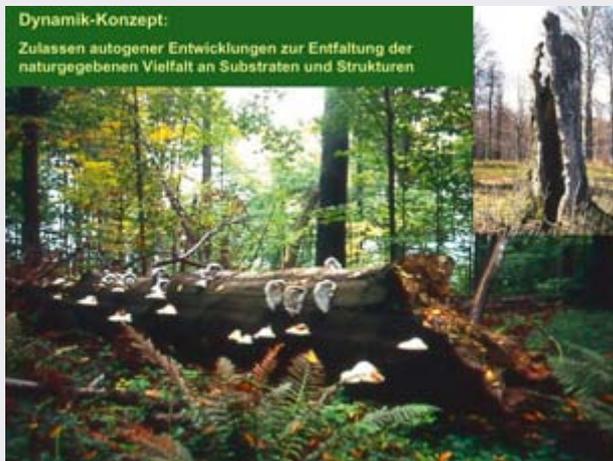


Kreisen die Enttäuschung über die geringe Effizienz unserer kostspieligen und arbeitsaufwendigen Naturschutzarbeit. Wir haben zwar Naturschutzgebiete, aber das hindert Unverbesserliche nicht, ihren Müll zum Beispiel in einen Tümpel zu kippen. Auch bieten wir schöne Lehrpfade über den Vogelschutz, das kann aber nicht verhindern, dass zahlreiche Vögel im Verkehr, in Zäunen oder bei der Jagd umkommen. Ein Verkehrsschild, das vor Krötenwanderungen warnt, dient weniger dem Schutz der Kröten, damit sie nicht überfahren werden, sondern warnt den Fahrer, damit sein Auto dort nicht ins Schleudern kommt. Vor allem konnte

der rasante Schwund an Lebensräumen und deren Artenausstattung mit den bisherigen Konzepten nicht gebremst werden!

**„... erwächst das Interesse an einer nicht verfremdeten Natur, an Ursprünglichkeit und Echtheit.“**

Letztlich fragen sich Naturschützer vermehrt, welche Natur wollen wir eigentlich schützen und wie wollen wir sie schützen? Könnte sich unser Erhalten, Bewahren und Absichern im konservierenden Naturschutz nicht sogar als ein „Kampf“ gegen naturgegebene Veränderungen entpuppen? Wenn wir autogene Sukzessionen unterbinden, damit der Magerrasen nicht verbuscht, oder wenn wir eine rein anthropogene Heide „pflegen“, um eine natür-



liche Wiederbewaldung zu verhindern, wenn wir standortsfremde Nadelbäume pflanzen, damit der Lebensraum für Auerhühner auch außerhalb deren natürlichem Verbreitungsgebiet erhalten bleibt – ist das nicht ein Naturschutz gegen das Naturgeschehen? Denn Landschaftspflege orientiert sich nicht an der Naturnähe einer Landschaft, sondern arbeitet mit den Mitteln traditioneller Landnutzung, wie zum Beispiel Schilfmahd und Beweidung, Rückschnitt von Kopfbäumen und Hecken. So werden die liebenswerten Blumenwiesen, Ackerraine, Alleen und Waldränder einer überlieferten Kulturlandschaft gestaltet. Dabei wird parzellenscharf nach Plan gepflegt. Es gibt keinen Spielraum für Natur - in ihren zufälligen Erscheinungen.

Daher muss die Frage, welche Natur wollen wir schützen, neu gestellt werden: Ist es die Bewahrung der Relikte früherer Kulturlandschaft? Wollen wir alles, was einmal durch Nutzungseingriffe - zufällig - entstanden ist, dauerhaft stabilisieren? Oder wollen wir ein Management zur Maximierung der Biodiversität? Oder wollen wir im Naturschutz auch ungelenkte, autogene Prozesse zulassen, sozusagen „Natur-Schutz“ wörtlich genommen?

Solch ein alternativer Naturschutz fußt auf einer neuen Wertschätzung spontaner Entwicklungen, von Abläufen, die nicht herstellbar sind, die auch von niemandem geplant wurden und in ihrer Ausformung gar nicht vorhersehbar sind. Damit kann der heutige Naturschutz seinen Blickwinkel und sein Instrumentarium erweitern, denn er zielt über das Konservieren hinaus. Im Rahmen eines der Realität besser entsprechenden Dynamik-Konzeptes akzeptiert er, dass Prozesse ein Grundelement des Naturgeschehens sind. Naturschutz sollte spontane Abläufe nicht reflexhaft behindern, sondern sie als Motor und als Vehikel natürlicher Veränderung verstehen. Wollen wir ein Zulassen autogener Entwicklungen bestmöglich in unser Naturschutzkonzept integrieren, dann es ist nur sinnvoll, wenn wir oft einmal „nichts tun“, nur zuschauen bzw. den Menschen in die Rolle des Beobachters zurücknehmen.

Es gibt unterschiedlichste Motive für diesen neuen Aspekt eines „Prozess-Schutz“, denn ohne Zweifel fasziniert uns, dass naturgegebene Abläufe nicht nur ganz ohne unser Zutun, sondern sogar in zweckmäßig erscheinenden Wechselwirkungen zwischen Landschaft, Vegetation und Tierwelt ablaufen, ohne dass jemand planerisch lenkt und eingreift. Wir staunen, wie präzise die Lebensweisen der Organismen in ein sich ständig änderndes Umfeld eingepasst sind. Dies reizt unsere Neugier, weil wir sehen, wie sich Dinge autogen differenzieren, wie sich ganze Lebensgemeinschaften in komple-

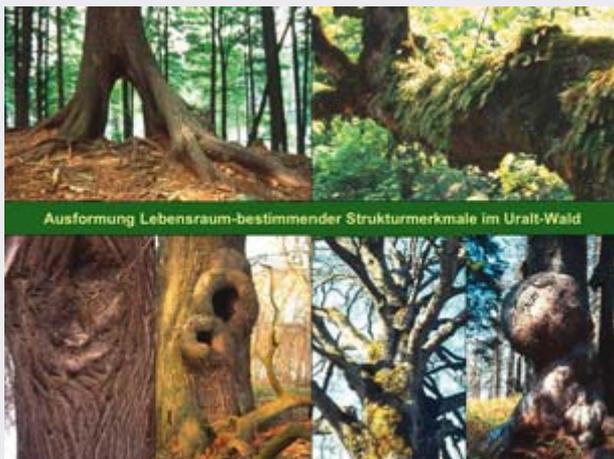
nen Systemen organisieren. Und wir dürfen unserer Begeisterung freien Lauf lassen für die natürliche Gestaltungskraft, bei der – trotz aller Regelmäßigkeit – der Zufall eine große Rolle zu spielen scheint.

Vor allem durch Beobachtungen in Nationalparks und Naturwaldreservaten ist uns erst klar geworden, wie viel des natürlichen Entwicklungspotenzials wir etwa den Wäldern durch die systematische Bewirtschaftung genommen haben. Aus dem Vergleich mit ausgereiften Urwäldern lässt sich aufzeigen, welche natürlichen Strukturmerkmale für die Artenvielfalt von Wäldern maßgeblich sind: zum Beispiel die Grobstruktur der Baumborke sehr alter Bäume (so genannte „Borkenrauigkeit“), die eine besondere Vielfalt an Insekten zulässt, oder die Ausformung sehr starkastiger Baumkronen, die für die großen Horstbauer unter den Vögeln

Organismen betroffen, die überhaupt erst in sehr späten Entwicklungsstadien auftreten. Zu erwähnen sind besonders Pilze, Flechten und Moose, sowie alle Organismen, die groß dimensioniertes Altholz oder Totholz bewohnen.

Egal ob im Zusammenhang mit Naturschutz oder Waldwirtschaft, wurde das „Totholz“ sehr lange Zeit von der breiten Bevölkerung als hässlich, schädlich bzw. negativ abgelehnt. („Totholz“ ist dabei als Arbeitsbegriff zu verstehen, der das Holz toter Bäume beschreibt, denn Holz an sich besteht ja immer aus „toten“ Zellen). Dabei sind kränkliche, abgestorbene, brüchige bis morsche Bäume ein wesentliches Element natürlicher Wälder, bedeutend als Struktur und Nahrungsbasis für Spechte,

**„Das Wissen um die Bedeutung von Uraltstadien in Wäldern ist uns abhanden gekommen, weil wir solche Reifephasen in unseren Forsten gar nicht mehr zulassen.“**

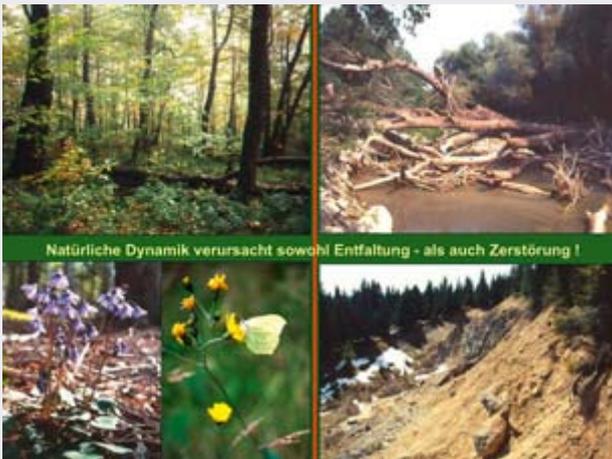


- wie Störche und Greifvögel - relevant sind. Es ist erstaunlich, was sich an Höhlensystemen und sonstigen Sonderstrukturen an Bäumen ausbilden kann, wenn man sie nur wachsen lässt und ihre individuelle Gestaltung akzeptiert. Das Wissen um die Bedeutung von Uraltstadien in Wäldern ist uns abhanden gekommen, weil wir solche Reifephasen in unseren Forsten gar nicht mehr zulassen. Es geht dabei nicht nur um ungewöhnliche Strukturen und brüchiges Holz, vielmehr ist eine breite Palette von



als Substrat für die Waldverjüngung (Rannen), als Lebensraum für viele spezialisierte Käfer und auch als Nahrungsgrundlage für Pilze. Über die Mykorrhiza können Waldpilze speziell auf sehr armen Standorten die Lebensader für den gesamten Wald bilden, da sie in Kooperation mit dem Wurzelsystem der Bäume deren Ernährung erst ermöglichen. In diesem Zusammenhang haben wir auch die Qualität eines über große Zeiträume ungestörten Waldbodens unterschätzt. Tatsächlich repräsentiert der Boden einen Lebensraum mit hoher Biomasse aus Kleinstlebewesen, wenn er sich langfristig



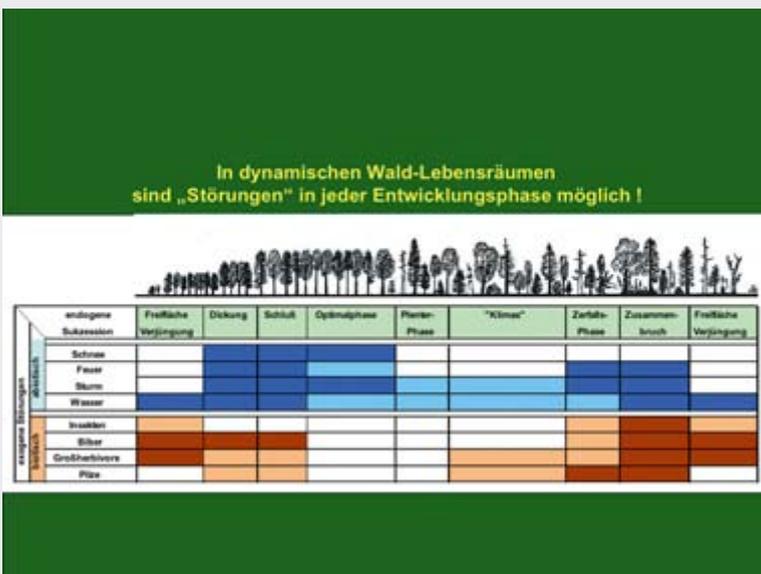


wir die verheerende Wirkung solcher Naturgewalten nennen - können schleichend eintreten, wie Eiszeiten oder lang anhaltende Dürre. Sie können aber auch schlagartig über uns hereinbrechen, wie Lawinen, Hochwasser, Waldbrand oder ein Sturmwurf. Die biblischen Heuschreckenschwärme sind jedermann ein Begriff, aber es kann auch der kaum bekannte Schwammspinner dazu führen, dass die Medien von diesem Ereignis groß berichten. Selbst das Auftreten von Maikäfern regt die Öffentlichkeit schon auf, geschweige denn die Massenvermehrung von Borkenkäfern, die im Mittelgebirge zur Entwaldung ganzer Höhenzüge führen kann.

Auch Pilzbefall ist in der Lage, das Waldwachstum nachhaltig zu beeinträchtigen, genau wie Pflanzenfresser, die zum Beispiel junge Bäumchen abnagen (etwa Mäuse- oder Biberfraß). Störung unterscheidet sich von Zerstörung durch den jeweiligen Maßstab – wie intensiv, wie lange, wie großflächig wirkt das Ereignis in der Landschaft – und wer jeweils davon betroffen ist. Unsere Wälder sind einer Vielfalt an Störungen ausgesetzt, und diese können zu jeder Zeit und in jeder Entwicklungsphase einwirken. Doch vieles, was uns kleinräumig und kurzfristig als „Katastrophe“ erscheint, kann sich in einem räumlich und zeitlich größeren Maßstab als Gewinn für die Vielfalt der Lebensräume und Arten darstellen. Die von Störungen angeheizte Entwicklung kann nämlich Ursprung einer enormen Bandbreite an Sonderstrukturen, Mikro-Habitaten und Kurzzeit-Biotopen sein, mit seltener Ausgestaltung der Baumbestände, wie wir sie mit unserem Management gar nicht herstellen könnten. Und da die Naturkräfte sich örtlich und zeitlich ganz verschieden auswirken, bildet sich ein Landschafts-Mosaik von großer Vielfalt.

**„Doch vieles, was uns kleinräumig und kurzfristig als „Katastrophe“ erscheint, kann sich in einem räumlich und zeitlich größeren Maßstab als Gewinn für die Vielfalt der Lebensräume und Arten darstellen.“**

Doch die Dynamik macht nicht bei der Störungsfläche halt, denn die überlebenden und zugewanderten Organismen starten in den gestörten Ökosystemen oder Lebensgemeinschaften sofort eine Sukzession der Wiederbesiedlung, zur Reorganisation des Verlorenen. Es ist für Leute, die nur geplante, gemanagte Landschaft kennen, sicher unerwartet und völlig irritierend, dass auch solch verwüstete Katastrophengebiete ohne unser Zutun auf elegante und vielfältige Weise schon bald wieder überwachsen und in ein neues System von Lebensgemeinschaften überführt werden können. Viele Organismen sind nicht nur imstande, Störungen

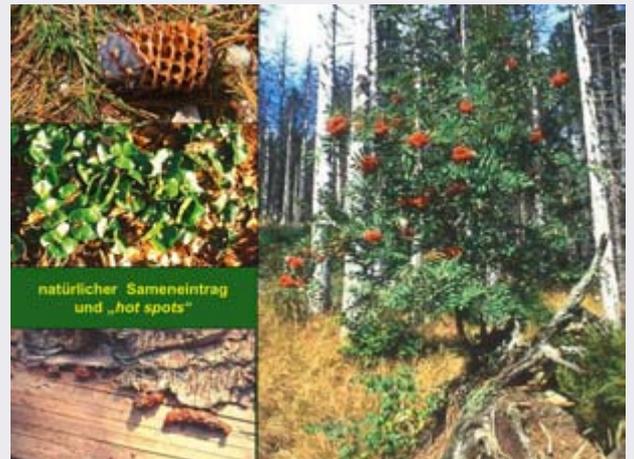


abzuwehren oder zu überwinden, sondern sie können derartige Ereignisse sogar zu ihrem Vorteil nutzen. Im Beispiel der Borkenkäfer-Massenvermehrung, der allein im Nationalpark Bayerischer Wald bis heute an die 50 km<sup>2</sup> Fichtenwald zum Opfer



gefallen sind, bleibt die Fichte der große Gewinner: Denn wenn auch die sehr alten Fichten absterben, so können sich unter dem stark aufgelichteten Kronendach jetzt Millionen junger Fichten etablieren. Die Zerstörung wirkt auf uns bedrohlich, doch für viele Organismen kann sie von Nutzen sein.

Vieles, was über Jahrhunderte zum sicheren Wissen der Menschheit gezählt hat, ist durch einen völlig verschiedenen Lebensstil der letzten Generationen einfach vergessen worden. Deshalb staunen wir heute – wieder - über Dinge, die für natürliche Systeme im Grunde selbstverständlich sind, wie zum Beispiel die Ansamlungs- und Ausbreitungsstrategien von Pilzen, Pflanzen und Tieren auf solchen Störungsflächen im Wald. Neben allen Standorts- und Witterungs-Parametern spielt dabei der Zufall eine auffällige Rolle. Wenn ein Tannenhäher zum Beispiel in einem Zirbenzapfen reife Samen findet und diese Samen zufällig am richtigen Ort versteckt, dann kann dort eine Zirbe wachsen (etwa auf einem angemorschten Baumstumpf). Das ist kein Gesetz, vielmehr eine Verkettung von



glücklichen Umständen - etwas, das uns riesig fasziniert. Oder wenn ein Baumratter seine Losung mit zerkauten Vogelbeerfrüchten am passenden Ort platziert, kann ein Vogelbeersamen aus diesem Kothäufchen keimen, und die Jungpflanze profitiert noch vom Transport und dem Nährstoffpaket, das die Losung des Marders speichert.

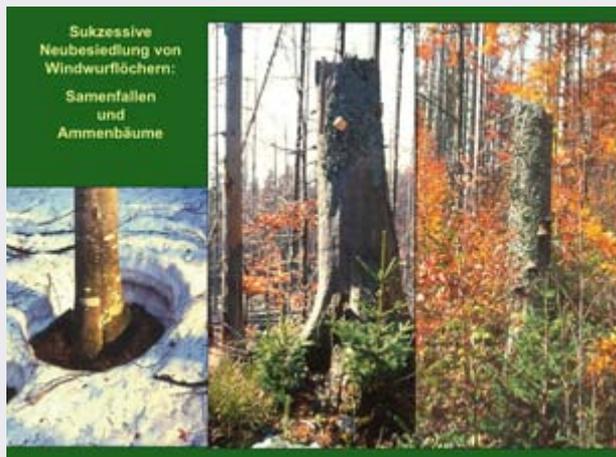
Es war ein großer Irrtum der klassischen Ökologie, dass Entwicklungen in der Natur stets zielgerichtet ablaufen und durch ein übergeordnetes Programm festgelegt seien, bis hin zur Annahme einer für jeden Standort definierten „potenziell natürlichen Vegetation“. Real entscheiden Zufälle oder besser Verkettungen von Zufällen, was an einem Ort zu welcher Zeit wächst, ausgemerzt oder verdrängt wird. Es ist Zufall, wenn gerade ein Jahr mit Samenmast herrscht, wenn Tiere oder Wind einzelne Samen verschleppen, und wenn ein keimfähiger Samen auf Moderholz deponiert wird, das als günstiges Keimbett fungiert. Genau so kann zufällig ein Baum umstürzen, so dass sein Wurzelstock aus dem Boden gerissen wird. Landen hier zufällig ausgestreute Samen, können sie mit ihren Keimlingen in der offenen Erde besonders gut Fuß fassen. Durch solche kleinsten Verkettungen entstehen bunte und für uns so bemerkenswerte Sonder-Lebensräume. Die zunächst negativ bewertete Katastrophe liefert uns ein völlig neues Bild vom Naturgeschehen, für

**„Die Zerstörung wirkt auf uns bedrohlich, doch für viele Organismen kann sie von Nutzen sein.“**

das wir uns letztlich begeistern können. Ein letztes Beispiel für ein solches „Aha-Erlebnis“ können uns zunächst nutzlos erscheinende Baumstümpfe demonstrieren, sobald wir ihre bedeutende Funktion für die neue Waldgeneration erkennen: Wenn nämlich die Sonne im Spätwinter das Holz aufzuwärmen beginnt, schmilzt der Altschnee ringförmig

müssen wir realistischer Weise akzeptieren, dass Störungen ein Teil des Naturgeschehens sind und dass wir sie bestmöglich in unsere Naturschutzkonzepte integrieren sollten. Mit Hilfe der Erfahrungen aus den Groß-Schutzgebieten sind wir jedenfalls dabei, die Bewertungsskala für Wildwuchs und Wildnis neu zu ordnen und das traditionell rein negative Bild abzubauen.

**„... Störungen ein Teil des Naturgeschehens sind und dass wir sie bestmöglich in unsere Naturschutzkonzepte integrieren sollten.“**



um den Baumfuß, und eine schmale Baumscheibe apert heraus. Und genau dieser Spalt wirkt wie eine Samenfalle, wenn der Wind die Baumsamen über den verharschten Schnee treibt. Wenn im Frühjahr der Fichtensämling an der Basis des Baumstumpfes keimt, findet er nicht nur ein besonders reiches Nährstoffangebot, ihm kommt auch der Schutz des von der Sonne aufgeheizten Holzes zu Gute. Mit dem toten Stumpf als Amme hat die junge Fichte jedenfalls den bestmöglichen Wuchsort gefunden.

Dennoch bleibt ein emotionaler Zwiespalt, und der ist berechtigt, denn die Natur folgt keinem voraussagbaren Muster und diese grundsätzliche Planungsunsicherheit betrifft auch die Naturschutzarbeit; das Naturgeschehen äußert sich eben in unterschiedlichsten Bildern und Facetten. Es bleibt der Zwiespalt zwischen unserer Ehrfurcht vor einer

**Emotionale Ambivalenz der „Wildnis“**

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ehrfurcht</li> <li>• Staunen</li> <li>• Begeisterung</li> <li>• Sehnsucht</li> <li>• Geborgenheit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Furcht</li> <li>• Schaudern</li> <li>• Bestürzung</li> <li>• Angst</li> <li>• Ausgesetzt-Sein</li> </ul>
---	---

Die Fülle vergleichbarer Beobachtungen hat zu einer fundamentalen Umkehr der Bewertung geführt. War es bisher sowohl für die Waldbewirtschaftung als auch für den Naturschutz völlig selbstverständlich, dass man Störungen präventiv verhindern und bekämpfen und - wenn sie dennoch passieren - möglichst schnell beseitigen muss, indem man den Sturmwurf aufarbeitet und aufforstet, so werden heute ganz andere Möglichkeiten diskutiert. In Ableitung aus unseren Erkenntnissen und Erlebnissen

Evolution, die über Millionen Jahre währt - und auch den Menschen hervorgebracht hat. Es bleibt aber gleichermaßen die Furcht vor nicht vorhersehbaren Ereignissen, die wir nicht steuern oder beherrschen können, und für die wir einfach zu schwach sind, um sie auch nur zu verstehen.

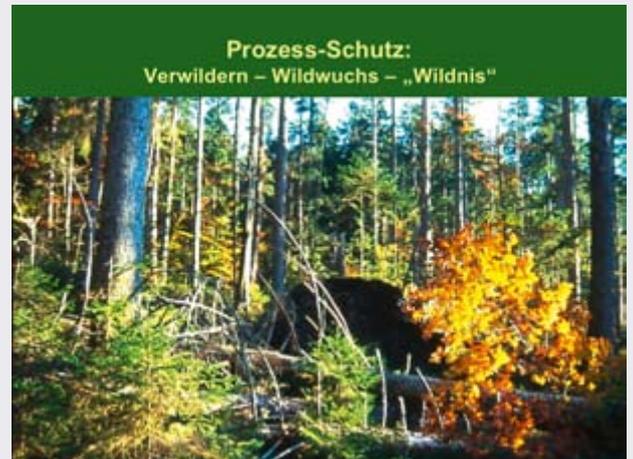
Aus dieser fruchtbaren Diskussion ist dem Naturschutz jedenfalls eine neue Zielrichtung und ein neues Instrumentarium erwachsen. Denn in der tiefen emotionalen Begegnung mit dieser „wilden“ Natur wurzeln völlig neue

**„Die Dynamik ist eine grundlegende Eigenschaft des Naturgeschehens, wir sollen sie nicht behindern oder unterdrücken, sondern integrieren.“**

Erwartungen an den Naturschutz. Es ist nicht mehr das zentrale Anliegen, Natur nach zum Teil naturfremden Idealen (wie Harmonie, Stabilität, Gleichgewicht) zu korrigieren, zu schönen, zu gängeln und zu verplanen. Wir wissen heute, dass es diese anthropozentrischen Idealvorstellungen in der Realität nicht gibt. Wir akzeptieren, dass die Natur eigenen Gesetzmäßigkeiten folgt und dass wir diese in die Schutzprogramme bestmöglich einbauen sollten. Auch müssen wir uns in der Festlegung langfristiger Ziele zurückhalten, weil das Naturgeschehen ja auch nicht zielorientiert abläuft. Diese Einsicht hat zu einer Umkehr der Leitbilder geführt. Zumindest in den Groß-Schutzgebieten erscheint uns die rein anthropozentrische Sichtweise nicht mehr vorrangig, mit der Frage, was uns in der Natur nützt und was uns an der Natur gefällt. Die erweiterte Werteskala schätzt Naturnähe, Ursprünglichkeit, Echtheit und Unverfälschtheit des Naturgeschehens an sich als wertvoll bzw. schützenswert ein, und wir schaffen Freiräume, in denen sich Natur über große Zeiträume aus sich selbst heraus entfalten kann.

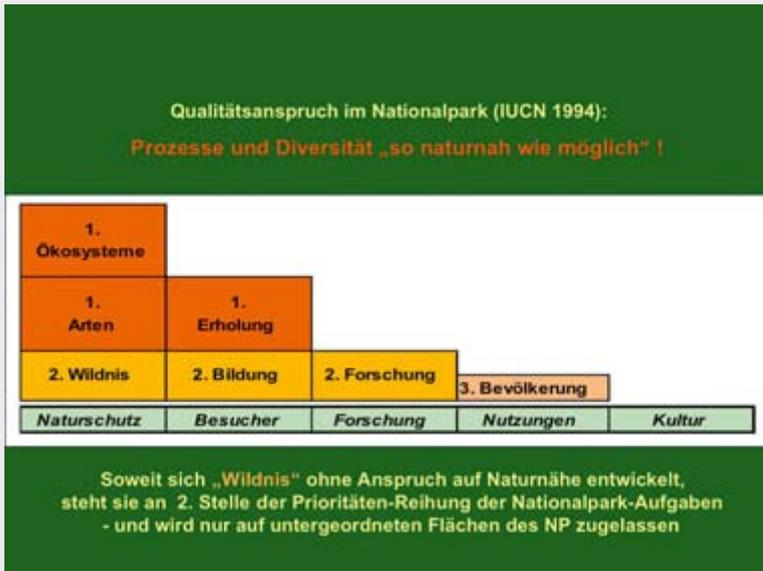
Die Dynamik ist eine grundlegende Eigenschaft des Naturgeschehens, wir sollen sie nicht behindern oder unterdrücken, sondern integrieren. Wenn bereits die Griechen des klassischen Altertums feststellten *panta rhei* - „alles ist im Fluss“, so heißt das heute: „Konstant ist nur der Wandel.“ Wir müssen die Entwicklungen schützen und ohne planerische Zielfestlegung akzeptieren. Dieses neue Instrument heißt „Prozess-Schutz“. Dieser akzeptiert, dass sich Ökosysteme frei entfalten und Entwicklungen sich nach zufälligen Ereignissen ausrichten. Der Prozess-Schutz ist dabei nicht als Gegenspieler zum bisherigen Naturschutz zu sehen. Er bietet eine ergänzende Konzeption, die unser Blickfeld erweitert und als neuen Schwerpunkt das Bewahren des unverfälschten Naturerbes einbringt. Der Weg heißt Verwildern, Wildwuchs und – langfristig – Wildnis. Damit verknüpft sich die Erwartung, dass

sich eine relative Naturnähe im Naturgeschehen, in der Konstellation der Lebensgemeinschaften und in den Wechselwirkungen der Organismen ausbilden kann, ganz ohne unser unmittelbares Eingreifen. Vor allem, dass sich systemtypische



Prozesse wieder entfalten, wie zum Beispiel das wechselvolle Wasserregime in der Au, das Mäandrieren von Bächen oder der Zerfall von Moderholz. Prozess-Schutz bietet uns reiche Anschauungsmöglichkeiten für sich selbst gestaltende Prozesse, wie die Wiederbewaldung von Freiflächen über eine autogene Sukzession, wie die Entfaltung einer Fülle an Sonderstrukturen, seien es umgestürzte Wurzelteller, angelandete Kiesbänke am Fluss und abgetragene Uferabbrüche.

Prozess-Schutz bewährt sich jedenfalls als wichtiges Management-Konzept für so genannte Entwicklungs-Nationalparks. Groß-Schutzgebiete in Mitteleuropa fußen ja im Wesentlichen auf bisher bewirtschafteten Flächen und nur zu einem geringen Prozentsatz auf einer primären Urlandschaft. Dennoch erwarten wir eine schrittweise Entfaltung von Naturnähe in den Ökosystemen, sobald Nutzungen eingestellt sind, anthropogene Strukturen beseitigt bzw. „renaturiert“ wurden, und sich die Landschaft im Nationalpark zu einer sekundären Naturlandschaft entwickelt.



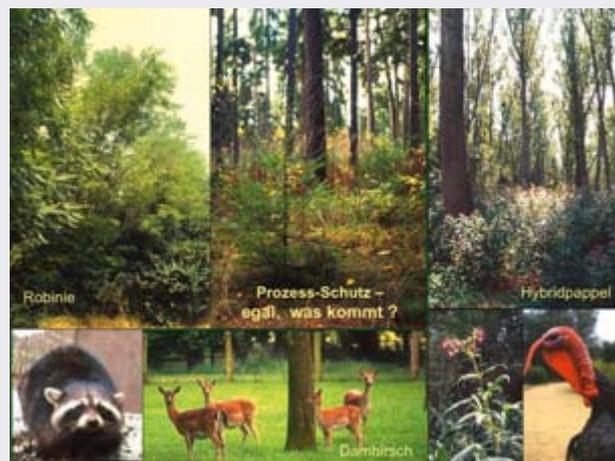
Nutzungen, Erschließungen oder sonstige Eingriffe in den Naturhaushalt geprägt ist. Beispielhaft sei der hohe Anteil an gebietsfremden Baumarten im Nationalpark Donau-Auen erwähnt (wie Robinie, Götterbaum, Eschenahorn, Hybridpappel) oder das Drüsige Springkraut, das als Neophyt erhebliche Flächen in den Auen besetzt. Bei der Selbstorganisation von Ökosystemen spielen alle beteiligten Organismen mit, egal ob sie systemtypisch oder systemfremd sind. Da aber eine naturnahe Entwicklung nur unter naturnahen Rahmenbedingungen

„Prozess-Schutz akzeptiert, dass sich Ökosysteme frei entfalten und Entwicklungen sich nach zufälligen Ereignissen ausrichten.“

Rein formal und verbal steht der Begeisterung für Wildnis allerdings insofern ein Hindernis im Wege, als „Wildnis“ nicht nur ein verwirrender, nicht näher definierbarer Begriff ist, sondern auch von der IUCN keineswegs mit „Nationalpark“ gleichgesetzt wird. Nach den internationalen Kriterien kommt „Wildnis“ innerhalb der Nationalpark Aufgaben nur auf den zweiten Rang. Prioritär sind die Sicherung der gebietstypischen Biodiversität und der Funktionsfähigkeit der Ökosysteme, wobei sowohl die Prozesse als auch die Artenausstattung „so naturnah wie möglich“ sein sollen. Das klingt verwirrend, doch sei hier darauf hingewiesen, dass in unserer Umwelt ja stets irgendwelche Prozesse ablaufen und daher nicht alles, was in einem Nationalpark von selber kommt, auch automatisch naturschutzrelevant ist. Mit dem hochgesteckten Qualitätsziel einer höchstmöglichen Naturnähe ist es für Nationalparks eben nicht ganz egal, was kommt, sondern die Rahmenbedingungen sollen so eingerichtet sein, dass möglichst naturnahe Entwicklungen gewährleistet sind.

Diese Einschränkung von Prozess-Schutz in den Entwicklungs-Nationalparks erscheint mir wichtig, weil hier die Ausgangslage häufig durch frühere

ablaufen kann, soll das Management solche eingeschleppte Arten zurückdrängen, soweit der Aufwand jeweils vertretbar erscheint.



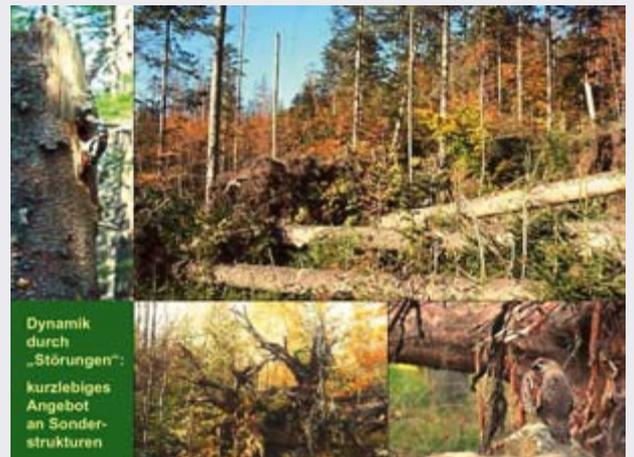
Solche Korrekturen an den Rahmenbedingungen lassen sich unter dem Begriff „Re-Naturierung“ zusammenfassen. Damit ist nicht die Herstellung einer „künstlichen“ Natur gemeint, sondern der Abbau anthropogener Strukturen (wie Forstwege, Gebäude, Entwässerungsanlagen, Staustufen, Quellfassungen), die Entnahme gebietsfremder Arten (Neobionta) und die Wiederherstellung naturnäherer Ausgangsbedingungen, wie die Kor-



rektur der Baumartenzusammensetzung oder Reduktion überhöhter Wildbestände, soweit von diesen Faktoren unerwünschte Einflüsse zu erwarten sind. Zur Renaturierung kann natürlich auch die Wiederansiedlung gehören, wenn Arten aus einer Landschaft verschwunden sind und von denen man annimmt, dass sie eine besondere Rolle in der Lebensgemeinschaft spielen (wie die großen Raubtiere oder die großen Pflanzenfresser).

Bleibt letztlich die Frage: Brauchen wir „Wildnis“ auch in einem seit Jahrtausenden vom Menschen geformten Mitteleuropa? Die „Sehnsucht nach

Wildnis“ erscheint mir jedenfalls mehr als nur ein Modetrend. Wildnis ist nicht nur dazu da, unsere Neugier oder den Hang zur Esoterik zu befriedigen. Vielmehr wächst die Bedeutung an ungenutzter, nicht namhaft beeinflusster Landschaft für den Naturschutz, für die Forschung und für das Naturerlebnis. Unser Wissen vom Wald stammt vom Forst. Das heißt, alle unsere Erkenntnisse über ökosystemare Vorgänge haben wir aus Nutzungs-



systemen abgeleitet. Nutzungsfreie Wildnisgebiete aber bieten die Chance zur Langzeitbeobachtung von Prozessen, die vom Menschen nicht direkt

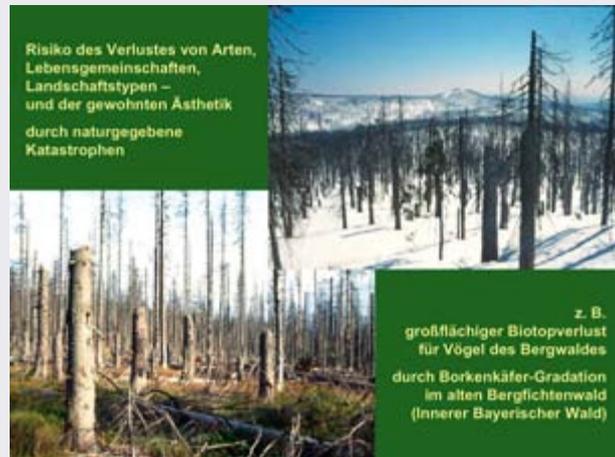
und zielgerecht gelenkt wurden. „Wildnis“ lässt sich als hochwertiges Freilandlabor nutzen, wobei es aber nicht um experimentelle Eingriffe geht, sondern um die störungsfreie Beobachtung von Wechselwirkungen zwischen Klima, Standort, Vegetation, den Arten aus der Tier- und Pflanzenwelt, etc. Deshalb ist speziell das Langzeit-Monitoring die geeignetste Form der Forschung in einem Nationalpark: Was bedeutet es, wenn über Störung und Zerstörung bisheriger Baumbestände völlig neue Strukturen auftreten? Welche Arten profitieren davon?

Wozu „Wildnis“ in Mitteleuropa ?		
<b>EMOTION</b> anthropozentrisch	spontanes Auftreten Ursprünglichkeit ungeschönte Wildheit unbeeinflusste Entwicklung Langzeit-Kontinuität	Naturschutz für <b>Naturerlebnis</b>
<b>FORSCHUNG</b> ökologisch	naturnaher Standort ungestörte Entwicklung Reorganisation nach Störungen Mutualismen Räuber-Beute-Beziehungen	Naturschutz für <b>Naturverständnis</b>
<b>SCHUTZ</b> biozentrisch	Zulassen zufälliger Entwicklung Sicherung ungelenkter Prozesse Sicherung natürlicher Selektion Sicherung von Evolution in naturnahem Umfeld	Naturschutz <b>unverfälschter Natur</b>
<b>Bedeutungsaspekte von „Wildnis“ durch Prozessschutz</b>		

Wieweit sind Windwurf, Baumsturz und Borkenkäferbefall relevant für die heimischen Spechtarten? Entspricht das Aufkeimen eines Pionierwaldes auf den Katastrophenflächen dem Ursprungsbiotop des Haselhuhns? Wie funktioniert ökosystemare Selbstorganisation – und welche Steuerfaktoren entscheiden dabei über die Prozesse?

Was aber bietet „Wildnis“ für den Naturschutz, wenn Prozess-Schutz auch zu massiven Störungen der Ökosysteme führen kann? Die Naturschutz-Relevanz von Störungen hängt von deren jeweiligem Verlauf ab, wobei über Gewinn oder Verlust für die Biodiversität durch die Dimensionen Raum, Zeit und Intensität entschieden wird. Sind sehr

können dadurch ihren Lebensraum – zumindest vorübergehend - verlieren.



**Unkalkulierbare Dimensionen von „Störung“**

Dynamik Dynamics	Streß (disaster)	Irritation (perturbation)	Störung (disturbance)	Katastrophe (catastrophe)
Stabilität Stability				
Widerstand Resistance				
Konstanz Constancy				
Persistenz Persistence				
Elastizität Elasticity				
Resilienz Resilience				
Nachhaltigkeit Sustainability				

**Raum, Zeit und Intensität naturgegebener Ereignisse entscheiden über das Ausmaß der Lebensraumveränderungen**

Zur Sicherung der gebietstypischen Biodiversität muss das Nationalpark Management auf solche Ereignisse reagieren, etwa durch Konzepte zur Risikoabmilderung. Als wirksamer Weg wird hier die Kooperation des Managements mit den umgebenden Waldbesitzern empfohlen. Denn bei der meist sehr beschränkten Flächengröße unserer Nationalparks, können die Schutzgebiete den Auftrag zur Sicherung lebensfähiger Populationen auch größerer Wildtiere nicht autark erfüllen. Nicht jeder Nationalpark kann Luchse, Bären, Auerhühner und Uhus in

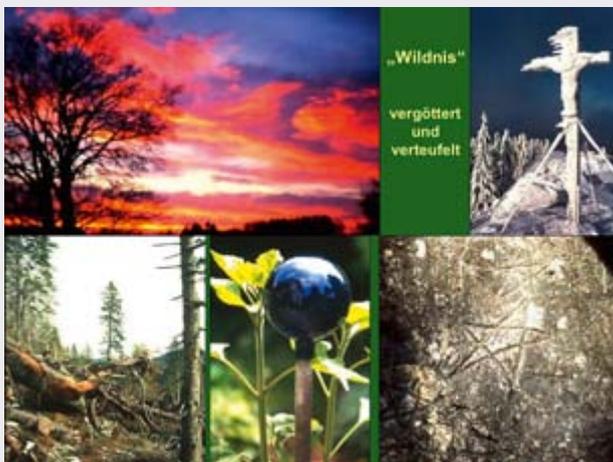
**„... wächst die Bedeutung an ungenutzter, nicht namhaft beeinflusster Landschaft für den Naturschutz, für die Forschung und für das Naturerlebnis.“**

große Flächen betroffen und Störungen treten in kurzen Intervallen und mit enormer Intensität auf, dann überwinden sie die Widerstandskraft dieser Systeme - und es kann durchaus zu gewaltigen Katastrophen kommen: Beim Großbrand 1988 im Nationalpark Yellowstone wurden etwa 4.000 km<sup>2</sup> Kiefernwald abgetötet. Von der Borkenkäfergradation im bayerisch-böhmischen Mittelgebirge sind etwa 80 % des Hochlagenwaldes innerhalb des Schutzgebietes betroffen und einzelne Tierarten

ausreichender Individuenzahl aufnehmen, um die Gesamt-Population zu erhalten. Qualität und Effektivität der Artensicherung hängen demnach unmittelbar von der umgebenden Landschaft ab. Schutzgebiete dürfen nicht zu „Inseln“ werden, sondern sollten funktional in ihre Umgebung eingebettet sein. Dazu braucht es eine enge Kooperation zwischen Schutz- und Nutzgebiet. Auch kleinste Schutzgebiete bekommen eine große Bedeutung, wenn sie in ein Netzwerk eingebunden sind.

Was letztlich bedeutet „Wildnis“ für Naturerlebnis und Umweltbildung? Die unmittelbare Erfahrung von Wildnis löst bei vielen Mitmenschen ein emotionales Urerlebnis aus: Es ist die Betroffenheit gegenüber den ungestümen Naturgewalten. Es ist die Faszination großer wilder Tiere, giftiger Pilze, uralter Gewächse oder sonstiger aufregender Organismen. Dazu gehört aber auch das mulmige Gefühl, in dieser Naturlandschaft ausgesetzt zu sein, abgekoppelt von den Sicherheiten der Zivilisationslandschaft. Ein solches Urerlebnis kann für viele Leute zum wesentlichen Anstoß werden, eine neue

aus dem Spannungsfeld zwischen der gewohnten Zivilisation und der neu zu entdeckenden Wildnis auf. Erst aus diesem Vergleich verstehen wir, welche Leistungen der Mensch über Jahrtausende aufgebracht hat und welche Leistungen die Natur in Jahrmillionen entwickelt hat. Erkenne dich selbst, deine Wurzeln und deine Grenzen: „Wildwuchs“ kann das unmittelbar vermitteln. Solche tief greifende Emotionen sind zweifellos die essentielle Basis für jedes Naturschutzengagement. Damit letztlich aus dieser Emotion auch eine Verantwortung gegenüber der Natur erwächst, setzt der Auftrag zur Besucherbetreuung und Umweltbildung hier an. „Natur Natur sein lassen“ gilt im Nationalpark nicht nur für das Management, sondern auch für den Besucher; seine Wertschätzung einer „wilden“ Natur ist Voraussetzung für die Akzeptanz autogenen Naturgeschehens in seiner vielfältigen und oftmals chaotischen Ausprägung.

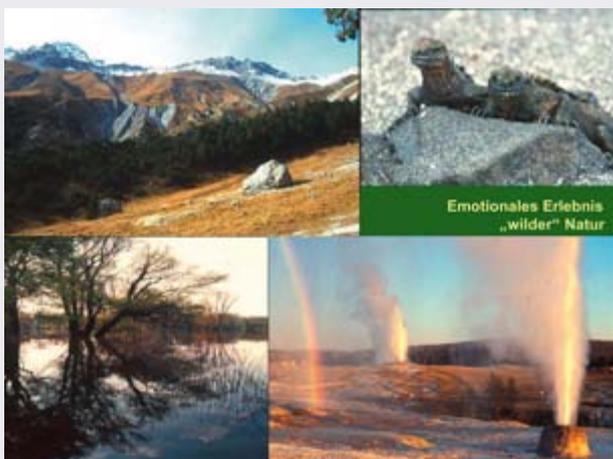


„Wildnis“

vergöttert  
und  
verteufelt

Bescheidenheit aufzubauen und die Maßstäbe des menschlichen Handelns in realistische Dimensionen zurecht zu rücken. Solche Emotionen bauen sich

Wildnis hat viele Qualitäten. Naturvölker verehren sie als Sitz der Götter, als Quelle der Fruchtbarkeit und als Quelle der Heilkräfte, sie kann Gedanken inspirieren und sie kann religiöse Einsichten vermitteln. Trotzdem müssen wir akzeptieren, dass sich die Wildnis grundsätzlich nicht definieren lässt, denn Wildnis entspricht dem individuellen Erlebnis, das sich in jedem Subjekt ganz persönlich und rein anthropozentrisch etabliert. Wildnis entsteht



Emotionales Erlebnis  
„wilder“ Natur

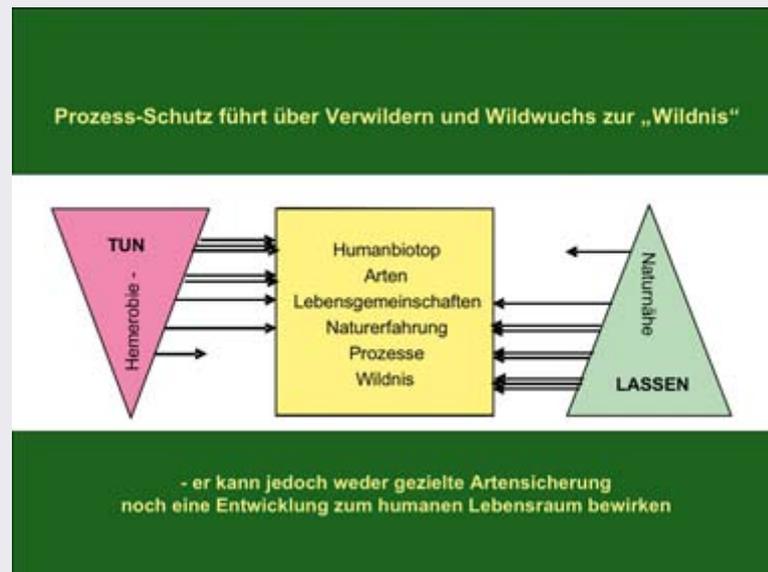


„Wildnis“ als Schutzkonzept

- eine neue Chance für die Entwicklung unverfälschter Naturlandschaften

im Kopf, real existiert sie jedenfalls nicht. Sie ist eine Projektion unseres Empfindens in die Landschaft hinaus (weshalb ich „Wildnis“ im Text meist unter Anführungszeichen setze).

Das Dynamik-Konzept fußt auf einem neuen Verständnis für ein chaotisch wirkendes Naturgeschehen und ist eine wichtige Bezugsbasis für Management und Schutzprojekte. Für die Naturschutz-Praxis hat sich „Wildnis“ heute als elementar wichtiges Konzept etabliert, vor allem für die Entwicklungs-Nationalparks. Wildnis als Schutzkonzept setzt voraus, dass wir den Wildwuchs außerhalb menschlicher Ordnungsprinzipien akzeptieren, dass wir Störungseignisse tolerieren und als Ausdruck natürlicher Dynamik verstehen. Wildnis heißt letztendlich, dass wir auch zur Koexistenz mit Wildtieren bereit sind, seien es die Gelsen im Nationalpark Donau-Auen oder die Bären in anderen Gebieten. Wildnis ist als Schutzkonzept hochattraktiv, denn der Prozess-Schutz bietet eine neue Chance, von unserem Naturerbe möglichst viel und möglichst unverfälscht



zu erhalten - und Verlorenes vielleicht sogar partiell zurück zu gewinnen. Doch dafür werden sehr große Flächen und lange Zeiträume benötigt, um diese Entwicklungen in Gang zu bringen. Da Verwildern und Wildwuchs durch Prozess-Schutz zu „wildern“ Naturlandschaften führen und auch chaotische Entwicklungen zulassen, ist das Konzept „Wildnis“ allerdings nicht geeignet, um spezielle Arten zu schützen oder gar Lebensräume für den Menschen zu entwickeln; dafür benötigen wir weiterhin die Instrumente traditioneller Naturschutzarbeit.

**„Wildnis als Schutzkonzept setzt voraus, dass wir den Wildwuchs außerhalb menschlicher Ordnungsprinzipien akzeptieren, dass wir Störungseignisse tolerieren und als Ausdruck natürlicher Dynamik verstehen.“**

#### **Anschrift des Autors:**

Univ.-Doz. Dr. Wolfgang Scherzinger  
 Guntherstraße 8, 94568 St. Oswald  
 Deutschland  
 w.scherzinger@gmx.de

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven



Mag. Franz Maier  
Geschäftsführer Umweltdachverband, Wien

Ich habe für meinen Beitrag über die Rechtsdatenbank des Bundeskanzleramtes versucht, nach den Begriffen Wildnis und Biodiversität zu suchen. Es stellt sich heraus, dass der Begriff Wildnis weder in Verwaltungsgerichtshof- noch in Verfassungsgerichtshof-Beschlüssen vorkommt. Wenn er vorkommt, dann nur dort, wo in den entsprechenden Dokumenten auf Gutachten, Unterschriftenlisten oder Begründungen eines Beschwerdeführers ein-

tet, findet man den Begriff Wildnis überhaupt nicht. Auch in der 167-seitigen Regierungserklärung sind die Begriffe Wildnis und Biodiversität nicht zu finden. Nationalparks werden in der Regierungserklärung erwähnt. Es geht dabei im Wesentlichen um sanften Tourismus, den Nationalparks weiterentwickeln sollen oder der in den Regionen Platz

**Wildnis im Recht 2**

Übereinkommen über die biologische Vielfalt (BGBl.Nr. 213/1995):  
Anhang I: Begriffsbestimmung  
„Ökosysteme und Lebensräume: solche, die über eine große Vielfalt, zahlreiche endemische Arten oder bedrohte Arten oder **Wildnis** verfügen, (...)“

Keine Treffer konnten in Naturschutzgesetzen, Nationalparkgesetzen oder Schutzgebietsverordnungen gelandet werden.

Zusammengefasst: Der Begriff Wildnis ist der österreichischen Rechtsordnung fremd.



Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Maier

gegangen wird. Das einzige Rechtsdokument, in dem sich der Begriff Wildnis findet, ist das Übereinkommen über die biologische Vielfalt. Dort taucht der Terminus aber auch nicht im Bundesgesetz selber auf, sondern im Anhang in den erläuternden Bemerkungen zur Begriffsbestimmung, was unter Ökosystemen und Lebensräumen zu verstehen ist. Das heißt, der Begriff Wildnis ist der österreichischen Rechtsordnung bis dato praktisch fremd. Wenn man Naturschutzgesetze, Naturschutzverordnungen oder Nationalpark Gesetze durchfors-

**Nationalparks in der Regierungserklärung**

*Natur, Nationalparks und Artenschutz:*  
*Die Nationalparks sind wichtige Leitprojekte für den Umwelt- und Naturschutz. Die Nationalparkregionen sollen zu Modellregionen für sanften Tourismus ausgebaut werden.*

- Jeder Schüler, jede Schülerin soll zumindest einmal einen Nationalpark besuchen haben;
- Zusätzliche Impulse zur Forschung

*Zur ökologisch verträglichen und abgestimmten Nutzung des Waldes im Freizeitbereich sind vertragliche Regelungen der Grundeigentümer mit Interessenten, Gemeinden, Tourismus etc. anzubahnen. Der Österreichischen Bundesforste AG kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Verantwortung beim verantwortungsvollen Umgang mit der Natur und dem Zusammenhang zur Natur im Sinne der freien Betreuungsrechte des Waldes zu Erholungszwecken insgesamt zu. Die gesetzliche Verpflichtung der ÖBf AG zur Substanzerhaltung zielt auf die stetige Verbesserung der Vermögenssubstanz im Sinne einer nachhaltigen Ausrichtung der österreichischen Forstwirtschaft ab. Damit soll auch langfristig sichergestellt werden, dass österreichischer Grund und Boden verantwortungsvoll bewirtschaftet wird.*

Aus der Perspektive eines Naturschützers erübrigt sich dazu jeder Kommentar.

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Maier



greifen soll und dann werden eigentlich nur mehr Spezialthemen behandelt, die die Österreichischen Bundesforste betreffen. Mehr ist zum Thema Natur-, Artenschutz und Nationalparks in der Regierungserklärung der österreichischen Bundesregierung nicht aufzuspüren.

Ich habe in weiterer Vorbereitung auf meine Präsentation Beschlussdokumente, Pläne, Programme und Strategien angesehen und dort nach Hinweisen auf das Thema Wildnis, Biodiversität, Schutzgebietspolitik gesucht. Ein erstes Beispiel ist die österreichische Nachhaltigkeitsstrategie. Mit diesem

Dokument hat sich bereits im Jahr 2002 die vorige Bundesregierung zur nachhaltigen Entwicklung bekannt. Wildnis findet sich in diesem Dokument nicht, aber es enthält einige sehr bemerkenswerte Aussagen. Ich habe einige für Sie aufgelistet. Hier

## Wildnis in Plänen und Programmen 1

**Beispiel: Österreichische Nachhaltigkeitsstrategie (2002)**

Null Treffer bei Wildnis, aber einige bemerkenswerte Aussagen:

- Ein Verlust an Landschaftsvielfalt und Biodiversität gefährdet die Interessen nachfolgender Generationen und schränkt deren Entwicklungsmöglichkeiten ein.
- Leitziel für eine nachhaltige Entwicklung ist der bundesweite Schutz von Arten und Lebensräumen, von Natur- und Kulturlandschaften.
- Die Artenvielfalt bei autochthonen Arten darf nicht weiter zurückgehen.
- Im Zuge der qualitativen und quantitativen Erweiterung von Schutzgebieten (...).
- (...) Dazu ist auch eine harmonisierte Naturschutz- und Biodiversitätspolitik erforderlich, die Bundes- und Länderkompetenzen, National- und Naturparks sowie die UNESCO-Schutzgebiete umfasst, den Natur- und Landschaftsschutz in allen Fachpolitiken und relevanten Rechtsmaterien ausreichend berücksichtigt, (...).

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



ist zumindest eine Status quo Beschreibung zu finden, dass Biodiversität gefährdet ist, dass es eine Erweiterung von Schutzgebieten braucht, dass harmonisierte Naturschutz- und Biodiversitätspolitik notwendig ist, genau so wie ein Zusammenspiel von Bundesinstitutionen, von Bundes- und Landeskompentzen und der verschiedenen Schutzgebietstypen in Richtung Verbundsysteme. Diese Passagen sind sorgfältig formuliert, aber das Dokument als solches ist unverbindlich und zumindest im Bereich der ökologischen Dimension der Nachhaltigkeit weitgehend wirkungslos. Ich würde auch behaupten, dass wahrscheinlich ein Großteil von Ihnen das Dokument nicht kennt.

Ein aktuelles Dokument ist das so genannte Strategiepapier Natur- und Umweltschutz in Vorarlberg. Das achtseitige Papier wurde von der Vorarlberger Landesregierung, dem Landeshauptmann und Naturschutzlandesrat, erst im April 2007 präsentiert. Dieses Dokument ist beachtlich. Es ist aus meiner Sicht einzigartig für den Naturschutz in Österreich, einzigartig für ein Bundesland. In diesem Doku-

## Wildnis in Plänen und Programmen 2

**Beispiel: Strategiepapier „Natur- und Umweltschutz in Vorarlberg“ (2007)**

Dieses nur 8-seitige Dokument wurde von der Vorarlberger Landesregierung im April 2007 vorgestellt. Es enthält neben Arbeitsschwerpunkten bis 2009 vor allem ein Mehrjahresprogramm mit klaren, überprüfbaren Zielsetzungen für den Naturschutz bis zum Jahr 2015, eine Ressourcenplanung sowie eine Erfolgskontrolle.

Damit ist dieses Papier einzigartig im österreichischen Naturschutz.

**Bemerkenswerte Aussagen:**

- Natürliche Sukzessionen und Dynamik werden in bestimmten Bereichen im Sinne des Prozessschutzes zugelassen (zB Naturwaldlebensräume).
- Monitoringprogramme für Biodiversität und Natura 2000-Schutzgüter werden erstellt und umgesetzt.

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



ment finden sich klare überprüfbare Zielsetzungen bis zum Jahr 2015. Es finden sich darin auch eine Ressourcenplanung und Hinweise für Monitoring und Erfolgskontrolle. Darüber hinaus gibt es bemerkenswerte Aussagen, dass natürliche Sukzessionen, Dynamik, im Sinne des Prozessschutzes zugelassen sowie Monitoring Programme erstellt und umgesetzt werden sollen. Mir ist von keinem anderen Bundesland ein entsprechendes Strategiepapier bekannt, das derartig hochrangig von den Spitzen einer Landesregierung unterstützt und präsentiert wurde.

„... der Begriff Wildnis ist der österreichischen Rechtsordnung bis dato praktisch fremd.“

Ein drittes, aktuelles Beispiel: das Nachhaltigkeitsmanifest der ÖVP Oberösterreich. Die Volkspartei hat dieses Dokument im März 2007 vorgestellt.

## Wildnis in Plänen und Programmen 3

**Beispiel: Nachhaltigkeitsmanifest der ÖVP Oberösterreich (2007)**

Zum 10-Jahresjubiläum des Nationalparks Kalkalpen als „Unsere Nationalpark-Erklärung“ von der VP Mitte März 2007 beschlossen.  
Motto: „Wir handeln auch für die übernächste Generation“

Eine Durchsicht des 15-seitigen Dokumentes ergibt:

- Keine Aussagen zu Schutzgebieten oder zum UNESCO-Welterbegebiet Hallstatt-Dachstein/Salzkammergut
- Biodiversität, Arten- und Naturschutz fehlen völlig
- Allerdings: Bekenntnis zum Wildnisgedanken des Nationalparks („Die Natur soll aus eigener Kraft ursprünglich, wild und schön bleiben“) sowie zu einer Erweiterung des Nationalparks in Richtung Nationalpark Gesäuse möglichst bald“

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



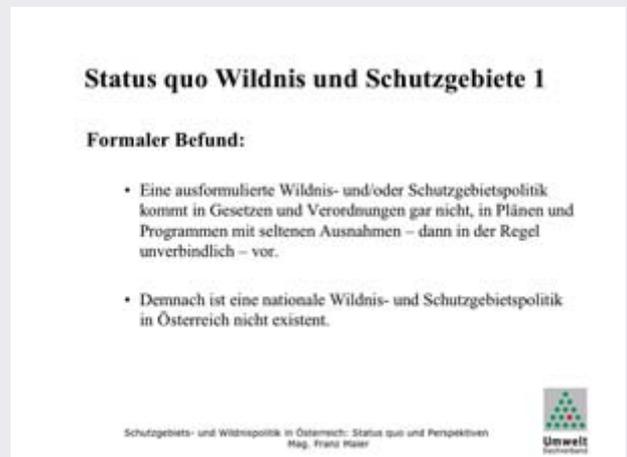
„Die Wissenschaft sagt, dass das Verschwinden gefährdeter Arten und bedrohter Lebensräume in Österreich nach wie vor nicht gestoppt werden konnte. Die Roten Listen werden länger ...“

Dementsprechend wurde dieses Dokument auch als Nationalpark Erklärung zum zehnjährigen Jubiläum mit dem Motto „wir handeln auch für die übernächste Generation“ ausgegeben. In diesem Papier finden sich leider keine Aussagen zur Schutzgebietspolitik oder auch zum Welterbegebiet Hallstatt – Dachstein – Salzkammergut. Auch die Begriffe Biodiversität, Natur- und Artenschutz fehlen. Aber es ist ein klares Bekenntnis zum Wildnis-Konzept des Nationalpark Kalkalpen darin enthalten, was ich für einen Fortschritt halte. Die Formulierung, „die Natur soll aus eigener Kraft ursprünglich, wild und schön bleiben“, finde ich sehr poetisch. Dies ist ein Bekenntnis zum Wildnisgedanken, auch verbunden mit einem klaren Bekenntnis zu einer möglichst raschen Erweiterung des Nationalparks in Richtung Gesäuse. Das ist zwar nicht näher definiert, aber ich glaube, alle, die das Gebiet, die Entwicklung und die Diskussionen rund um dieses Schutzgebiet kennen, wissen, wohin es gehen soll. Ich freue mich, dass die führende Kraft des Bundeslandes Oberösterreich in einem Nachhaltigkeitsmanifest damit ein klares Bekenntnis zur Nationalpark Erweiterung abgegeben hat.

Ein viertes Beispiel: Ihnen ist vielleicht das so genannte Waldprogramm bekannt, das in einem eineinhalbjährigen Prozess zum österreichischen Walddialog erstellt wurde. Darin enthalten sind Situationsbeschreibungen und Maßnahmenplanungen. Wildnis kommt darin überhaupt nicht vor, außer im Kapitel illegaler Holzeinschlag in anderen Ländern. Es gibt aber kein Bekenntnis zu einem Wildnisansatz in unserem Land. Es ist wahrscheinlich auch ein Versäumnis der Naturschutzorganisationen, dies nicht mit entsprechender Vehemenz im Walddialog eingefordert zu haben.

Wie sieht nun der Status quo der Wildnis- und Schutzgebietspolitik in Österreich aus? Ich möchte einen formalen und einen naturschutzfachlichen Befund präsentieren. Wenn man entsprechende

Dokumente durchgeht, kommt man mit ganz seltenen Ausnahmen zum Schluss, dass Wildnis kein Thema der offiziellen Politik ist. Nationale Wildnis- und Schutzgebietspolitik existiert für unser



Land offiziell gar nicht, auch wenn wir mit dieser Tagung bruchstückhaft an einer solchen arbeiten. Wie sieht nun der naturschutzfachliche Befund aus? Ich kann aus Zeitgründen nicht auf konkrete Beispiele zu sprechen kommen. Ich folge einem Befund der Salzburger Landesumweltschutzbehörde, die vor kurzem in Beobachtung der Situation für



ganz Österreich zur Meinung gekommen ist, dass die Vertreter der öffentlichen Verwaltung und auch die Vertreter der Schutzgebiete (die Gesellschafter,

die Direktoren) die aktuelle Situation des Naturschutzes eher positiv beurteilen, während unabhängige Wissenschaftler, Experten und Vertreter der Naturschutzorganisationen ein anderes Bild zeichnen. Der Rückgang von Arten wird dokumentiert sowie die zunehmende Verinselung hochwertiger Lebensräume und Populationen. Die Wissenschaft sagt, dass das Verschwinden gefährdeter Arten und bedrohter Lebensräume in Österreich nach wie vor nicht gestoppt werden konnte. Die Roten Listen werden länger, egal welches Bundesland und egal, welche Artengruppe man genauer ansieht.

Was können Instrumente einer Wildnispolitik in Österreich sein? Zunächst einmal sicherlich die Einrichtung von Naturwaldreservaten. Österreichweit haben wir derzeit 188 auf einer Fläche von etwa 8.500 Hektar. Alleine diese Flächengröße zeigt,

Ein zweites Instrument ist der so genannte Biotopschutz-Paragraph des Forstgesetzes, der berühmte Paragraph 32a. Mit der Forstgesetznovelle 2002 wurde dieser Paragraph im Forstgesetz eingefügt, um den ewigen Konflikt zwischen Forstrecht und Naturschutz lösen zu können. Im Forstgesetz wurde die Kategorie Biotopschutzwälder, eigentlich Wälder mit besonderem Lebensraum, eingeführt. Das bedeutet, dass auf Antrag der Grundeigentümer oder Verfügungsberechtigten, aber auch einer Nationalpark Verwaltung, in Schutzgebieten Ausnahmen von forstlichen Eingriffspflichten behörd-

## Instrumente einer Wildnispolitik 1

### Einrichtung von Naturwaldreservaten

Österreichweit existieren insgesamt 188 Naturwaldreservate, die in Summe eine Fläche von 8470 Hektar einnehmen – nur ein Tausendstel der Staatsfläche

Neben dieser verschwindenden Flächengröße ist das zentrale Problem der freiwillige Status der Naturwaldreservate, da diese nur vertraglich gesichert sind – per se ein eklatanter Widerspruch zum Wildniskonzept

Als Ziel (24) im Österreichischen Waldprogramm heißt es in Bezug auf Waldschutzgebiete: „Alle Waldtypen Österreichs sollen in einem repräsentativen Schutzgebietssystem erfasst und koordiniert werden.“

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



dass wir es mit einem verschwindenden Anteil der Bundesfläche zu tun haben. Die meisten Naturwaldreservate sind auf Vertragsbasis eingerichtet und haben eine Laufzeit von 20 Jahren. Manche haben nur eine Laufzeit von zehn oder 15 Jahren und das ist ein eklatanter Widerspruch zum Wildniskonzept, das auf Dauer ausgelegt ist. Auch wenn die Naturwaldreservate wertvolle Wälder und Lebensräume umfassen, kann das keine sinnvolle Wildnispolitik sein.

## Instrumente einer Wildnispolitik 2

### Biotopschutz-Paragraph des Forstgesetzes (§ 32a)

- Seit Novelle 2002 Kategorie Biotopschutzwälder (=Wälder mit besonderem Lebensraum) NEU im Forstgesetz, um den Konflikt zwischen Forstrecht und Naturschutz zu lösen
- Auf Antrag können in Schutzgebieten Ausnahmen von forstlichen Eingriffspflichten behördlich festgelegt werden. Solche Befreiungen können ua die Wiederbewaldungspflicht nach „Katastrophen“ oder Bekämpfungsmaßnahmen bei Schädlingsbefall (Borkenkäfer) betreffen.

Österreichweit jedoch erst drei bescheidmäßige Ausweisungen von Wäldern mit besonderem Lebensraum:

- Zwei gleichlautende Bescheide, die den NP Kalkalpen betreffen (BH Kirchdorf und BH Steyer)
- Ein Bescheid für das Wildnisgebiet Dürrenstein

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



lich festgelegt werden können. Solche Befreiungen können unter anderem die Wiederbewaldungspflicht nach Katastrophen, die in unserem Sinn ja keine Katastrophen sind, oder Bekämpfungsmaßnahmen bei Schädlingsbefall – etwa durch Borkenkäfer – betreffen. Diese neue Möglichkeit wird österreichweit erst sehr defensiv genutzt, obwohl sie derzeit die beste Chance wäre, die Wildnisentwicklung zu stimulieren. Es gibt erst drei Bescheide, in denen Wälder mit besonderem Lebensraum durch Bescheide der Bezirksverwaltungsbehörden festgestellt wurden. Der erste Bescheid stammt aus dem Wildnisgebiet Dürrenstein, datiert vom 17. Oktober 2005. Dann gibt es zwei Bescheide, die den Nationalpark Kalkalpen betreffen, gleichlautend von der Bezirkshauptmannschaft Kirchdorf an der

Krems und Steyr vom 24. November 2005. Diesen Bescheiden gingen Diskussionen über die Eingriffe im Bereich des Feichtauer Urwaldes voraus. Leider ist diese Möglichkeit viel zu wenig bekannt.

Eine Frage, die sich bei einer solchen Tagung stellt, lautet: Ist Wildnis drin, wo Wildnis draufsteht? Als erstes Beispiel betrachte ich das Wildnisgebiet



Dürrenstein in der Ötscher Region. Es ist das einzige heimische Schutzgebiet der IUCN Kategorie I und bis dato auch das einzige Wildnisgebiet in Österreich, das diesen Namen zu Recht führt. Aus dem Bereich Forschungs- und Monitoringarbeiten nenne ich nur ein Beispiel: Allein im Kerngebiet wurden dort mehr als 640 makroskopische Pilzarten kartiert, wobei man davon ausgeht, dass das noch nicht die endgültige Zahl ist. Bemerkenswert ist, dass der Sturm Kyrill im Jänner 2007 auch im Wildnisgebiet seine Spuren hinterlassen hat. Aber im Vergleich zu vielen anderen Gebieten ist die Zahl der gebrochenen und geworfenen Baumstämme dort relativ klein. Ist das ein Zufall? Oder sind die naturnahen Waldbestände im Wildnisgebiet stabiler? Eine Frage, die sich sicherlich auch in diesem Gebiet stellt, ist, ob die Größe des Wildnisgebietes für die großen Tiere wie Bär, Luchs, etc. langfristig ausreicht. Ich glaube, auch dort sollte man über eine Gebietserweiterung nachdenken. Ist Wildnis

drin, wo Wildnis draufsteht? Im Wildnisgebiet Dürrenstein mit Sicherheit ja.

Ein anderes Beispiel: die Österreichische Bundesforste AG, deren Claim lautet: Wo die Natur zuhause ist. Im Jahr 2003 wurde seitens der ÖBf AG sogar die Einrichtung von zwei Wildnisgebieten der IUCN Kategorie Ib angekündigt. Im Toten Gebirge war von 6.000 Hektar die Rede und in den Öztaler Alpen von 9.000 Hektar. In dieser Zeit setzten sich die Staatsförster als Alpenschützer schlechthin in Szene. Gemeinsam mit dem WWF sind die Bundesforste angetreten, die bestehenden Naturjuwelen vor der technischen Erschließung zu retten, heißt



es wortwörtlich in der Bundesforste Zeitschrift. Die Projekte sind, soweit man das heute sagen kann, inzwischen jedoch eingeschlafen bzw. wurden nicht weiterverfolgt. Und sie stehen in einem starken Widerspruch zu einer Reihe von Erschließungsvorhaben und zur Geschäftspolitik der ÖBf AG, etwa im steirischen Salzkammergut. Dort wurde seitens der ÖBf AG die Zustimmung zu dem inzwischen ad acta gelegten Wasserkraftwerksprojekt an der Koppentraun erteilt. Es gibt Erschließungsprojekte, die nicht vom Tisch sind: das Dachsteinplateau, die Erschließung der Planeralm und anderer völlig unberührter Gebiete im östlichen Dachsteingebiet und im Tennengebirge, aber auch das Erschließungs-

projekt Richtung Schwarzmooskogel Eishöhle im Toten Gebirge. Auch die fast zwölf Kilometer lange Erschließungsstraße über das Plateau des Toten Gebirges ist noch nicht vom Tisch. Hier haben die Bundesforste bisher keine klaren Worte gefunden. Dieses Projekt wäre ein eklatanter Widerspruch zu einem Wildnisgebiet im Toten Gebirge. Die Bundesforste haben mit Mag. Georg Schöppl seit Kurzem ein neues Vorstandsmitglied. Ich hoffe, dass die Flächenverkaufspolitik der letzten Jahre damit ein Ende hat. Dann kann der Claim stimmen: Wo die Natur zuhause ist. Wenn der Flächenverkauf weitergeht, etwa am Stoderzinken oder im Tennengebirge, wo Wildnisgebiete auch mit strategisch wichtigen Wasserressourcen verkauft werden, wird man vielleicht einmal sagen müssen: Bundesforste, wo die Natur zuhause war.

hier in Wahrheit nicht einmal die Voraussetzung für eine Anerkennung in der Kategorie II durch die IUCN erfüllt, weil derzeit nur 48 % der Fläche Naturzone sind. Das ist eine offizielle Aussage des wissenschaftlichen Leiters des Nationalpark Neusiedler See. Und obwohl das Schutzgebiet seit 15 Jahren besteht, existiert bis heute kein Managementplan. Bei einer derartig hochrangigen Schutzgebietskategorie wie einem Nationalpark dürfte das in Österreich nicht mehr der Fall sein. Welchen Beitrag leisten die Nationalparks in unserem Land zur Erfüllung internationaler Naturschutzziele, etwa der Biodiversitätskonvention, EU-Richtlinien, Flora-Fauna Habitatsrichtlinie, Vogelschutzrichtlinie, usw.? Ehrlicherweise muss man sagen, dass diese Frage für keinen österreichischen Nationalpark beantwortet werden kann. Es fehlt hier an systematischer, umfassender Erhebung und Dokumentation der Schutzgüter und deren Erhaltungszustand. Weiß jede Nationalpark Verwaltung über den Artenbestand der Schutzgüter sowie deren Entwicklung in ihrem Schutzgebiet Bescheid?

### Nationalparks als Good Practice-Beispiele einer ehrlichen Wildnis- und Schutzgebietspolitik? 1

Sind die Nationalparks ausreichend geschützt und ist Prozessschutz sichergestellt?

Beispiel Nationalpark Neusiedler See-Seewinkel:

- Der tatsächliche Flächenanteil der Naturzone liegt bei 48 Prozent.
- Für die internationale Anerkennung wären eigentlich mindestens 75 Prozent vorgeschrieben.
- Seit der Errichtung des Nationalparks vor nunmehr 15 Jahren existiert noch kein einziger Managementplan.

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



Diese Tagung findet im Nationalpark Kalkalpen statt und natürlich liegt es nahe nachzufragen, sind die Nationalparks Good Practice Beispiele einer ehrlichen Wildnis- und Schutzgebietspolitik? Ich kann hier nur auf ein paar Punkte eingehen. Die Frage, die sich aus der Sicht einer Naturschutzorganisation stellt: Sind die Nationalparks überhaupt gesetzlich ausreichend geschützt und ist Prozessschutz, der ja die Grundlage für eine Wildnisentwicklung ist, auch tatsächlich sichergestellt? Wenn man sich den Nationalpark Neusiedler See–Seewinkel ansieht, ist

### Nationalparks als Good Practice-Beispiele einer ehrlichen Wildnis- und Schutzgebietspolitik? 3

#### Forschung, Dokumentation und Monitoring:

Weiß jede Nationalpark-Verwaltung über den Artenbestand, die Schutzgüter sowie deren Entwicklung und Erhaltungszustand in „ihrem“ Schutzgebiet Bescheid?

#### Beispiel Nationalpark Thayatal:

- Artenlisten für alle gefährdeten Pflanzen und Tiere, die jeweils den Rote Liste-Status ausweisen sowie ob die betreffende Art auch im Anhang II der FFH-RL bzw. im Anhang I der VS-RL vorkommt
- Korrekte deutsche und wissenschaftliche Namen - keine Selbstverständlichkeit!

#### Beispiel Nationalpark Kalkalpen:

- Publikation „Schutzgüter im Nationalpark O.Ö. Kalkalpen“ (Band 6 der Schriftenreihe) ist ein schöner, populärwissenschaftliche Beitrag zum 10-Jahres-Jubiläum
- kann eine exakte, dem Stand des Wissens entsprechende Inventarisierung von Arten und Lebensräumen jedoch nicht ersetzen

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



Den Nationalpark Thayatal halte ich für ein positives Beispiel. Dort existieren für alle gefährdeten Pflanzen und Tiere Artenlisten, die den Roten Liste-Status aufweisen und ob die betroffene Art in einem Anhang der beiden EU- Richtlinien vorkommt oder nicht. In den entsprechenden Tabellen wer-

den die deutschen und korrekten wissenschaftlichen Namen angeführt. Nicht einmal das ist heute eine Selbstverständlichkeit.

Beispiel Nationalpark Kalkalpen: Nationalpark Direktor Dr. Erich Mayrhofer hat eine neue, schöne, populärwissenschaftliche Publikation zu den Schutzgütern im Nationalpark O.ö. Kalkalpen vorgestellt, ein gelungener Beitrag zum 10-Jahres Jubiläum. Derartige Publikationen können aber eine systematische, exakte, dem Stand des Wissens entsprechende Inventarisierung von Arten und Lebensräumen nicht ersetzen. Von den hochrangigen Schutzgebieten in Österreich muss man das erwarten können.

Die derzeit größte Bedrohung von Wildnis ist im Wildwuchs von Wasserkraftwerksprojekten zu sehen. Stimuliert wurde diese junge Entwicklung durch das verfehlete Ökostromgesetz, das 2006

möglich. Diese Erhöhung hat einen regelrechten Boom ausgelöst, der dazu führt, dass nicht einmal die Nationalparks sicher sind. Für den Nationalpark Donau-Auen wurde insbesondere von E-Control Regulator Walter Boltz das Kraftwerksprojekt Hainburg wieder in den Mund genommen. Im Nationalpark Gesäuse gibt es ein Wasserkraftwerkprojekt am Johnsbach, betrieben von der Envesta GmbH, wo man völlig ungeniert und respektlos gegenüber dem Nationalpark derartige Planungen vorantreibt. In Hieflau, wo der Nationalpark Gesäuse zwar nur am Rande betroffen ist, ist geplant, das bestehende Kraftwerk zu modernisieren und zu intensivieren. Die Restwassermenge in der Enns wird abgesenkt. Ich hoffe, dass es hier gelingt, eine ökologisch tragbare Restwassermenge sicher zu stellen. Allein in der Steiermark reden manche von 90 Kraftwerksprojekten. Derzeit sind 30 Wasserkraftwerke in Bau, 31 weitere werden geprüft. Es geht um die letzten frei fließenden Bach- und Flusslebensräume in Österreich. Dass es auch anders geht, zeigt das Land Oberösterreich. Hier wurde sehr sorgfältig und zurückhaltend vorgegangen. Man hat in einem Zweijahresprogramm insgesamt bereits über 200 existierende Wasserkraftwerke mit einem Förderprogramm modernisiert und konnte den Wirkungsgrad und die Effizienz um 30 % erhöhen. Man hat zugleich in einer aufwendigen Potenzialanalyse zunächst alle Fließgewässer in Oberösterreich angesehen und zwei mögliche Standorte identifiziert. Bereits in der Potenzialanalyse waren auch die Umweltschutzorganisationen eingebunden. Bauen wird man zwei Kraftwerke an bestehenden Standorten, ohne dass die Natur über Gebühr in Mitleidenschaft gezogen wird und gleichzeitig zieht man die Wasserrahmenrichtlinie vor. Bestimmungen, die erst in einigen Jahren wirksam werden, werden in Oberösterreich jetzt schon angewandt. Das ist ein Musterbeispiel für andere Bundesländer. Österreichweit fordern wir einen Masterplan Wasserkraft, den Umweltminister Josef Pröll angekün-



**Bedrohung der Wildnis**

Aktuell größte Bedrohung von Wildnis: „Wildwuchs“ von Wasserkraftwerksprojekten

Stimuliert ist dieser durch das völlig verfehlete so genannte Ökostromgesetz, das Wasserkraftwerken bis zu einer Engpassleistung von 20 MW 13 Jahre lang lukrative Einspeisevergütungen garantiert.

Allein in der Steiermark: 30 Wasserkraftwerke in Bau, 31 weitere werden geprüft

Nicht einmal die Nationalparks sind sicher:

- Donau-Auen: Hainburg
- Gesäuse: Johnsbach, (Hieflau)

Es geht auch anders:

- Effizienzsteigerungsprogramm und Potenzialanalyse in Oberösterreich
- Förderung nach einem Masterplan Wasserkraft

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Hauer



**„Die derzeit größte Bedrohung von Wildnis ist im Wildwuchs von Wasserkraftwerksprojekten zu sehen.“**

novelliert wurde. In diesem Ökostromgesetz, das kein wirkliches ist, werden Wasserkraftwerke bis zu einer Engpassleistung von 20 Megawatt mit einem garantierten, lukrativen Einspeisetarif über einen sehr langen Zeitraum von 13 Jahren unterstützt. Bis zur Novellierung des Ökostromgesetzes war nur die Förderung von Kleinwasserkraftwerken bis zu einer Engpassleistung von fünf Megawatt

dig hat. Wir haben nur mehr drei bis fünf Prozent frei fließender Fließgewässerstrecken in Österreich. Wenn ein derartiger Plan nicht bald gestartet wird, bleibt nicht viel über, weil Wasserkraftwerke derzeit für Betreiber äußerst lukrativ sind.

Nun zum Schlussteil, einem Resümee und den Perspektiven: Es ist notwendig, in der Wildnisdebatte ehrlich und sachgerecht mit den Begriffen umzugehen. Man soll keine leeren Versprechungen machen und nur das zusichern, was man als Schutzgebiet auch halten kann. Man soll die Menschen zudem nicht überfordern, das hat meines Erachtens auch die Publikumsdiskussion am Vorabend der Tagung klar gezeigt. Und nicht überall wo Wildnis draufsteht, ist Wildnis drinnen. Wo

Es braucht eine Diskussion um Zuschärfung des Profils der einzelnen Nationalparks. Insgesamt ist es dringend notwendig, dass bei einer Reihe von österreichischen Nationalparks die Aufgabenbereiche Naturschutz, Forschung, Dokumentation und Monitoring personell und finanziell höher dotiert und aufgewertet werden.

Resümee und Perspektiven zweiter Teil: Österreichweit sehen wir eine gewisse Erosion des Naturschutzes in den Bundesländern. Die Mittel sind für die Natura 2000 Umsetzung gebunden, die als Zwang erlebt wird. Es erfolgte in den letzten Jahren keine Aufstockung mit Mitarbeitern, keine Aufstockung mit notwendigen Finanzen. Die Erosion des Naturschutzes in den Bundesländern ist überdies fachlich festzustellen. Man kann Projekten, die Natur zerstören, oft mangels Fachkompetenz in den Naturschutzbehörden ganz wenig entgegensetzen. Dies ist gekoppelt mit dem Fehlen einer bundeswei-

**„Wir haben nur mehr drei bis fünf Prozent frei fließender Fließgewässerstrecken in Österreich.“**

## Resümee und Perspektiven 1

Ein erster Schritt:

Ehrlich und sachgerecht mit den Begriffen umgehen, keine leeren Versprechungen. Die Menschen auch nicht überfordern.

Nicht überall, wo Wildnis draufsteht, ist Wildnis drinnen. Wo und wann beginnt Wildnis?

Der Claim des Nationalparks Kalkalpen „Wildnis erleben erforschen begreifen bewahren“ ist ein großes Versprechen!

Zumindest für einige österreichische Nationalparks braucht es eine deutliche Aufwertung der Aufgabenbereiche Naturschutz, Forschung, Dokumentation und Monitoring.

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



und wann beginnt Wildnis? Beginnt sie mit dem Bescheid einer Bezirkshauptmannschaft, dass der Nationalpark Kalkalpen auf 75 % der Fläche dem Wildnisgedanken unterliegt oder ist es erst in 20 oder 50 Jahren soweit? Den Anspruch des Nationalpark Kalkalpen begrüße ich: Wildnis erleben, erforschen, begreifen, bewahren. Aber das ist ein großes Versprechen – viel muss noch getan werden! Was unterscheidet den Nationalpark O.ö. Kalkalpen mit diesem Wildnisbekenntnis von den anderen österreichischen Nationalparks, die den Wildnisgedanken nicht so auf ihre Fahnen heften?

## Resümee und Perspektiven 2

Die Erosion des Naturschutzes in den Bundesländern, das Fehlen einer bundesweiten Naturschutzinstanz und die daraus resultierenden Defizite werden immer offensichtlicher (zB Natura 2000) – Forderung nach einem Bundesrahmennaturschutzgesetz.

Österreichweit ist es überfällig, konkrete überprüfbare Ziele und Programme zur Erreichung des Biodiversitätszieles 2010 – Stopp des Artenverlustes zu formulieren –

– und vor allem Maßnahmen zu setzen.

Fachlich sollte man sich auch den unterschiedlichen Ansätzen im Naturschutz zwischen Arten-Biotopschutz und Prozessschutz widmen. Langfristig können daraus resultierende Konflikte besonders in Nationalparks zum Tragen kommen.

Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich: Status quo und Perspektiven  
Mag. Franz Kaiser



ten Naturschutzinstanz und daraus resultierenden Defiziten, insbesondere bei der Umsetzung von Natura 2000. Österreich wurde vom Europäischen Gerichtshof wegen mangelhafter Umsetzung verurteilt. Fast alle Bundesländer sind betroffen, und der nächste Urteilspruch des EuGH in Bezug auf mangelhafte Ausweisung von Schutzgebieten für bestimmte Lebensräume und Arten wird dem-

**„Den Anspruch des Nationalpark Kalkalpen begrüße ich: Wildnis erleben, erforschen, begreifen, bewahren.“**

**„Ich halte eine Bundesrahmen-Naturschutzkompetenz für notwendig.“**

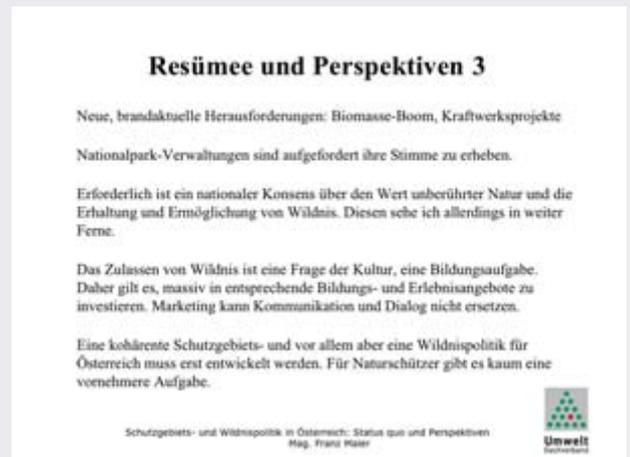
nächst kommen. Ich halte eine Bundesrahmen-Naturschutzkompetenz daher für notwendig. Insbesondere im Hinblick auf die Umsetzung von Konventionen und EU-Richtlinien. Ferner wäre ein Bundesrahmengesetz, wie etwa in Deutschland, für eine kohärente Schutzgebiets- und Nationalpark Politik sicherlich sehr sinnvoll. Zur Erreichung des so genannten Biodiversitätszieles 2010 braucht es rasch starke Akzente. Wir werden das Ziel, den Artenverlust bis zum Jahr 2010 (das ist in drei Jahren!) zu stoppen, ganz klar verfehlen, wenn nicht rasch und deutlich Maßnahmen gesetzt werden. Dies ist kein Ziel, das Naturwissenschaftler und Naturschützer erfunden haben, das ist ein beschlossenes Ziel der Staatengemeinschaft. Österreich hat dem zugestimmt. Es wurde in zwei EU-Gipfeln vom Europäischen Rat auch beschlossen.

Fachlich stehen wir erst am Anfang einer Diskussion. Prozessschutz und Wildnisentwicklung können dazu führen, dass bestimmte gewollte Arten im Laufe der Zeit verschwinden werden. Gerade in den Nationalparks kann das zu einem Konflikt führen. Ich sehe die Befürchtung nicht begründet, aber es braucht hier sicherlich noch eine Beschäftigung mit dieser Thematik.

**„Wir werden das Ziel, den Artenverlust bis zum Jahr 2010 zu stoppen, ganz klar verfehlen, wenn nicht rasch und deutlich Maßnahmen gesetzt werden.“**

Resümee und Perspektiven dritter Teil: Es gibt für die Biodiversität aktuelle Herausforderungen. Das sind die Kraftwerksprojekte an Fließgewässern genau so wie das gesamte Thema Biomasse. Es braucht eine gemeinsame Vorgangsweise zwischen jenen, die einer verstärkten Versorgung mit Biomasse das Wort reden und den Naturschützern, den Schutzgebietsvertretern und Verantwortlichen. Zum Teil geistern exorbitante Zahlen herum, man hat aber nicht wirklich hinterfragt, ob die großen genannten Potenziale in Österreich auch nur annähernd aus den Wäldern oder Brachflächen lieferbar wären.

Hier drohen Konflikte mit Naturschutzziele. Natürlich ist Biomasse eine erneuerbare Energiequelle, sie ist aber nicht automatisch von vornherein naturschutzverträglich. Der nationale Konsens über den Wert unberührter Natur ist nicht gegeben. Das spiegelt sich etwa in der Regierungserklärung. Auch die Publikumsdiskussion am Vorabend der Wildnistagung stimmt da nicht besonders zuversichtlich,



selbst wenn diese bewusst in eine kritische Richtung gesteuert wurde. Ich würde mir wünschen, dass sich auch die Vertreter der Nationalparks in Naturschutzfragen stärker zu Wort melden. Sie wären aufgefordert, ihre Stimme zu erheben, wenn Naturschutzziele nicht nur im engeren Gebiet des jeweiligen Nationalparks bedroht sind. Sie sollten gemeinsam mit jenen in der Öffentlichkeit sichtbar werden, denen die Erhaltung der Biodiversität ein zentrales Anliegen ist. Das Zulassen von Wildnis ist eine Frage der Kultur, ist eine Bildungsaufgabe. Es ist notwendig, massiv in die Erlebnis- und Bildungsangebote zu investieren. Marketing ersetzt nicht Kommunikation und Dialog. Für eine kohärente Schutzgebiets- und Wildnispolitik in Österreich braucht es neue Anstrengungen. Vielleicht kann diese Fachtagung ein Anstoß sein.

#### **Anschrift des Autors:**

Mag. Franz Maier  
Umweltdachverband  
Alser Straße 21, 1080 Wien  
Österreich  
franz.maier@umweltdachverband.at

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Diskussionsrunde

### Volker Mauerhofer, selbstständig

Ich habe eine Frage an Frau Mag. Hasler und an Herrn Landtagsabgeordneten Schürrer. Wir haben gerade von Mag. Maier gehört, dass Wildnis in der österreichischen Rechtsordnung praktisch nicht existent ist, wir haben auch von der Verurteilung Österreichs nach der Fauna-Flora-Habitatsrichtlinie gehört, die nach der Vogelschutzrichtlinie wird demnächst folgen. Und, was viele vielleicht nicht wissen, es gibt aufgrund dieser Verurteilung durch den europäischen Gerichtshof derzeit schon eine eingeschränkte Bundeskompetenz im Naturschutz aufgrund der Bundesverfassung. Das heißt, der



Bund könnte schon aktiv werden und in den nächsten Wochen wird es aufgrund dieser Verurteilung auch zahlreiche Novellen in den Naturschutzgesetzen Österreichs geben. Die Biotopschutzwälder Bestimmungen erscheinen ebenfalls EU-widrig, weil sie zuwenig weitgehend sind und jetzt stellt sich für mich die Frage, welche Aktivitäten werden gesetzt? Welche Aktivitäten werden von Seiten der NGOs, von Seiten des Bundes konkret gesetzt und auch von Seiten eines Landtagsabgeordneten,

eines Landtags, der danach trachten könnte, das grad sein Bundesland das erste Bundesland ist, das Wildnis im Naturschutzgesetz verankert, wenn das Naturschutzgesetz ja sowieso novelliert werden muss?

### Antwort Viktoria Hasler, Lebensministerium

Vom rechtlichen Aspekt geht die Kompetenz meines Wissens auf den Bund über, wenn die Länder jetzt beim Novellieren versagen. Ich hoffe aber, dass die Länder es schaffen. Und noch ein Nach-



trag: Der Managementplan des Nationalpark Neusiedler See – Seewinkel ist fertig und wird Ende Juni präsentiert, nach 15 Jahren. Weiters ist mir bei dieser Tagung etwas Negatives aufgefallen. Es heißt die Wildnis, Wildnis ist weiblich und ich habe gezählt, es sind 16 Referenten, sie sind alle männlich.

### Antwort Wolfgang Schürrer, Landtagsabgeordneter

Das ist keine Frage an mich, sondern ein Auftrag, in dieser Richtung aktiver zu werden. Aber ich möchte noch vorausschicken, dass sich der Nationalpark

Kalkalpen das Thema Wildnis nicht ohne Netz auf die Fahnen heftet, sondern dass man durchaus in Abstimmung mit unserer Landesregierung handelt. Zum Zweiten sei vorausgeschickt, dass der Naturschutz nicht in meiner direkten Kompetenz liegt, sondern in der von Herrn Landeshauptmann Stellvertreter Haider. Aber ich werde gerne aktiv werden. Herr Mag. Maier hat nachgeforscht, wo Wildnis überall drinnen steht und festgestellt, dass kaum etwas niedergeschrieben ist. Das ist das Pro-



blem. Wir diskutieren aber bei jedem Gesetz auch das Thema Naturschutz mit, das muss man schon wissen. Wir haben aufgrund zehn Jahre Nationalpark Kalkalpen eine klare Position eingenommen und dies nicht immer mit Zustimmung aller.

**Gerhard Fischer,  
Österreichische Bundesforste AG**

Ist jetzt Prozessschutz, Natur Natur sein lassen, ein Widerspruch mit Natura 2000, wo in der FFH-Richtlinie im Artikel 2 von der Erhaltung der Biodiversität und im Artikel 6 vom Verschlechterungsverbot die Rede ist? Das heißt, nach Natura 2000 sollen wir die Schutzgüter erhalten und im Nationalpark lassen wir Prozesse zu?



**Antwort Wolfgang Scherzinger**

In der Tat besteht ein Zielkonflikt zwischen den prioritären Aufgaben eines Nationalparks, wo sich der Mensch aus dem Ablauf des Naturgeschehens nach Möglichkeit heraushalten soll (und damit letztlich auch Veränderungen in den Ökosystemen und in der Zusammensetzung der Artenvielfalt akzeptieren muss), und den Kriterien des Natura 2000-Netzwerks, die erhebliche Veränderungen bei den prioritären Lebensräumen und den besonders geschützten Arten als „Verschlechterung“ bewerten. Hierzu erscheint die Position des Bayerischen Staatsministeriums für Umwelt und Reaktorsicherheit/München bemerkenswert, die Veränderungen durch naturgegebene Abläufe als zielkonform für Nationalparks ansieht, und nur anthropogen direkt verursachte Veränderungen dem „Verschlechterungsverbot“ zuordnet.

**Hans Kammleitner,  
Österreichische Bundesforste AG**

Eines vorangestellt, ich teile die Meinung von Mag. Maier bezüglich Naturschutzaktivitäten der Bundesforste nicht ganz. Wir betreiben nämlich neben unseren Nationalparks zusätzlich auch noch einen Biosphärenpark und der Naturschutz findet auch bei unseren Tätigkeiten, die nicht ursächlich mit



Naturschutz zu tun haben, sprich Forstwirtschaft, immer wieder Eingang. Aber das ist ein Nebenschauplatz. Wichtig für mich wäre die Frage an Dr. Scherzinger betreffend Prozessschutz und natürlicher Dynamik: Warum sehen Sie die Frage der Neobiota so kritisch, auch mit dem Hintergedanken, den Fichten-Tannen-Buchenwald hat es in unseren Lagen vor 5.000 Jahren auch noch nicht gegeben?

#### **Antwort Wolfgang Scherzinger**

Nach der Definition der IUCN für Schutzgebiete der Kategorie II sollen sich Nationalparks nach dem sehr anspruchsvollen Qualitäts-Ziel „so naturnah wie möglich“ entwickeln. Ein natürlicher Prozessverlauf ist aber stets nur im Rahmen natürlicher Umfeldbedingungen zu erwarten. Speziell in Entwicklungs-Nationalparks zählt es daher zu den zentralen Aufgaben des Nationalpark Managements, diese Rahmenbedingungen zu sichern bzw. – nach Möglichkeit – wieder herzustellen. Dazu zählt jedenfalls auch die Artenausstattung im Schutzgebiet. Sowohl die Verdrängung gebietsfremder Organismen (wie Neophyten, Neozoen) als auch die Wiederansiedlung lokal verschollener Arten (z. B. Luchs, Braunbär) können ein wichtiger

Beitrag zur „Renaturierung“ der Lebensgemeinschaften sein. Allerdings gilt es, im Einzelfall die Verhältnismäßigkeit der Maßnahmen zu berücksichtigen, speziell wenn etwa zur Beseitigung von Neobionten grobe Eingriffe in der Landschaft erforderlich wären (z. B. Umbau von großflächigen Douglasien-Aufforstungen in standortheimischen Laubmischwald), oder ein langfristiger Erfolg der Maßnahmen gar nicht zu erwarten ist (z. B. Indisches Springkraut im Auwald).

#### **Michael Vogel, Nationalpark Berchtesgaden**

Ich möchte eine Ergänzung machen, was Wolfgang Scherzinger für Natura 2000 und Nationalparks gesagt hat. Bei uns in München war es eine Diskussion von fünf Minuten und dann war der Fall



klar. In der Kernzone eines Nationalparks kann ich keinen Managementplan machen und keine Erhaltungsmaßnahmen durchführen. Das kann ich in einer Pflegezone tun, die um diese Kernzone herum liegt, aber in der Kernzone des Nationalparks gibt es keine Eingriffe. Das ist mittlerweile auch vom Topic Centre in Paris akzeptiert und wird auch von der EU, sag ich mal, wahrscheinlich akzeptiert werden. Soviel zu Natura 2000 und Nationalparks.

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Großschutzgebiete als Lebenselixiere für ländliche Räume

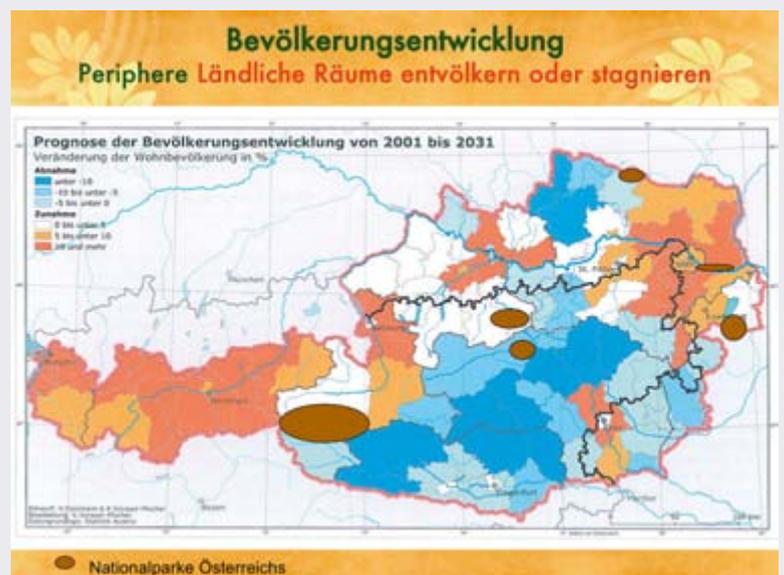
Ao. Univ. Prof. Ing. Dr. Norbert Weixlbaumer  
Universität Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung



Ich möchte in einem ersten Teil auf die Transformationsprozesse in ländlichen Räumen eingehen, sowie auf die Bevölkerungsentwicklung, Waldentwicklung und auf die Schutzgebietsentwicklung hinweisen. Weiters werde ich kurz die ländliche Raumordnung und soziale Konstrukte betrachten. Wir haben ja schon von Wildnis als sozialem Konstrukt gehört. Außerdem spreche ich über ländliche Räume als Möglichkeitsräume, um dann zum Hauptthema zu kommen: In wie fern können Großschutzgebiete, also Biosphärenreservate, Naturparke, Nationalparks, usw. Impulsgeber oder gar Lebenselixiere ländlicher Räume sein? Ich werde in diesem Zusammenhang auf Werte, Erwartungen und Erfordernisse eingehen.

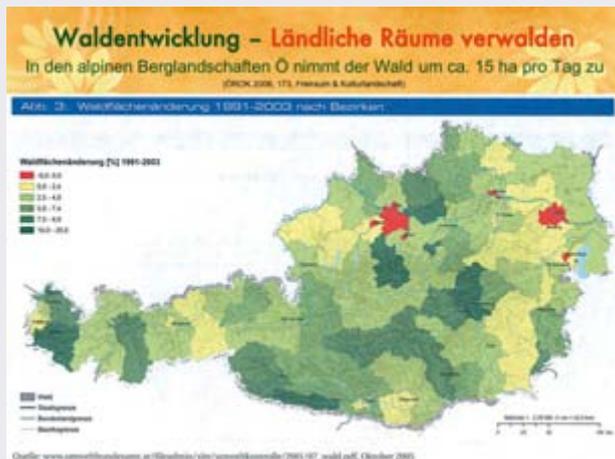
Ländliche Räume befinden sich in ständiger Dynamik. Einerseits versiegeln und verkommerzialisieren, andererseits verwalden und verwildern sie. 30 Hektar pro Tag versiegeln alleine bei uns, woanders sind es 120 Hektar. Es gibt auf der einen Seite Intensivierungs-Phänomene, auf der anderen Seite Extensivierungen. Wir haben es mit Polarisierungen, aber auch mit Verschmelzungsprozessen zu tun. Wenn wir nur die periurbanen ländlichen Räume heranziehen, sehen wir, wie sich Stadt und Land aufteilen und auf der anderen Seite einander näher kommen. Der Slogan von Werner Bätzing gilt nach wie vor: Ländliche Räume, vor allem die der

Alpen, stehen zwischen Verstädterung und Entsie-delung. Wie schaut es in Österreich aus? Blicken wir in das Jahr 2031, dann zeigt uns die Bevölkerungsprognose, dass wir es gerade in ländlich peripheren Räumen mit beträchtlichen Entvölkerungserscheinungen zu tun haben. Wir befinden uns hier in der Kalkalpen Region in bester Gesellschaft. Es werden zukünftig nur mehr die agglomerationsnahen Räume an Bevölkerung gewinnen, besonders natürlich der Großraum Wien mit den Periurbanisationsräumen und auch der Westen Österreichs.



Die Bevölkerungsentwicklung ist das eine, das andere ist die Waldentwicklung. Wir haben in den Kalkalpen Gemeinden mit einem Waldanteil von 80 bis 90 %. Ich bin heute von Leoben über Selzthal angereist und hautnah Zeitzzeuge dieser Geschehnisse gewesen. In ganz Österreich nimmt der Wald

zu. Wald ist ja schließlich auch Reichtum und Wohlstand, es kommt nur auf die Wahrnehmungsperspektive an. Wenn wir uns das „kleine“ Europa in der großen Welt vergegenwärtigen, sehen wir, dass es eigentlich ein rein europäisches Phänomen ist, wenn der natürliche Wald zunimmt.



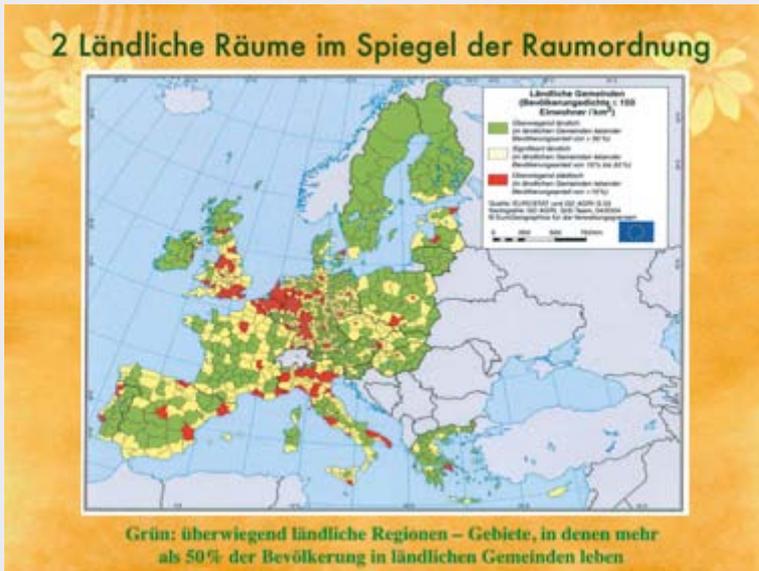
Ein drittes Phänomen, und sie verzeihen mir dieses Wortkonstrukt, ländliche Räume „verschutzgebieten“. Wir haben es bei der weltweiten Schutzgebietsentwicklung mit einer sehr starken Dynamik zu tun. Noch in den 1970-er Jahren haben Schutzgebiete an der Gesamtfläche der Erde etwa drei Prozent eingenommen, inzwischen halten wir bei ca. 13 %. Betrachten wir das kumulative Wachstum der Schutzgebiete in Europa der letzten 100 Jahre am Beispiel der Schutzgebiete der IUCN Kategorie V: Es beginnt mit den britischen Nationalparks und steigt vor allem mit den Naturparks, den regionalen Naturparks Frankreichs, Deutschlands, usw. an. Es ist erstmals darum gegangen, eine integrative Regionalentwicklung anzugehen und dem ländlichen Raum über eine spezielle Schutzgebietspolitik frischen Wind zu geben. Dieses Wachstum ist durchaus eine Willenskundgebung verschiedener Interessengruppen, ländliche Räume zu bewahren, aber auch weiterzuentwickeln. Schutzgebiete der Kategorie I (Wildnisgebiete) sind hingegen relativ konstant geblieben.



Ländliche Räume als alltagsweltliche Freiräume oder als Komplementäräume für unsere großteils praktizierten städtischen Verhaltensweisen zu bewahren, auch das ist eine Definition von Wildnis. Das spiegelt sich dann in der Ausweisung von zahlreichen Tourismuslandschaften wider, die ja zum Teil auch Schutzgebiete oder Prädikatslandschaften darstellen. Wo liegen die Großschutzgebiete? Großteils sind sie natürlich in ländlichen Räumen angesiedelt. In Deutschland liegen Großschutzgebiete einerseits im Umkreis von Verdichtungsgebieten, das sind die so genannten agglomerationsnahen Erholungsräume. Andererseits liegen Großschutzgebiete aber auch an den Peripherien, wie in Niedersachsen das Wattenmeer oder der Harz. Ähnliches gilt für Österreich.

Ländliche Räume im Spiegel der Raumordnung: Ich möchte kurz auf die Raumordnungstypen Europas zu sprechen kommen, die sich zwischen zentrumsfernen und zentrumsnahen ländlichen Räumen aufspannen. Da sind einerseits die peripheren Räume, dann die Räume in günstiger Lage zu Verdichtungsgebieten und Zentren und dazwischen verschiedene Funktionsräume wie für den Tourismus oder die Landwirtschaft. Periphere ländliche Räume sind vor allem relativ unverbrauchte Landschaften. Es sind Landschaften, die meistens eine unzureichende Verbindung zu fernab liegen-

## 2 Ländliche Räume im Spiegel der Raumordnung



**„Wir wollen unsere ganz spezielle Wildnis als Möglichkeitsräume zum Ausleben kleiner Freiheiten abseits von Alltagszwängen.“**

den Zentren haben. Sie haben vielfach eine mangelhafte Infrastrukturausstattung, wirtschaftliche Defizite und Bevölkerungsverluste. In allen diesen Raumordnungstypen finden wir heute Schutzgebiete und Wildnis, selbst direkt in Stadtlandschaften oder in stadtnaher Landschaft. Insbesondere die peripheren Räume sind natürlich potenzielle Schutzgebietsräume und auch potenzielle Verwilderungsräume, wo auch Siedlungen brach fallen. Diese verschiedenen Typen ländlicher Räume erfüllen unterschiedliche Aufgaben: Aufgaben für die Gesellschaft, Leistungen für die regionale und für die überregionale Bevölkerung. Es gibt auch we-

niger klassische Aufgaben im Sinne von so genannten sozialen Konstrukten. Die Vorstellungswelten von ländlichen Räumen sind vielfältig. Ländliche Räume erfüllen auch Aufgaben, die wir in sie hineinprojizieren. Zum Beispiel als Wildnisgebiete, als soziales Konstrukt. Im Übrigen ist Wildnis nicht immer „Nichtgestaltetheit“. Wir wollen unsere ganz spezielle Wildnis als Möglichkeitsräume zum Ausleben kleiner Freiheiten abseits von Alltagszwängen. Ländliche Räume können ein Refugium, Rückzugsort oder ein Ressourcenreservat für verschiedene Nutzungen sein, über die wir heute noch gar nicht Bescheid wissen. Sie können auch Wunschlandschaften, Hoffnungsträger, Hoffungslandschaften gar, wie sie vielfach in Naturschutzgebieten verkörpert werden, sein. Insgesamt erfüllen ländliche Räume verschiedene Funktionen und sind dynamische Transformationsräume mit unterschiedlichen Entwicklungsszenarien und verschiedenen Möglichkeiten. In diesem Sinne können wir auch sagen, dass ländliche Räume Möglichkeitsräume sind. Möglichkeitsräume für die Umsetzung verschiedener Strategien, je nachdem, welches Interesse wir verfolgen. Hier kurz die Kennzeichen von Möglichkeitsräumen im Gegensatz zu den so genannten Wirklichkeitsräumen nach Davy: Möglichkeitsräume sind offen für unterschiedliche Absichten, sie sind nutzbar für vielfältige Zwecke und sie sind vor allem auch reich an ungenutzten Gelegenheiten. Das trifft heute sehr oft für periphere ländliche Räume zu. Es gibt dementsprechend viele Strategien und Instrumente zur Gestaltung ländlicher Räume. Das beginnt bei unseren Raumplanungsinstrumenten und endet mehr oder weniger bei den Nachhaltigkeitsstrategien, wie die Alpenkonvention eine ist, mit ihren verschiedenen Umsetzungsschienen, zum Beispiel den Aktivitäten





soll den Menschen vorort zugute kommen. Die zentralen Themen für die zukunftsweisende Entwicklung ländlicher Räume kennen Sie wahrscheinlich aus dem Projekt „Zukunft in den Alpen“. Es geht dabei um regionale Wertschöpfung, soziale Handlungsfähigkeit, Mobilität, neue Formen der Entscheidungsfindung, Politik und die Umsetzung, an der es sehr oft fehlt und last but not least, um Schutzgebiete. Gemäß dieses großen Projektes „Zukunft in den Alpen“ gelten Großschutzgebiete als eine Möglichkeit für die zukunftsfähige Gestaltung ländlicher

**„Gemäß dieses großen Projektes ‚Zukunft in den Alpen‘ gelten Großschutzgebiete als eine Möglichkeit für die zukunftsfähige Gestaltung ländlicher Räume.“**

des Netzwerks Allianz in den Alpen oder des Netzwerks Alpiner Schutzgebiete. Diese vielen guten Ideen bergen leider immer einen großen Mangel an Umsetzung in sich. Deshalb gibt es unter anderem das transdisziplinäre Wissensmanagement, ein Projekt der internationalen Alpenschutzkommission CIPRA, Zukunft in den Alpen. Dort wurde erstmals versucht, über einen dreijährigen Prozess das Wissen, das in den Regionen herrscht, zu identifizieren

Räume. Es bedarf allerdings einer Neubewertung und Bewusstwerdung der vielen Funktionen und Rollen der Großschutzgebiete im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung.

Das führt uns zur Frage, in wie fern können Großschutzgebiete Lebenselixiere ländlicher Räume sein? Dazu sollen wir uns die Multifunktionalität von Großschutzgebieten vor Augen führen. Da ist einerseits die Regulationsfunktion, die Erhaltung und Entwicklung der Biodiversität. Bei der Lebensraumfunktion geht es um die Wohlfahrtswirkung. Weiters die Trägerfunktion, Entwicklungsfunktion, Regionalentwicklung und die wichtige Kooperations- und Informationsfunktion. In dieser Multifunktionalität stecken sehr große Herausforderungen, aber auch ein erhebliches Konfliktpotenzial. Insgesamt lässt sich daraus ein sehr reichhaltiges Bündel von Impulsen, die von Großschutzgebieten ausgehen können, ableiten. Dieses Bündel spiegelt sich in den Funktionen und vor allem in der öffentlichen Wertschöpfung der Großschutzgebiete wider.



und es mit dem Wissen der Forscher, der Experten von außen, zu verbrämen. Dieses Wissen wird dann als Dienstleistungsinstrument angeboten und

Was sind nun die Voraussetzungen, damit Großschutzgebiete Lebenselixiere im umfassenden

Sinn für periphere ländliche Räume sein können? Ich denke, wir sollen vor allem zwei Punkte in Betracht ziehen: Da ist einerseits der Gesamtwert von Großschutzgebietsregionen. Andererseits gibt es Erwartungen, die Entscheidungsträger zu berücksichtigen haben, um Erfordernisse, Anforderungen, Erfolgsfaktoren, usw. sicherzustellen.



In der Wertediskussion geht es darum, zwischen Gebrauchswerten und Nichtgebrauchswerten zu unterscheiden, die Großschutzgebiete zahlreich repräsentieren. Einerseits sind da die häufig ventilierten direkten Werte: Tourismus, Wertschöpfung. Es gibt immer wieder Wertschöpfungsstudien im Zusammenhang mit Großschutzgebieten, Beschäftigungsäquivalente werden berechnet. Bei der Imagewirkung und Identitätsstiftung wird es schon schwieriger. Bei indirekten Werten wird es dann noch schwieriger, diese zu operationalisieren. Sie stellen aber de facto ein bedeutendes Wertbündel dar. Hier geht es um die Regulationsfunktion in vielfältiger Hinsicht, beispielsweise bei der Kulturlandschaftsentwicklung und Artenentwicklung. Der Optionswert ist jener Wert, der uns über die potenzielle zukünftige Nutzung Auskunft gibt. Hier geht es auch darum, welche Möglichkeiten wollen oder können wir uns offen halten. Welche neuen Wertzuweisungen kommen vielleicht in der nächsten Generation hinzu? Und dieser Optionswert ist

zugleich auch eine Schnittstelle zu den Nichtgebrauchswerten, die sehr oft in der ökonomischen Diskussion von Schutzgebieten unter den Teppich gekehrt werden. Diese Nichtgebrauchswerte lassen sich in drei Wertekategorien gliedern: einerseits in den Existenzwert, in die Freude beim Wissen um die Existenz von Schutzgebieten, selbst wenn wir diese möglicherweise gar nicht besuchen. Andererseits in den Vermächtniswert für die zukünftigen Generationen und in den intrinsischen Wert, den Eigenwert von Natur. Insgesamt verkörpern Schutzgebiete eine sehr breite Werteskala.

Damit sind wir auch schon bei den Erwartungen, die wir an Großschutzgebiete stellen, bzw. bei den Möglichkeiten, die es gibt, um als Lebenselixiere zu fungieren. Schutzgebiete können einerseits Ressourcenreservoir für spätere Generationen sein und den Biodiversitätsanspruch stellen, andererseits auch die Regionalökonomie stärken. Hier sind die Erwartungen sehr hoch, manchmal zu hoch geschraubt. Es geht um die Aufwertung des regionalen Images über ein Regionalmarketing und um die wichtige Förderung regionaler Identität. Es geht um die Weiterentwicklung der Kulturlandschaft, zukünftig gemeinsam mit dem Prozessschutz. Wildnis aus zweiter Hand ist immer mehr angesagt. Eine wesentliche Chance für die Erfüllung dieser Erwartungen liegt in der Gebietsschutzpolitik selbst, in der Gebietsschutzentwicklung.

Sie sehen hier die Darstellung einer idealtypischen Entwicklung der Gebietsschutzkonzeptionen von statisch zu dynamisch. Begonnen hat alles mehr oder weniger mit einem hoheitlichen Naturschutz; mit der Erhaltung von landschaftlichen Schönheiten. Das ästhetische Landschaftsbild stand im Vordergrund, sowie zunächst der Artenschutz; in der Folge der Biotopschutz bis hin zum integrierten Management heutiger Tage. Beim dynamisch innovativen Ansatz wird Naturschutz als räumlich und zeitlich übergreifendes Grundprinzip gese-

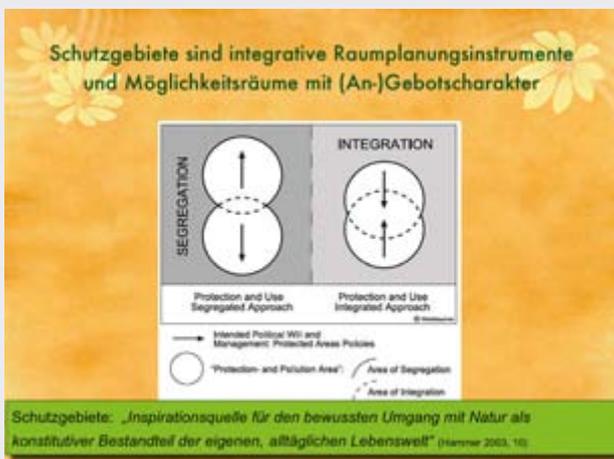


hen. Es gibt einerseits Flächenschutz, andererseits Prozessschutz. Der Vernetzungsaspekt steht im Vordergrund. Es wird auch über die Parkgrenzen hinaus gedacht. Die Großschutzgebiete sollen vielfach Vorbildwirkung für Regionen außerhalb der Schutzgebietsgrenzen haben. Es gibt ein Prozessmanagement, die Professionalisierung ist entsprechend fortgeschritten. Wir haben es hier mit einem nicht hoheitlichen Naturschutz zu tun. Es handelt sich um einen „Angebotsnaturschutz“. Insgesamt wird diese Multifunktionalität, von der ich gespro-

nach politischem Willen oder je nach Managementintention, gelingt mehr oder weniger gut. Es geht darum, einen Konsens zwischen Schützen und Nützen zu erreichen und das Schutzraumdenken im Sinne eines Glassturzes zu überwinden. Wir könnten mit poetischen Worten von Thomas Hammer schließen: „*Schutzgebiete sind Inspirationsquelle für den besseren Umgang mit Natur als konstitutiver Bestandteil der eigenen alltäglichen Lebenswelt.*“ Sehr komplexe Worte, aber auch sehr schöne Worte.

**„Großschutzgebiete sollen Vorbildwirkung für Regionen außerhalb der Schutzgebietsgrenzen haben.“**

Damit komme ich zum Ausblick und somit noch einmal etwas pointierter zu den Erfordernissen, die Voraussetzung sind, damit Schutzgebiete Lebenselixiere ländlicher Räume sein können. Großschutzgebiete sind, je nach Typ und auch je nach regionalen Gegebenheiten, Möglichkeitsräume mit sehr unterschiedlich hohen Ansprüchen. In diesem Zusammenhang hat Hammer vier Layer festgestellt, die es in der Großschutzpolitik gibt. Großschutzgebiete können einerseits Impuls ländlicher Entwicklung sein, etwa der Attraktivitätssteigerung einer Region dienen. Hier könnte man als



chen habe, inzwischen voll erkannt. So können wir heute von Großschutzgebieten als Raumplanungsinstrumente sprechen. Das Wegkommen vom segregativen Ansatz hin zum integrativen, je

**Ausblick – Erfordernisse, damit GSG Lebenselixiere Ländlicher Räume sein können**

- ☞ Ländliche Räume brauchen regionsspezifische Strategien, um Transformationsprozesse verarbeiten zu können ... eine davon können Großschutzgebiete sein
- ☞ es braucht – je nach Anspruchsniveau unterschiedliche – multifunktionelle Ansätze, die unter folgendem Licht zu betrachten sind:

Beispiel so manche Naturparke heranziehen. Sie können aber auch Motor ländlicher Entwicklung sein, wo wirklich Initiativen ergriffen werden, die von Schutzgebieten ausgehen, etwa im Bereich



„Es muss die Chance genutzt werden, Tourismus auch über einen integrativ verstandenen Naturschutz zu definieren.“

Tourismus, Vermarktung oder Innovationen in der Landschaftsnutzung. Großschutzgebiete können auch direkte Instrumente ländlicher Entwicklung sein und hier einen umfassenden Beitrag zur Lösung globaler Probleme im Sinne des UNO Verständnisses von nachhaltiger Entwicklung liefern. Wenn beispielsweise Naturparke Impulse oder Motor für eine Region sein können, so braucht das verschiedene Erfordernisse. Es braucht zunächst

Regionalentwicklung unter einen Hut zu bringen. Es braucht natürlich immer Finanzleistungen, sehr oft von der öffentlichen Hand, aber durchaus auch von Privaten. Es braucht den politischen Willen, die Gesetzgebung vollziehen zu wollen. Es braucht Öffentlichkeitsarbeit und ein touristisches Angebot. Partizipation und Kooperation müssen intensiviert werden. Es muss die Chance genutzt werden, Tourismus auch über einen integrativ verstandenen Naturschutz zu definieren. Unsere Untersuchungen haben sowohl im Biosphärenreservat Großes Walsertal als auch in verschiedenen Naturparks gezeigt, dass gerade die Gäste, aber auch die ansässige Bevölkerung, ihr Schutzgebiet vor allem als Naturschutzinstrument verstanden haben wollen. Ihrer Meinung nach passiert in dieser Hinsicht sogar zu wenig. Und es bedarf natürlich eines Evaluationsprozesses, eines Monitoringprozesses auf humanwissenschaftlicher und auch naturwissenschaftlicher Ebene. Dies ist vor allem auf Naturparke bezogen. Das eine oder andere ließe sich aber auch für Nationalparks ableiten.

**Je nach Anspruchsniveau unterschiedliche Erfordernisse**  
 → Beispiel Naturparke – als Fazit einer Studie im Burgenland

<ul style="list-style-type: none"> <li>• regionsspezifisches Leitbild (und Managementplan) ... erstellen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Partizipation und Kooperation ... ermöglichen/intensivieren</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Management und Professionalisierung ... stärken/vorantreiben</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Chance nutzen, Tourismus auch über Naturschutz (integrativ) zu definieren: <i>Bioprodukte, Landschaftspflege, sanfte Mobilität, Innovationen ...</i></li> <li>... fördern</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Finanzierung und politischen Willen ... sichern</li> </ul>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Öffentlichkeitsarbeit und touristisches Angebot ... steigern/ausbauen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Monitoring ... in die Wege leiten</li> </ul>

ein Leitbild, einen Managementplan. Es braucht dann vor allem ein Prozessmanagement. Es ist sehr wichtig, die Sektoren Tourismus, Naturschutz und

Damit komme ich zu den allgemeinen Erfordernissen, die Voraussetzung sind, damit Großschutzgebiete Lebenselixiere ländlicher Räume sein können. Ländliche Räume brauchen regionsspezifische Strategien. Eine dieser Strategien können eben Großschutzgebiete sein. Es braucht multifunktionelle Ansätze: einerseits die integrative Umsetzung der bestehenden Ansprüche und Kenntnisse. Wir haben die meisten Kenntnisse in den Schubladen, in den Köpfen. Es fehlt sehr oft an der Umsetzung, es fehlt auch sehr oft an der Beteiligung der Bevölkerung. Es muss hier eine Aktivierung erfolgen. Das ist mit Sicherheit eine zentrale Herausforderung zukünftiger Parkepolitik. Es braucht andererseits

Ländliche Räume erfüllen Aufgaben, die wir in sie hineinprojizieren, z.B. als  
 ... Wildnisgebiet: als soziales Konstrukt ist Wildnis nicht immer  
 „Nicht-Gestaltetheit“



eine Bündelung von Strategien und Instrumenten. Gerade die Verbrämung von Instrumenten der EU-Regionalpolitik mit Vernetzungsaspekten in der

Schutzgebietspolitik wäre hier zu nennen. Es braucht einen Fokus auf die Gesamtwertigkeit. Schutzgebiete oder Großschutzgebiete dürfen nicht auf eindimensional ökonomische Effekte reduziert werden. Gebrauchs- und Nichtgebrauchswerte müssten Berücksichtigung finden. Großschutzgebiete sind im Licht der paradigmatischen Weiterentwicklung zu sehen. Also Schutz und Nutzen unter einen Hut zu bringen, eine integrative Sichtweise an den Tag zu legen und eine regionspezifische Balance zwischen Tun und Lassen zu schaffen. Kultur-

landschaftsentwicklung und Förderung von Wildnis haben beide ihren Platz und beide auch ihre wichtige Funktion.

#### **Anschrift des Autors:**

Ao. Univ.-Prof. Ing. Dr. Norbert Weixlbaumer  
 Institut für Geographie und Regionalforschung  
 Universität Wien  
 Universitätsstr. 7, 1010 Wien  
 Österreich  
 norbert.weixlbaumer@univie.ac.at

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Statements & Beispiele für Wildnis aus Schutzgebiets-Regionen

### Wahrnehmung der Wildnis im Nationalpark Šumava

schriftlich nachgereicht von DI Michal Valenta  
Nationalpark Šumava, Tschechien

*Šumava - der flächengrößte  
Nationalpark Tschechiens*

Das Šumava-Mittelgebirge (auf Deutsch Böhmerwald) ist mit 1,5 Einwohner pro Quadratkilometer ein sehr dünn besiedeltes Waldgebiet. Es erstreckt sich über eine Seehöhe von 600 bis 1.378 Meter (höchster Gipfel: Plöckenstein) und ist mit seinen ausgedehnten Hochlagenebenen im Zentralbereich entlang der Grenze Tschechien/Deutschland/Österreich ein einzigartiges Mosaik von ausgedehnten Wäldern und kleineren offenen Flächen



*Das Křemelna-Tal war bis 1945 Kulturlandschaft, bis 1992 Truppenübungsplatz und wurde dann zum Nationalpark. Foto: M. Valenta/NPV Šumava*

mit wenigen Siedlungen. Der Nationalpark Šumava wurde 1991 auf einer Fläche von 685 Quadratkilometer als größter Nationalpark Tschechiens errichtet und hat einen Waldanteil von 81 %. Der übrige Teil dieses Mittelgebirges ist mit fast 1.000 Quadratkilometer als Landschaftsschutzgebiet Šumava geschützt. Seit 1990 ist der ganze Großschutzgebietskomplex auch als Biosphärenreservat von der UNESCO anerkannt.

*„Alt- und Neu-Wildnis“*

Nach dem zweiten Weltkrieg verwilderten Teile der ehemaligen, seit dem späten Mittelalter vom Menschen gerodeten Kulturlandschaften sukzessiv und schleichend auch im über 1.000 Meter Seehöhe gelegenen Böhmerwald. In der Nachkriegszeit der 1950er Jahre fehlten die Menschen, die bislang die meist karge, kühl-feuchte und ertragsarme Landschaft lange Jahrhunderte kultivierten. Die Region von Šumava wurde als Grenzgebiet zum Westen vernachlässigt. Es ist nicht entscheidend, ob die Menschen die Landschaft freiwillig oder unfreiwillig verließen, der Effekt blieb derselbe. Durch das jahrzehntelange, menschenabweisende Grenzregime im so genannten Niemandsland kam die „Neuwildnis“ großflächig in die alten Kulturlandschaften mit Wiesen und Weiden. Dies galt besonders für den mittleren und südlichen Böhmerwald, vor allem ab der Moldauquelle bis zur „Dreieckmark-Region“ im Dreiländereck unterhalb des Dreisesselberg-Grenzkammes.

Ob man wollte oder nicht, man war im Laufe der Jahrzehnte Zeuge, dass die Landschaft immer mehr verwilderte. Dies geschah trotz der Versuche der damaligen subventionierten Staatsgebe-



*Foto: M. Valenta/NPV Šumava*

triebe, die günstigeren Flächen für die Viehzucht oder Mahd zu entwässern und zu kultivieren. So mischte sich diese „Neuwildnis“ in der verlassenen Alt-Kulturlandschaft mit der alten Waldwildnis, die immer zum Böhmerwald gehörte. Urwaldreste wie der Urwald Boubín, steile Gletscherkare am Plöckensteinersee oder weite Hochmoore um Morava machten den Böhmerwald bei vielen Menschen berühmt, vor allem literarisch in den Werken von Adalbert Stifter oder Karel Klostermann.

#### *Wildnis und Nationalpark*

Die neue Wildnis in der Kulturlandschaft trug 1991 auch zur Entstehung des Nationalpark Šumava bei, obwohl das Wort Wildnis damals in Konzepten und Zielsetzungen des heftig diskutierten neuen Nationalpark Šumava nie vorkam. Man zielte mehr oder weniger auf ein „besseres Landschaftsschutzgebiet“. Die grenznahen, verlassenen Kulturlandschaften boten auch in Tschechien die letzte Chance für einen großflächigen Nationalpark mit einem „Hauch von Wildnis“. Kein anderer tschechischer Nationalpark bietet heute vergleichbare Naturräume auf ähnlicher Fläche.

Die neue Wildnis in den alten Kulturlandschaften entwickelte sich allmählich zu einer der Säulen des Nationalpark Šumava. Teile der pflegeleichteren Nichtwaldbereiche sind im Laufe der letzten zehn bis 15 Jahre mit Weide oder Mahd wieder zu einer neuen Kulturlandschaft geworden, entsprechend einer der Zielsetzungen der tschechischen Nationalparks zum „Erhalt des Landschaftscharakters“. Obwohl die Kulturlandschaftsbereiche heute insgesamt nicht mehr als sechs bis sieben Prozent der Nationalpark Fläche einnehmen, scheint der Eindruck für Naturforscher und Naturliebhaber, aber auch ganz normale Wanderer und Skilangläufer viel größer zu sein, als diesem Flächenanteil entsprechen würde. Dies unterscheidet den Nationalpark Šumava auch von seinem Nachbarn, dem Nationalpark Bayerischer Wald, der als typischer

Waldnationalpark und aufgrund einer anderen historischen Entwicklung keine alten Kulturlandschaften in dieser Flächengröße aufweist. Vergleichbar hoch könnte dort hingegen der Stellenwert der viel kleineren Weide-„Schachten“ geschätzt werden, die als „Perlen im Waldmeer“ eine Bereicherung des Bayerischen Waldes darstellen und heute teilweise auch freigehalten werden.

#### *Profit für Natur*

Der Nationalpark Šumava bietet mit seinen verwilderten ehemaligen Kulturlandschaften Lebensräume für Tierarten, die heute als Flaggschiffarten des Nationalparks gelten: Luchs, Auerhuhn, Birk- und Haselhuhn, Fischotter oder sogar Elch, aber auch winzige relikartige Hochmoor-Insekten. Besonders die kleine Elch-Population im Süd-Böhmerwald außerhalb des Nationalpark Gebietes galt jahrzehntelang als Rarität. Sie profitiert von der Wildnis in den ehemaligen Kulturlandschaften und wird sogar von Jägern stolz als Berühmtheit bewertet. Viele Arten haben ohne „Wildnis“-Refugien meist keine Chance. Der Naturschutz in den beiden Parks Šumava und Bayerischer Wald profitiert von den Vorteilen eines Großrefugiums.

#### *Nationalpark und Wahrnehmung der Wildnis*

Seit mehr als 30 Jahren leisten „Kleinwildnisbereiche“, die von der damaligen Verwaltung des Landschaftsschutzgebietes für Menschen erschlossen wurden, eine Vorarbeit für die Wahrnehmung und Akzeptanz von Wildnis im Šumava. Dazu gehören Moore mit Holzstegen, kurze Naturlehrpfade, einige wilde Flusspartien für Kanufahrer auf der Moldau, etc. Obwohl in der Rechtsverordnung nur „selbstregulierende Prozesse“ erwähnt sind, versuchte



Auerhuhn, Foto: O. Vojtech/NPV Šumava

man, die Menschen mit Nationalpark Angeboten für die Wildnis zu interessieren, denn Wildnis wird von vielen negativ wahrgenommen.

Unter dem Thema „Erlebbarer Wildnis“ hat man in den letzten Jahren vielfältige Programme für Besucher ins Leben gerufen. So wurden zwei Wildnis-Erlebnispfade eröffnet, die das Phänomen des absterbenden Altlichtenwaldes, die Themen Borkenkäfer, Totholz und Verjüngung näherbringen:

- „Hochlagenfichtenwald im Wandel“ um Breznik im Lusental und
- „Geist des Urwaldes“ im Bereich des Plöckensteinsee im Süden des Parks.

Das zentral gelegene Breznik-Tal (Lusental) dient mit dem zum Nationalpark Infozentrum umgebauten alten Forsthaus Breznik als Ausgangspunkt des Breznik-Rundweges. Der Böhmerwald-Schriftsteller Karel Klostermann machte das Tal in seiner Beschreibung der „goldenen Käferzeiten“ nach 1870 bekannt. Das ehemalige Forsthaus ist auch Zentrum für Wildnis wahrnehmungsorientierte Veranstaltungen, wie zum Beispiel das Treffen der Maler der Region im Herbst 2006, die ihre Wahrnehmungen der Wildnis präsentierten. Für Juli bis September 2007 wurde hier auch eine neue Ausstellung „Fenster in die Wildnis“ vorbereitet.

Am Aussichtsturm Poledník bereitet man eine Ausstellung zum Thema „Windwurf nach dem Orkan Kyrill“ vor. Im Nationalpark Šumava wurden im Jänner 2007 fast 800 000 Festmeter Holz vom Sturm geworfen. Der Aussichtsturm am Grenzkamm entstand aus einer ehemaligen Luftraumüberwachungsanlage und gehört zu den meistbesuchten Zielen im Nationalpark Šumava. Der Šumava profitiert hier eindeutig von der Nähe zum Nationalpark Bayerischer Wald, wo Wildnis zum Werbeträger der Parkregion geworden ist (zum Beispiel Haus zur Wildnis, Wildniscamp,...).



Alte Kulturlandschaft im Wandel der Zeit, Nationalpark Šumava/Süd bei Stožec, Foto: J. Kadochy/NPV Šumava

Leider sind unsere Waldwildnis Bereiche meist wegen ihrer Abgelegenheit schwierig und nur auf längeren Wanderrouten zugänglich und erlebbar. Das Echo vieler Besucher zeigt jedoch auch in Šumava, dass Natur oder Waldwildnis bei den Menschen immer bessere Chancen hat. Die Nationalpark Verwaltung Šumava fühlt sich durch das positive Echo der Teilnehmer diverser Veranstaltungen bestärkt und wird weiterhin bemüht sein, die „Wildnis-ängste“ durch „Wildniserlebnisse“ zu ersetzen.

#### Resümee

- Wildnis bzw. Verwilderung ist Gewöhnungs-sache, es braucht genügend Zeit. Für manche bleibt Wildnis aber immer Unordnung und Bedrohung.
- Akzeptanz-Problem Wildnis: weniger in der Kulturlandschaft, die Entwicklung war dort jahrzehntelang allen sichtbar, höheres Akzeptanz-Problem im Wald (Fichtenwald/Borkenkäfer)
- Wildnisbereiche zum Erleben sind wichtig: Sie sollen auch für „Nur-Spaziergänger“ leicht erreichbar sein.
- Waldwildnis-Erlebnis anstatt „Wildnis hinter dem Zaun“ (wo möglich)
- Jugend und Wildnis – ein Erfolgsthema: Junior-Ranger, Wald(wildnis)führer

#### Anschrift des Autors:

DI Michal Valenta  
Správa Národního parku a Chráněné krajinné oblasti  
Šumava (Nationalpark- und Landschaftsschutzge-  
bietsverwaltung Šumava)  
1. máje 260, 38501 Vimperk  
Tschechien  
michal.valenta@npsumava.cz

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Statements & Beispiele für Wildnis aus Schutzgebiets-Regionen

### Nationalpark Triglav

schriftlich nachgereicht von Jože A. Mihelič  
Nationalpark Triglav, Slowenien

Der Nationalpark Triglav umfasst nahezu den gesamten slowenischen Teil der Julischen Alpen und liegt im Nordwesten Sloweniens, an der italienischen und in der Nähe der österreichischen Grenze. Der Park vereinigt in sich die für Slowenien charakteristischen und typischen Landschaftselemente: von der wilden Hochgebirgswelt bis zu den Besonderheiten der Kulturlandschaft.

Der höchste Punkt ist der Gipfel des Triglav (2.864 Meter), nach dem der Nationalpark benannt wurde. Die Tolminka-Schluchten sind mit 180 Meter Seehöhe der niedrigste Punkt. Die Gesamtfläche des



Planica Tal mit dem Jalovec-Gipfel (2.645 Meter), Fotos: NPV Triglav

Nationalparks beträgt 83.807 Hektar, davon entfallen auf den Zentralbereich 55.332 Hektar und auf den Randbereich 28.475 Hektar.

Den Kern des Parks bilden die Grate der östlichen Julischen Alpen mit über 2.000 Meter hohen Gipfeln und tief eingeschnittenen Gletschertälern. Die

Grate fallen im Osten zu den bewaldeten Hochplateaus Pokljuka und Mežakla ab.

Zahlreiche Täler schneiden sich von allen Seiten tief und steil in das Gebirge ein. Da die Gesteinsbasis überwiegend aus Trias-Kalken besteht, sind an der Oberfläche zahlreiche Karsterscheinungen wie Rinnen und Karren kennzeichnend, während der Untergrund mit Höhlen und tiefen Schächten durchzogen ist. Die Vielfalt der Oberfläche wird noch von den Spuren der Gletschertätigkeit vergrößert.

Im Herzen der Julischen Alpen, im abgelegenen Tal von Trenta, entstand vor Jahrhunderten das Märchen von Zlatorog. Der geheimnisvolle weiße Gamsbock mit den goldenen Krickeln hatte hoch in den Bergen einen wunderbaren Garten und er war zugleich Hüter eines reichen, aber verborgenen Schatzes. Ein Mann wollte den Schatz des Zlatorog besitzen. Er pirschte sich an den Gamsbock heran und erlegte ihn. Doch der Jäger hatte dabei nicht mit dessen Wunderkraft gerechnet. Aus dem Blut des verwundeten Tieres wuchs eine Blume, die dem Gamsbock auf der Stelle seine Lebenskraft wiedergab. Wütend tötete Zlatorog zuerst den habgierigen Jäger, danach zerstörte er sein Gebirgsparadies und verschwand für immer. Sein Schatz aber blieb in den Bergen verborgen.



Karsterscheinungen





Archäologische Fundorte im Nationalpark Triglav zeigen eine Besiedlung vom jüngeren Paläolithikum (ältere Steinzeit) bis zum Frühmittelalter. Das Gebiet war in der älteren Eisenzeit stärker besiedelt, damals bestanden starke Verbindungen zur Gruppe von Sveta Lucija im Flussgebiet der Soča,

ein zweiter Besiedlungshöhepunkt ist in der altslawischen Zeit zu verzeichnen. Spuren der Urvölker sind lebendig geblieben, zum Beispiel in Ortsnamen wie Bovec, Kobarid und Tolmin, in Flussnamen wie Soča, Nadiža, aber auch in der Landwirtschaft, die sich betont der Viehzucht zuwendet.

Seit dem 13. Jahrhundert setzte in Tolminsko eine Bewirtschaftung der höher liegenden Gebiete ein. Dadurch wurden einstige Waldflächen nutzbar gemacht, die früher nicht interessant gewesen sind, so lange der Platz im Tal noch reichte. Sommersiedlungen (Almhütten) wurden zu Dauersiedlungen. Auf diese Weise ist es vermutlich auch zur Besiedlung von Trenta, Soča und Bavšica gekommen.

Die Berglandschaft hat die Lebensart der Menschen besonders geprägt. Eine bedeutende Rolle spielt die Viehzucht und schon sehr früh wurde auf den Bergen mit der Weidewirtschaft begonnen. Hier existierten zeitweilig Weiler. Schon in ältester Zeit wurde auch Eisen verarbeitet. Das Erz wurde in der Nähe der Wohnstätten gefördert und mit den Eisenerzeugnissen trieb man Handel. Den dafür benötigten Brennstoff gewann man aus dem Holz

gerodeter Waldflächen. Aus Mangel an Erz und Holz stellten die Eisenwerke im Trenta 1778 ihren Betrieb ein. Auffallend sind die Dörfer mit ihren Kirchen und die Einzelhöfe auf den Hochebenen mit ihrer typischen Bauweise. Wildnis war so hoch im Gebirge immer an der Schwelle der Wohnstätten.



Der Wald an den Hängen zwischen der Save und der Soča ist heute ein kennzeichnendes Landschaftselement des Nationalpark Triglav und bedeckt zwei Drittel seiner Fläche. Er bietet Lebensraum, Sicherheit und Schutz. Die Pflanzenwelt des



*Julischer Mohn*

Nationalparks ist meist typisch alpin, doch kommt es wegen seiner peripheren Lage zur Verflechtung mit angrenzenden Pflanzengebieten. Ähnliches gilt auch für die Fauna.

**Anschrift des Autors:**

Jože A. Mihelič  
 Triglavski narodni park (Nationalpark Triglav)  
 Ljubljanska cesta 27, 4260 Bled  
 Slowenien  
 joze.mihelic@tnp.gov.si

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Ideen für einen Schutzgebietsverbund in der Region Nördliche Kalkalpen/Eisenwurzten/Gesäuse

DI Werner Franek  
Direktor Nationalpark Gesäuse, Weng im Gesäuse



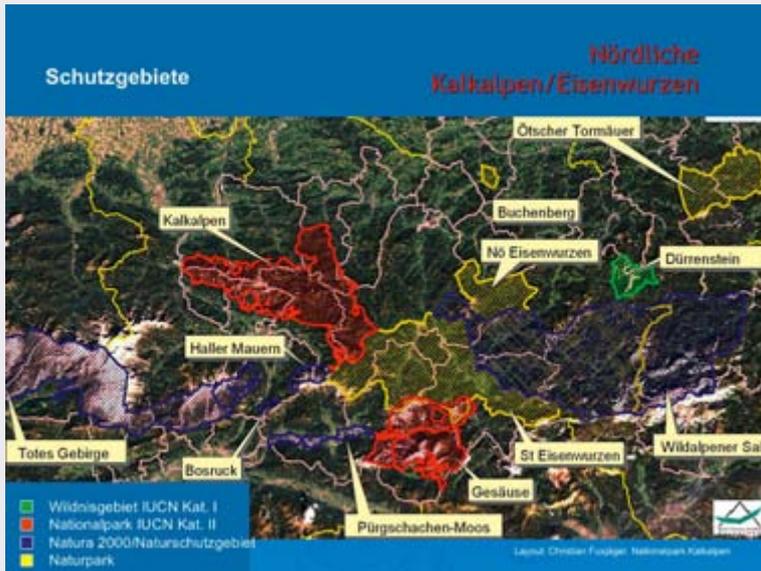
Vielen von Ihnen sind die Begriffe Biotopverbund und ökologischer Verbund bekannt. Ich habe im Internet (Google) recherchiert, wie viele Einträge es unter der Bezeichnung Biotopverbund gibt. Das sind 135.000 allein im deutschsprachigen Raum. Wenn man den Begriff Schutzgebietsverbund eingibt, reduziert sich die Zahl bereits auf 390 Einträge. Ökologischer Verbund verzeichnet nur mehr 273 Eintragungen und der sperrige Begriff ökologischer Korridor weist 260 Einträge auf.

haben diese Idee des Netzwerks aufgegriffen und im Oktober 2006 einen Workshop in Windischgarsten durchgeführt. Dazu wurden alle drei involvierten Bundesländer Steiermark, Oberösterreich und Niederösterreich sowie Bezirkshauptmannschaften und alle Schutzgebiete eingeladen. Wir haben einen ganzen Tag der Vision Schutzgebietsverbund und ökologischer Verbund gewidmet. Nun geht es darum, dieses Projekt auf Schiene zu bringen. Die Region vom Warscheneck bis zum Ötscher ist ein toller Natur- und Kulturraum und reich an unterschiedlichsten Schutzgebieten. In Wildnisgebieten, Nationalparks und Natura 2000-Gebieten steht die unberührte Natur im Mittelpunkt des Schutzinteresses oder die gemanagten Habitatzielarten. Es gibt aber auch Pufferzonen, wie landwirtschaftlich dominierten Schutzgebiete, Naturparke, etc. Auch kleinere Biotopschutzflächen oder extensiv genutzte Landflächen können wichtige Elemente und Trittsteine in einem ökologischen Verbund sein. Deswegen sollte man nicht von einem Schutzgebietsverbund sprechen, sondern von einem ökologischen Verbund, wo auch bewirtschaftete Kulturlandschaft voll eingenetzt ist.



Der ökologische Verbund spielt eine zentrale Rolle in der Umsetzung des Naturschutzprotokolls der Alpenkonvention. Deswegen wurde das Netzwerk der Alpinen Schutzgebiete vor einigen Jahren beauftragt, eine Studie zum Thema Schutzgebietsverbund zu erstellen. Acht Beispielsregionen wurden ausgewählt. Die östlichste davon reicht vom Warscheneck und Toten Gebirge über die beiden Nationalparks Kalkalpen und Gesäuse bis hin zum Ötscher. Die Nationalparks Kalkalpen und Gesäuse

Ein ökologischer Verbund ist die Grundlage für das Funktionieren von Ökosystemen in Regionen. Ein ökologischer Verbund in einer größeren Region sichert die Biodiversität und die Landschaftsziele. Es ist zu wenig, wenn jeder Schutzgebietsmanager nur sein Schutzgebiet betrachtet. Da wird man vielfach an Grenzen stoßen. Das Gemeinsame der Projektregion Warscheneck-Totes Gebirge-Ötscher ist der Kulturraum Eisenwurzten. Die Landschaft ist

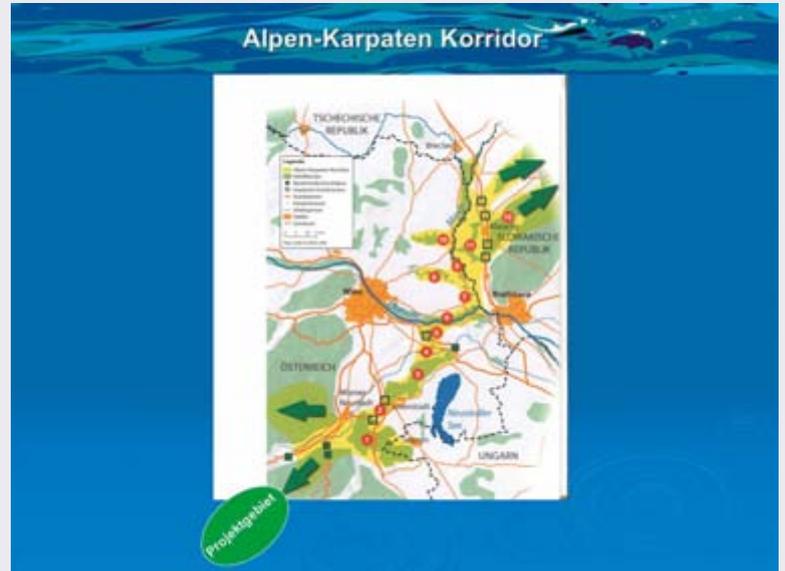


Universität für Bodenkultur über wildlebende Großsäuger. Es wurde die Landschaftsdurchlässigkeit modelliert und die Hauptvernetzungsachsen auf GIS-Basis dargestellt.

Unser Projektgebiet wäre in dem großen Korridor von den Alpen bis zu den Karpaten eingebettet. Es ist ein wichtiges Reproduktionsgebiet im Rahmen dieser über- und mitteleuropäischen Achse. Wenn wir das wirklich zustande bringen, wie schaut diese gemeinsame Arbeit aus? Es geht um Abstimmung und Erarbeitung von regionalen, ökologischen Verbundsystemen. Managementpläne sollen abgestimmt oder sogar gemeinsam erstellt werden. Bislang ist es ja so, dass jedes Schutzgebiet seinen eigenen Managementplan macht, der nicht abgestimmt ist. Das ist für viele Tier- und Pflanzenarten zuwenig. Wir müssten gemeinsam für

durch Kalk und mächtige Berge gekennzeichnet und Richtung Norden durch sanfte Mittelgebirgsketten geprägt. Das Klima ist atlantisch getönt, der Waldanteil enorm (Leitgesellschaft ist der Fichten-Tannen-Buchenwald) und die Kulturlandschaft reich strukturiert. Wir hätten 200.000 Hektar Schutzgebiet unterschiedlichster Kategorien und noch mal 50.000 Hektar Kulturland dazwischen, das auch Gegenstand der Zusammenarbeit sein sollte. Es sind acht Bezirke in drei Bundesländern involviert. Die Fläche repräsentiert schon manche Metapopulationen. Highlights der Projektregion sind ein sehr großer Artenreichtum, die hohe Zahl an Schutzgebieten, die geringe Siedlungsdichte und die extensive landwirtschaftliche Nutzung. Außerdem hätten wir einen direkten Anschluss Richtung Karpaten und viele Tierarten benötigen überregionale Korridore. Wir wären der östlichste Bereich in den Alpen. Nach Westen wären Totes Gebirge, Dachsteinplateau und Niedere Tauern Anknüpfungen. Dazu ein Forschungsbeispiel der

logischen Verbundsystemen. Managementpläne sollen abgestimmt oder sogar gemeinsam erstellt werden. Bislang ist es ja so, dass jedes Schutzgebiet seinen eigenen Managementplan macht, der nicht abgestimmt ist. Das ist für viele Tier- und Pflanzenarten zuwenig. Wir müssten gemeinsam für



diverse Tiere wichtige, auch kleinregionale, kleinräumliche, lokale Migrationskorridore definieren. Manche Natura 2000-Gebiete sind auch wichtige

**„Wir hätten 200.000 Hektar Schutzgebiet unterschiedlichster Kategorien und noch mal 50.000 Hektar Kulturland dazwischen ...“**

Verbindungsachsen. Ich denke etwa an ein koordiniertes Management von Raufußhühnern. Man holt sich andere Sparten rein, die Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Jagd, Fischerei, den Wasserbau. Alle, die mit Landnutzung sowie direkt und auch indirekt mit Natur und Naturschutz zu tun haben, sollten in einem Boot sitzen. Wichtig ist auch, Lösungen an infrastrukturbedingten Konfliktstellen zu suchen. Isolation soll vermieden und die Hinderwirkung reduziert werden. Ein paar Beispiele, warum ein Schutzgebietsverbund, ökologischer Verbund, so wichtig wäre. Ich denke an die Auerröhren. Wir haben viele lokale Populationen in unserer Region, auch bei uns im Gesäuse. Idealerweise müssten die kleinen, lokalen Populationen

hörden, Forstbehörden und die Schutzgebietsverwaltungen.

Der Gewässerbereich ist ebenfalls überregional zu sehen. Das LIFE-Projekt des Nationalpark Gesäuse beschränkt sich nicht nur auf die Nationalpark Fläche, sondern reicht bis nach Liezen. Es werden

**NATIONALPARK GESÄUSE**

**Beispiel Auerhuhn**

- Rund **500 Tiere** notwendig, damit eine Population zureichend sicher auch in 100 Jahren noch existiert (Bäroch 2003)
- Kleine Gruppen bilden ein großes Ganzes: Innerhalb solcher einer „Metapopulation“, müssen die einzelnen kleinen Populationen langfristig in Kontakt zum Nachbarn bleiben
- Aussterbensrisiko ist bei kleinen Gruppen – bedingt durch Lebensraumverlust, Bejagung oder Beutegreiferei – groß.

**Potenzielle Partner:** Grundeigentümer, Jagdberechtigte, Jagdbehörden, Forstbehörden, Schutzgebietsverwaltungen, ...



untereinander in Verbindung stehen. Es gibt immer wanderfreudige Männchen oder Individuen, die ihre Population verlassen. Wenn die Teilpopulationen aber zu weit auseinander sind, kommt es zu keiner Migration. Es kommt zu einer Isolierung der lokalen Populationen, welche dann langfristig Gefahr laufen, zusammenzubrechen. Wenn in einem Nationalpark die Raufußhühner zurückgehen, ist es nicht zielführend, dass man etwa die natürlichen Predatoren – Fuchs und Marder – verstärkt bejagt. Lösen wird man das Problem nur, wenn wir uns gemeinsam dieser Tierart annehmen. Da brauchen wir die Grundeigentümer als Partner, die Jagdbe-

**NATIONALPARK GESÄUSE**

**Beispiel – Maßnahmenbündel Gewässer**

Bach- und Flussläufe sind wichtige Korridore

- Strömer, Koppe, Äsche, Bachneunauge u. v. m.
- Amphibien
- Fischotter
- Insekten

**Maßnahmen:** Erarbeitung überregionaler Flussleitlinien, Renaturierung der Flussläufe, Wiederanbindung von Laichgebieten, Fischauflstiegshilfen, Fischotterpassagen, Teichrevitalisierungen u. v. m. )

**Potenzielle Partner:** Wasserbau, Wasserrahmenrichtlinie, WL.V, Dorfentwicklungsvereine, u. a.




überregionale Flussleitlinien erarbeitet. So wurde 30 Kilometer außerhalb des Nationalparks am Paltenspitze eine Flussrenaturierung durchgeführt. Es entsteht ein gutes Fischhabitat, von dem auch die Fischfauna im Nationalpark Gesäuse profitiert. Als Partner im Rahmen dieses Renaturierungsprojektes fungiert die Wasserbauabteilung des Landes Steiermark.

**„Unser Projektgebiet wäre in dem großen Korridor von den Alpen bis zu den Karpaten eingebettet.“**

Schmetterlinge, Insekten, Vögel, sie alle profitieren von einem ökologischen Verbund. Tagfalter fliegen einige 100 Meter oder sogar einige Kilometer. Wenn dann kein Habitat vorhanden ist, ist die Population schon wieder isoliert. Für Großsäuger wie Rotwild, Bär und Luchs ist es wichtig, die Wanderungskorridore in der örtlichen Raumordnung zu verankern. Es gibt auch Empfehlungen für überregionale Wildtierkorridore in der Kulturlandschaft. Wenn man so etwas wirklich umsetzt, müssen alle in einem Boot sitzen. Bei uns im Nationalpark Gesäuse funktioniert das im Rahmen des LIFE-Projektes. Wir ha-

**NATIONALPARK GESAÜSE**

### Weitere Beispiele – Insekten, Vögel, Fledermäuse

- Viele **Tagfalter** wandern nur einige 100 m bis wenige Kilometer und benötigen zur Ausbreitung geeignete Flächen. Viele Schmetterlinge überfliegen ungern Forste.
- Durch die Vernetzung von arten- und blütenreichen Magenwiesen profitieren viele Arten: Tagfalter, Heuschrecken, Spinnen, Kleinsäuger, Reptilien u.v.m.
- **Bockkäfer**: Belassen von Totholz
- **Spechthabitate**: Struktureiche Wälder mit Totholzanteil
- **Fledermäuse**: Beispiel Interreg III B – Lebensraumvernetzung für Fledermäuse im Alpenraum

**Potentielle Partner:** Landwirtschaft(-skammern), Forstwirtschaft, Grundeigentümer u.a.



ben zwei strategische Partner, die Wildbach- und Lawinerverbauung und den Wasserbau Steiermark (FA 19 B). Gemeinsam setzen wir die Maßnahmen um.

Viele globale und nationale gesetzliche Rahmenbedingungen zielen auf die Etablierung eines „ökologischen Verbundes“ ab. Ich denke dabei an den Artikel 12 der Alpenkonvention oder letztendlich das Natura 2000 Regelwerk, welches ebenfalls

Korridore in der Steiermark. Letztere sind bereits in die Raumplanung eingeflossen. Ein kleinregionales Projekt besteht im Dreiländereck Schweiz, Deutschland, Frankreich. Dort sind immerhin 40 konkrete Naturschutzmaßnahmen in drei Jahren umgesetzt worden.

Zur Realisierung unseres Projektes schlage ich vor, eine Steuerungsgruppe zu bilden, bestehend aus Vertretern der Naturschutzabteilungen der drei Bundesländer, dem Lebensministerium sowie interessierten Schutzgebieten, etwa der beiden Nationalparks Kalkalpen und Gesäuse. Im Rahmen einer Projektstudie soll eine Zieldefinition für ein mehrjähriges Projekt erfolgen und eine grobe Übersicht über die Metapopulationen und über die naturschutzrelevanten Aktivitäten aller Branchen in der potenziellen Projektregion. Im Rahmen der Studie sollen unterschiedlichste Branchen einenetz und laufend eingebunden werden. Außerdem sollten auch mögliche Förderschienen erhoben werden

**NATIONALPARK GESAÜSE**

### Nächste Schritte

- Gründung einer Steuerungsgruppe (3 Länder, Lebensministerium, div. Schutzgebiete)
- Vorstudie: 2007
  - Zieldefinition
  - Fachliche regionale Gesamtanalyse, Metapopulationen
  - Überblick über bestehender landschafts- bzw. naturschutzrelevanter Aktivitäten
- Machbarkeitsstudie: 2007-2008
  - GIS Modellierungen
    - Habitatmodelle, Ausbreitungsmodelle, Vernetzungspotentiale
    - Widerstandsmodelle
    - Modellierung ökologischer Netzwerke
  - Einbeziehung der Stakeholder
  - Auslotung möglicher Förderprogramme
  - Grundlage für Einreichung eines 5-Jahresprojektes
- Projektanreichung: 2008
- Projektumsetzung: 2009-2013





und die Ergebnisse sollten letztendlich in die Einreichung eines vier- bis fünfjährigen Projektes einmünden. Ich denke dabei etwa an LIFE+ oder Interreg. Ich glaube, dass so ein mehrjähriges Projekt ein Meilenstein im österreichischen Naturschutz ist. Letztendlich könnte das Projekt auch touristisch in Wert gesetzt werden, weshalb auch die Tourismusorganisationen in weiterer Folge involviert werden sollten. Wir werden uns daher weiter sehr darum bemühen, dass dieses zukunftsweisende Projekt zustande kommt.

**Anschrift des Autors:**

DI Werner Franek  
 Nationalpark Gesäuse  
 8913 Weng im Gesäuse 2  
[werner.franek@nationalpark.co.at](mailto:werner.franek@nationalpark.co.at)

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Diskussionsrunde

### **Bernhard Henning, CIPRA Österreich**

Frage an Direktor Franek: Der ökologische Verbund Kalkalpen/Eisenwurzen/Gesäuse wird wesentlich abhängig sein von der Akzeptanz der Großgrund-



besitzer. Gibt es da schon irgendwelche Stellungnahmen, Ideen, wie das ablaufen wird?

### **Antwort Werner Franek, Nationalpark Gesäuse**

Bislang sind die Grundbesitzer nicht involviert, weil wir noch nicht einmal die Vorstudie haben. Es gibt aber die Willenskundgebung der Naturschutzabteilung des Landes Steiermark, das Projekt in der nächsten Besprechung der Hofräte der Naturschutzabteilungen dieser drei Bundesländer zur Sprache zu bringen. Es soll die Finanzierung für eine Vorstudie aufgestellt und dann in weiterer Folge die Machbarkeitsstudie durchgeführt werden. Dann sollen die Interessensvertretungen, die Kammern, die Behörden, die Jagdbehörde, die Land- und Forstwirtschaft im Rahmen der Machbarkeitsstudie voll eingebunden werden.

### **Rudolf Stanzel, Windischgarsten**

Ich bin lokaler Heimatforscher, ich habe keinen Diskussionsbeitrag zu liefern, aber eine Bitte: Ich trage einen Stein am Herzen und den sollen Sie mir abnehmen. Es gibt drei berühmte Schwestern. Die jüngeren zwei kennen Sie alle, das sind die Flora und die Fauna, aber die Terra, das ist das Aschenputtel unter diesen drei Schwestern. Ich bitte daher, wenn jemand in einem Satz Flora und Fauna sagt,



dann soll er auch gleich Terra dazusagen. Das ist die Grundlage für die beiden anderen. Ich möchte Terra ein bisschen unterstützen, aus Gerechtigkeits-sinn und weil ich Hobbygeologe bin.

### **Volker Mauerhofer, selbstständig**

Eine kurze Frage an Herrn Franek und Herrn Weixlbaumer: Herr Franek, wann würden Sie Ihr Projekt als Erfolg betrachten? Herr Weixlbaumer, sollte man statt Verwalden nicht eher von Verforstung sprechen? Beim Ausdruck „verschutzgebieten“, sollte man wirklich vorsichtig sein, denn allein nur die formale Ausweisung als Schutzgebiet heißt noch lange nicht, dass es sich um ein Schutzge-

biet, in dem etwas geschützt wird, handelt. Es gab kürzlich eine Studie vom Umweltbundesamt Wien, die belegt, dass von allen Waldschutzgebieten in Österreich lediglich in drei Prozent der Waldflächen wirklich was geschützt wird bzw. irgendwelche Bewirtschaftungs-Beschränkungen bestehen. Und jetzt die Frage: Es gibt im Rahmen der WTO Verhandlungen zur Reduktion von Wettbewerbs beschränkenden Agrarförderungen. Wenn dies auf WTO-Ebene erfolgt, in wie fern können dann Schutzgebiete als Lebenselixier für Regionen werden?



**Antwort Norbert Weixlbaumer,  
Universität Wien**

Verwaltung und Verforstung, da bin ich ganz auf Ihrer Seite. Der Begriff heißt Verwaldung, in Wahrheit ist es eine Verforstung. In der gezeigten Statistik wird in Europa von naturnahen Wäldern gesprochen, die Aufforstungsgebiete sind vor allem in Asien vorhanden. Das mit dem „Verschutzgebieten“ ist für mich eine sehr komplexe Frage. Sie haben ja gesehen, die Anzahl der Schutzgebiete, egal, ob sie jetzt wertvoll sind oder nicht oder ob sie ihre Ziele erreichen oder nicht, geht sehr steil nach oben. Wir müssen dem allerdings leider entgegenhalten, dass die Biodiversitätskurve nach unten geht. Wir könnten hier sehr kritisch hinterfragen, in wie fern gelingt es überhaupt Schutzge-

bieten, hier ein brauchbares Instrument zu sein. Es sind nur wenige Schutzgebiete, die Biodiversitätsentwicklung als primäres Ziel haben.

Die Frage der WTO-Agrarverhandlungen ist sehr komplex. Wenn wir es weiter mit dem Wettbewerbs-Paradigma im verstärkten Maße zu tun bekommen, auf die die neue Planungsperiode hinausläuft, dann wird es die Frage sein, ob sich das ganze nur auf ökonomische Inwertsetzung reduziert und die anderen Funktions- oder Werteleistungen nicht wieder ausgebremst werden.

**Antwort Werner Franek,  
Nationalpark Gesäuse**

Zur Frage: Wann ist der ökologische Verbund ein Erfolg? Da das Projekt vorerst sowieso nur für vier bis fünf Jahre angelegt ist, weil es im Rahmen des



Programmes Ländlicher Raum über die neue EU-Periode läuft, könnte man sagen, ein Erfolg wäre, wenn in dieser Projektregion österreichweit für das ehrgeizige Programm Ländlicher Raum am allermeisten Geld lukriert wird. Es tun sich bis 2013 neue Möglichkeiten auf für die Schutzgebiete, die Land- und Forstwirtschaft, den Wasserbau, die Jagd, usw. In dieser Zeit soll es ganz selbstverständlich werden, dass jedes Schutzgebiet oder jede Gemeinde seine Landschaft nicht für sich alleine sieht,

sondern dass Managementpläne und Zielartenprogramme abgestimmt werden. 2013, am Ende des Projektes, soll die Beibehaltung einer Stabstelle mit zwei bis drei Personen ganz normal und nicht in Frage gestellt werden.

#### **Michael Vogel, Nationalpark Berchtesgaden**

Ich wollte noch zum Projekt, das Werner Franek vorgestellt hat, eine Ergänzung machen und um Unterstützung bitten. Die Studie über den ökologischen Verbund ist über vier Jahre gelaufen. Es gibt Ministerbeschlüsse zur Umsetzung dieser Studie und auf der letzten Alpenkonferenz ist von Ihrem



Umweltminister Josef Pröll eine Arbeitsgruppe eingesetzt worden, die im gesamten Kontext der Alpenkonvention einmalig ist. Sie besteht aus Vertretern der Schutzgebiete, aus Vertretern der Mitgliedsstaaten, aus Beamten, aus Vertretern der Beobachter der Alpenkonvention, der IUCN, CIPRA, der ISCAR, der internationalen Forschungskommission der Alpen, und sie besteht aus NGOs, der WWF international ist dabei. Ein so umfassendes Bündnis zur Umsetzung eines Themas hat es noch nicht gegeben. Der ökologische Verbund Kalkalpen/Eisenwurzten/Gesäuse muss eines der zentralen Projekte zur Umsetzung dieser Studie werden. Es wurde systematisch gut angedacht, dass man zuerst Strukturen schafft und sich dann die Leute

ins Boot holt, um mit vorhandenen Strukturen auch arbeiten zu können.

#### **Erich Mayrhofer, Nationalpark Kalkalpen**

Ich möchte für den Präsidenten des Netzwerkes Alpiner Schutzgebiete, Direktor Vogel, noch eine Zusatzinformation anfügen. Wir haben erreicht, dass auf Ebene der Landeshauptleute Oberösterreich,



Steiermark und Niederösterreich auch bereits eine Kontaktnahme und eine Befürwortung für ein gemeinsames Life-Projekt erfolgten. Das heißt, wir haben von oberster Stelle der Länder eine inhaltliche Unterstützung erfahren.

#### **Christoph Imboden, Ökologe**

Ich möchte noch einen Punkt von Professor Weixlbaumer aufgreifen: Was bedeutet eigentlich diese recht imposante Zunahme der Schutzgebiete in den letzten 20 bis 30 Jahren? Das ist in der Tat eine Frage, mit der sich auch die IUCN auseinandersetzt, weil die Zielsetzung, zehn Prozent der Landesfläche als Schutzgebiete, überhaupt nicht viel besagt. Wir haben keine klare Zielsetzung. Was wird eigentlich in diesen Schutzgebieten verfolgt? Nun ist es so, dass in der IUCN bei der Definition der Schutzgebiete überall die Erhaltung der Biodiversität mit hinein spielt. Bei den Nationalparks steht die Biodiversität an vorderster Stelle. Aber auch hier kann man sich fragen, wie effektiv sind diese Schutzge-

biere eigentlich in der Erhaltung der Biodiversität? Da müssen wir sagen, sie sind nicht sehr effektiv, weil die Biodiversität bei uns und global gesehen



weiter zurückgeht. Es gibt eine außerordentlich interessante Studie auf globaler Ebene, die zeigt, wenn die 80 000 oder 100.000 Schutzgebiete, die derzeit offiziell im IUCN Katalog aufgenommen sind, zufallsmäßig über die Landfläche Erde verteilt würden, wären sie in der Erhaltung der Biodiversität effektiver als sie es jetzt sind. Man muss eigentlich sagen, dass die jetzigen Schutzgebiete fast positiv ausgewählt wurden und sie in Gebieten sind, wo sie weniger Biodiversität schützen.

**Antwort Norbert Weixlbaumer,  
Universität Wien**

Danke für diese wertvolle Ergänzung. Das zeigt auch, dass es wahrscheinlich ein noch effektiveres Monitoring und letztlich auch eine effektivere Evolutionspolitik in der Schutzgebietsfrage geben muss. Mir ist nicht bekannt, dass es hier schon zahlreiche Studien geben würde, die Ähnliches bestätigen, was Sie hier geschildert haben oder widerlegen.

**Unbekannter Teilnehmer**

Der Schutzgebietsverbund ist ein sehr spannendes Projekt, wo ich mir nur die Frage stelle, als einer

der im Großraum von Wien zuhause ist, wie dieser wichtige Korridor Richtung Karpaten überbrückt werden kann? Es gibt dort multiple Zerschneidungen durch Hauptverkehrsstränge und andere Infrastruktur. In wie fern kann dann so ein Verbund tatsächlich diese Effizienz haben, die wir uns alle wünschen?

**Antwort Werner Franek,  
Nationalpark Gesäuse**

Ich kenne das WWF Projekt Alpen-Karpaten-Korridor nicht im Detail, aber es gibt offenbar noch Möglichkeiten, die Lücken zu schließen. Aber nicht mehr lange. Es geht jetzt darum, rechtzeitig noch die Initiative zu ergreifen. Die Durchlässigkeit der Karpaten über die Donau Auen geht nicht mehr über den 22. Bezirk (Bisamberg), sondern über den „Schleichweg“ Leitha Gebirge, Rosalien Gebirge.

**Friedrich Reimoser,  
Veterinärmedizinische Universität Wien**

In Fall Alpen-Karpaten-Korridor geht es nicht mehr ohne zusätzliche technische Bauten wie Grünbrücken und Biotopbrücken, um die großen Verkehrs-



adern auch für Säugetiere regelmäßig querbar zu machen. Fritz Völk, der ja Urheber dieser Studie ist, ist unter uns und berufener, dazu noch einige Worte zu sagen.

**Friedrich Völk,  
Österreichische Bundesforste AG**

Die Raumplanung ist eigentlich der Schlüssel für die Bewältigung dieses Problems. In diesem Ballungsraum zwischen Wien und Bratislava wird es verdammt hart sein, den ökologischen Verbund



noch zu halten oder wieder herzustellen. Die Sache mit den technischen Querungshilfen scheint aus meiner Sicht, zumindest was den Straßenbau betrifft, einigermaßen gut auf Schiene zu sein. Von den Österreichischen Bundesbahnen gibt es aller-

dings weniger Signale, dass hier mitgewirkt wird. Eine Grünbrücke auf dem Alpen-Karpaten-Korridor ist bereits wieder an einer bestehenden Autobahn zwischen Radkersburg und Wiener Neustadt nachgerüstet worden. Damit ist eine erste Verbindung Richtung Leitha Gebirge hergestellt. Eine zweite ist an der Ostautobahn, östlich von Schwechat, in Vorbereitung. Es wird jetzt auch gewisse Maßnahmen in Zusammenhang mit dem Ausbau der Piste des Flughafens geben, um Leitstrukturen in der Landschaft zu schaffen. Auch mit den slowakischen Partnern ist eine Machbarkeitsstudie im Gang, um technische Bauwerke an der Autobahn Bratislava – Brünn zu klären. Die Raumplanung wird der Schlüssel sein, ob der Korridor zu halten ist. Ich denke, dass die durchaus teuren technischen Maßnahmen erst dann voll in die Umsetzung gehen sollten, wenn die Korridorhaltung gesichert ist, damit sie sich nicht im Nachhinein als Fehlinvestitionen erweisen. Ich wäre sehr froh, wenn wir hier durch den ökologischen Verbund Kalkalpen/Eisenwurzten/Gesäuse den Anschluss nach Westen schaffen könnten, um hier wirklich einen Großraumverbund herzustellen.

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Abendempfang im Nationalpark Hotel Villa Sonnwend



Donnerstag, 31. Mai 2007

## Der ökologische Verbund in der Alpenkonvention

Dr. Guido Plassmann

Direktor Task Force Protected Areas, Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention, Frankreich



Wildnis und Chancen für Schutzgebiete ist ein Topthema in der Alpenkonvention. Seit einigen Jahren gibt es aktive Bestrebungen, Schutzgebietsnetzwerke zu realisieren, was eine der Vorgaben der Alpenkonvention ist.

Die „Task Force Schutzgebiete“ ist mittlerweile Teil des Ständigen Sekretariats der Alpenkonvention. Sie war vorher beim Nationalpark Les Ecrins in Frankreich angesiedelt und wurde 2006 in das Sekretariat der Alpenkonvention integriert. Die Task Force Schutzgebiete hat weiterhin die Aufgabe der Koordinierung des Netzwerkes ALPARC.

Vorab einige generelle Bemerkungen zu den Alpen als Lebensraum. Ich möchte hier nicht das Klischee von ländlicher Idylle darstellen, der größte Teil der alpinen Bevölkerung lebt heute in Städten, die die

Schweiz, wo der LKW-Verkehr restriktiv gehandhabt wird. Dies wird allerdings durch die Tatsache erleichtert, dass die Schweiz nicht der Europäischen Union angehört. Die Alpen sind auch ein touristisches Zentrum, mit sehr hohen Übernachtungszahlen und damit auch entsprechender Belastung für die Naturräume. Ich habe eine Karte von Werner Bätzing, wo es um die Dynamik der Bevölkerung geht, mit den Schutzgebieten überlagert. Das Ergebnis ist interessant. In den ländlichen Regionen gab es zwischen den Jahren 1980 und 2000 einen starken Bevölkerungszuwachs und das sind auch Gebiete, wo wir heute viele Schutzgebiete haben. Das gilt vor allem für die Westalpen mit den regionalen Naturparks. Wir haben aber auch einige Nationalparks in diesen sehr dynamischen Gegenden, auch in den nördlichen Alpen.

Noch einige Zahlen zu den Alpen: Das Gebiet umfasst acht Länder und fast 200.000 km<sup>2</sup>. Hier leben 14 Millionen Menschen. Es wird geschätzt, dass zirka 500 Millionen Übernachtungen stattfinden, das ist eine gewaltige Zahl. 100 Millionen Tonnen Produkte werden durch die Alpen geschafft. Es gibt fast 1.000 großräumige Schutzgebiete über 100 Hektar, das heißt, es gibt auch über 3.000 Schutzgebietsmanager – eine beeindruckende Zahl. Die derzeit 932 Schutzgebiete in den Alpen über 100 Hektar umfassen alle Kategorien: vom schwach geschützten Landschaftsschutzgebiet bis hin zu stark geschützten Nationalparks oder Naturschutzgebieten. Deswegen ist die Vernetzung von so erheblicher Bedeutung.

Seit 1995 gibt es das Netzwerk Alpiner Schutzgebiete, einerseits zum thematischen Austausch, an-

### Some figures

- The Alps – 8 countries, 191 000 km<sup>2</sup>
- 14 millions of inhabitants
- 500 millions of overnights
- 100 millions of tones of products carried mainly by trucks
- More than 800 large scale protected areas (>100 hectares), more than 3 000 PA's managers

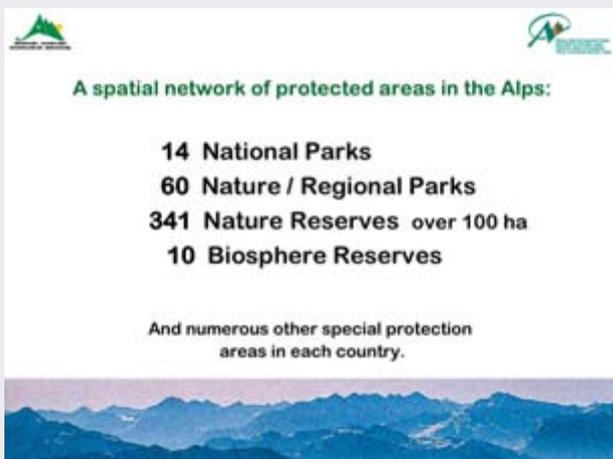
Charakteristik der Alpen stark beeinflussen. Die Alpen sind wichtiger Transitraum mit immer stärker werdendem Verkehr. Das einzige Land, das derzeit konkrete Lösungsansätze hierzu bietet, ist die



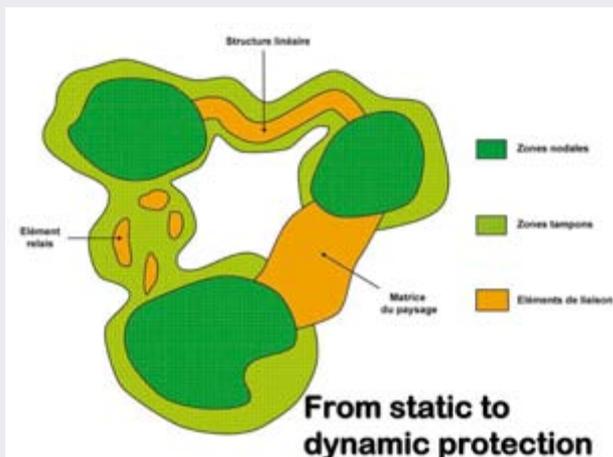
sind somit, teilweise allerdings sehr schwach, in irgendeiner Art und Weise geschützt. Das sind zirka fünf Millionen Hektar. Es gibt weitere etwa 400 Schutzgebiete, die sich dazu gesellen, die teilweise aber von den bestehenden Schutzgebieten überlagert sind - doppelte Kategorien sozusagen. Dieses Netz wurde zunächst als thematisches Netzwerk mit vier Haupttrichtlinien aufgebaut: Habitatmanagement, Tourismus, Bergland- und Forstwirtschaft, Öffentlichkeitsarbeit und Umweltbildung.

dererseits zum Austausch von Know-how zwischen Schutzgebietsmanagern. Die Alpenkonvention ist ein internationaler Staatsvertrag von acht Ländern der europäischen Union, der bereits 1991 unterschrieben wurde und konkrete Maßnahmen zum Schutz und für die nachhaltige Entwicklung in den Alpen zum Ziel hat. Innerhalb der Alpenkonvention gibt es ein Netzwerk mit derzeit 14 Nationalparks, über 60 Natur- oder Regionalparks, etwa 350 Naturschutzgebieten über 100 Hektar, zehn Biosphärenreservaten und einer ganzen Reihe von länderspezifischen Schutzgebieten. 25 % des Alpenraums

Seit 2003 gibt es eine starke Initiative zum ökologischen Netzwerk, zum ökologischen Verbund, wie er offiziell genannt wird. Das Alpine Netzwerk wurde 2003/2004 mit einer Studie zur Bestandserhebung beauftragt, wo Potenziale für dieses ökologische Netzwerk sind. Diese Studie wurde den Umweltministern bei der Alpenkonferenz in Garmisch-Partenkirchen vorgestellt. Im November 2004 wurde sie als Basiswerk für die weiteren Arbeiten verabschiedet. 2006, bei der letzten Ministerkonferenz in Alpbach, Österreich, wurde aufgrund eines deutschen Vorschlages zusammen mit Frankreich eine offizielle Arbeitsgruppe der Alpenkonvention eingerichtet, die so genannte „Plattform Ökologischer Verbund“. Diese stellt das höchste Gremium für konkrete Aktionen innerhalb der Konvention dar. In München wurden die ersten Arbeitsschritte für die Periode 2007/2008 festgelegt. Ab 2009 wird diese Arbeitsgruppe in französische Präsidentschaft übergehen. Festgestellt wurde, dass die Schutzgebiete in diesem ökologischen Verbund die wichtigsten Elemente darstellen. Es geht um Fauna-Flora-Habitatschutz, kurzum den Schutz der Biodiversität. Es soll Kernzonen geben und es sollen Trittsteine



oder Korridore aufgebaut werden, um einen ökologischen Verbund zu schaffen. Man kommt sozusagen von einem statischen zu einem dynamischen Schutz. Der ökologische Verbund bedeutet nicht unbedingt Schutzgebietserweiterungen, sondern vielmehr die bestehenden Vertragsnaturschutzmaßnahmen und andere Umweltschutzmaßnahmen besser zu nutzen und international zu koordinieren. Es geht darum, die lokalen Akteure zu überzeugen

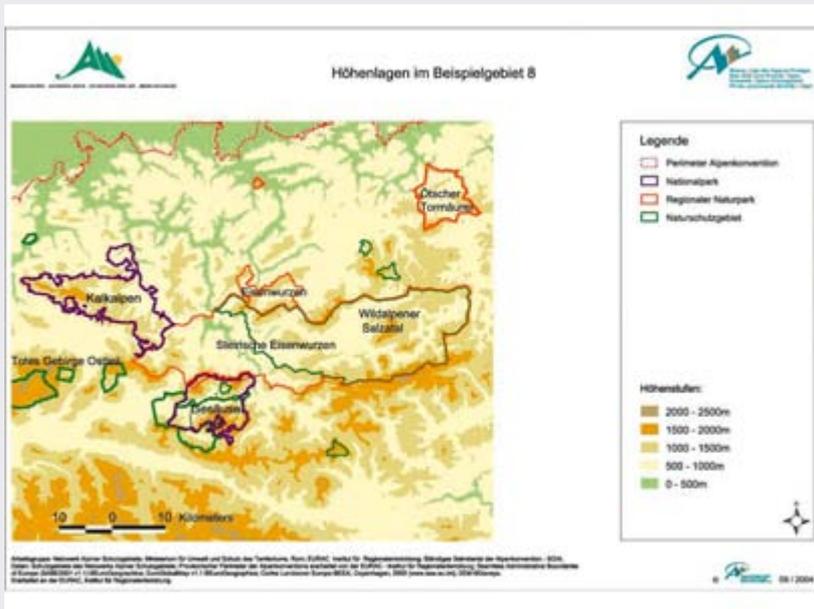


und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Maßnahmen sollen mit den Akteuren vor Ort entwickelt werden. Wir haben bisher in diesem Prozess immer darauf gedrängt, potenzielle Gebiete festzulegen, die sich für eine Verbindung eignen, damit in diesen dann konkrete Maßnahmen ergriffen werden können. Es gibt nationale Programme, nationale Studien, wie die von Dr. Völk für Österreich. Die Schweizer haben ein besonders starkes ökologisches Netzwerk bereits kartografisch festgelegt und versuchen das jetzt umzusetzen.

Wir haben damals bei der Studie in sieben Testgebieten gearbeitet und ich möchte Ihnen das Vorgehen anhand des Gebietes Kalkalpen – Gesäuse – Eisenwurzen zeigen. Es wurden über 30 Indikatoren verwendet. Ich gehe hier aber nur auf drei kartografische Indikatoren ein, die sich am besten veranschaulichen lassen. Zunächst wurde festgehal-

ten, in welchen Höhenlagen die einzelnen Schutzgebiete liegen. In den Alpen sind in der Regel hohe Lagen stark und die tiefen Lagen in den Tälern der Alpen schwach geschützt. Die Verkehrsinfrastruktur wurde erhoben sowie die Landnutzung basierend auf den Landcoverdaten der Europäischen Union. Zusammen mit allen Indikatoren wurden dann potenzielle Gebiete festgelegt, in denen sich Verbindungen eignen, ohne jetzt genaue lineare Korridore festzulegen. Weiteres wichtiges Thema sind Natura 2000-Gebiete als Bausteine für dieses Netzwerk. Der Überlagerungsgrad der gesamten alpinen Schutzgebiete mit Natura 2000-Gebieten beträgt zum Teil fast 80 %. Dann gibt es Aktivitäten des WWF, die damals mit ALPARC, der CIPRA International und ISCAR, dem wissenschaftlichen Forschungskomitee der Alpenkonvention, durchgeführt wurden. 60 Forscher aus allen Fachbereichen kamen zu dem Schluss, dass die Schutzgebiete zu den Gebieten der Alpen gehören, die eine hohe Biodiversität aufweisen. Da haben wir auch die meisten Daten. Die regionalen Naturparke haben eine relativ gute Verbreitung in allen Höhenlagen, aber oft einen schwachen Schutzstatus. Die Naturschutzgebiete sind fast Musterbeispiele der Alpen. Sie sind in allen Höhenlagen vorhanden und haben einen starken Schutz, ihre Gesamtfläche ist allerdings relativ gering. Die Nationalparks haben zwar einen starken Schutz, 72 % ihrer gesamten Fläche liegen aber oberhalb 2.000 Meter Seehöhe. Nutzungskonflikte werden so vermieden. Die großen Schutzgebiete befinden sich, mit Ausnahme der Kalkalpen und des Gesäuses, in der Regel in den Zentralalpen. Das liegt einfach an der Topographie und an dem Willen, hier Nationalparks zu schaffen. Es ist allerdings nicht so, dass die stark geschützten oder wichtigen Arten unbedingt in hohen alpinen Lagen anzutreffen sind. Deshalb ist der ökologische Verbund auch in tieferen Lagen wichtig.

Zum Schluss noch die Zielsetzungen des Projektes „Ökologischer Verbund“, wie sie die Alpenkonven-

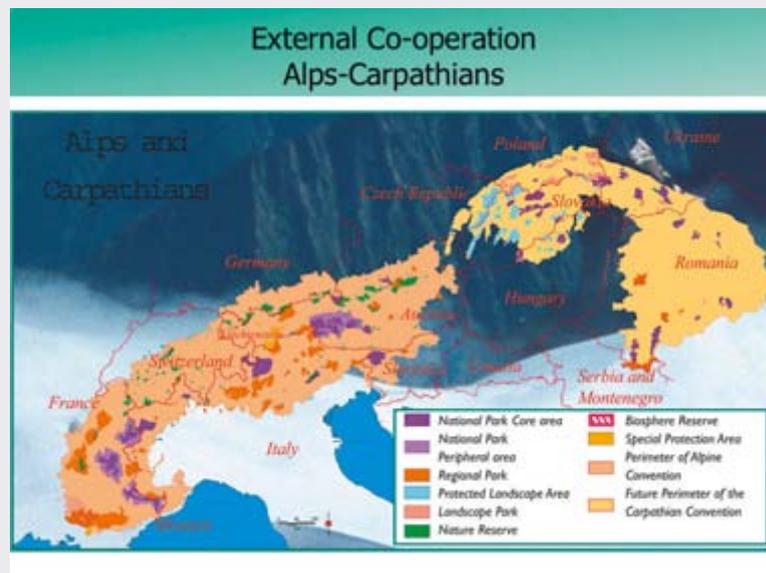


sind vor Ort durchzuführen und Pilotregionen zu schaffen. Die Region Kalkalpen – Gesäuse – Eisenwurzen ist eine der offiziellen Pilotregionen dieses alpenweiten Projektes, das auch von einer privaten Stiftung mitunterstützt wird. Es wird begleitende Studien geben, um vor Ort genaue Instrumentarien zu entwickeln. Alle zwei Jahre gibt es zu den Alpenkonferenzen einen Ergebnisbericht. Die Öffentlichkeit muss von Anfang an informiert werden (Internetauftritt, Broschüren).

**„25 % des Alpenraums sind, teilweise allerdings sehr schwach, in irgendeiner Art und Weise geschützt.“**

tion festgelegt hat. Es geht um die konkrete Umsetzung des Artikels 12, des Protokolls Naturschutz und Landschaftspflege, und insbesondere darum, einen Beitrag zur Biodiversitäts-Konvention der Vereinten Nationen zu leisten. Die offizielle Arbeitsgruppe der Alpenkonvention hat daher entschieden, alpenweit zunächst eine allgemein gültige Terminologie oder Methodik für das Vorgehen, mit Einbeziehung der entsprechenden Experten, festzulegen, sowie einen Katalog an Maßnahmen zu erstellen, die dazu beitragen können, diesen ökologischen Verbund zu realisieren. Es geht in erster Linie darum, Institutionen, Gebietskörperschaften, Gemeinden, jeden Alpenstaat, hier mit einzubeziehen. Es geht auch, aber nicht nur, um die berühmte Grünbrücke über die Autobahn. Der ökologische Verbund ist daher kein Projekt, das in zwei Jahren abzuwickeln ist, sondern es ist sicherlich ein langfristiges Projekt von zehn bis 15 Jahren. Genaue Untersuchungen mit geeigneten Indikatoren

Wo wird die Umsetzung vorrangig gemacht? Die Umsetzung muss gezielt in den Alpentälern erfolgen, in stark frequentierten Räumen. Die großen



Waldgebiete der Alpen stellen eine Chance dar, aber auch die Außenzonen der Schutzgebiete, bedeutende alpenquerende Flüsse, grenzübergreifende Schutzgebiete und Immigrationskorridore

innerhalb der großen Schutzgebietskomplexe. Das Projekt geht auch über die Alpen hinaus. Zwischen Wien und Bratislava, wo Alpen und Karpaten eine gemeinsame Grenze haben, gibt es ein bedeutendes Potenzial für die Wiederherstellung des einstigen ökologischen Verbundes (vor der Zeit des Eisernen Vorhangs). Daran arbeitet auch der Nationalpark Donau-Auen mit seinen slowakischen Part-

nern und dem WWF. Es besteht mittlerweile ein Schutzgebietsnetzwerk in den Karpaten und es gibt ein „Memorandum of Understanding“ zwischen Alpenkonvention und Karpatenkonvention. Hier wird es künftig sicherlich sehr intensive Aktivitäten zwischen den beiden Bergmassiven geben und die Idee des ökologischen Verbundes könnte noch mehr zu einer zentralen Strategie Europas werden.

**Anschrift des Autors:**

Dr. Guido Plassmann  
Task Force Protected Areas  
Ständiges Sekretariat der Alpenkonvention  
256, rue de la République, 73000 Chambéry  
Frankreich  
[guido.plassmann@alparc.org](mailto:guido.plassmann@alparc.org)

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Alles Wildnis – artenreich? Wildnis und Biodiversität

Dr. Martin Schwarz  
 Naturschutzbund Oberösterreich, Linz

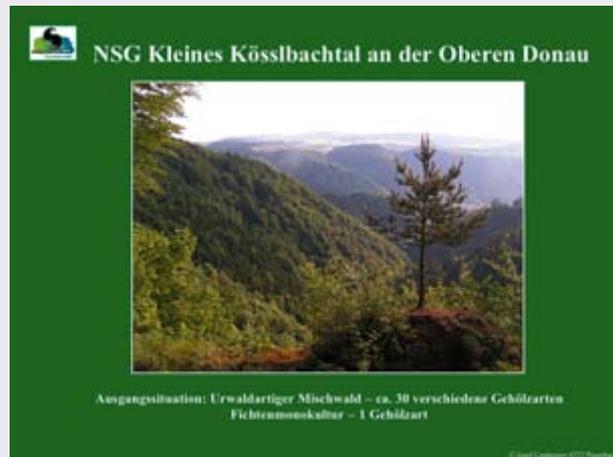


Wildnis und Biodiversität sind zwei Schlagworte, die man in letzter Zeit immer wieder hört. Was besagt Biodiversität wirklich? Meistens wird Biodiversität mit Artenvielfalt gleichgesetzt. Biodiversität ist von der Wortbedeutung mehr. Sie inkludiert natürlich Vielfalt an Arten, schließt aber auch Vielfalt an Lebensräumen ein, genetische Vielfalt innerhalb der Arten und auch die Prozesse, die in diesen Systemen ablaufen. Die Artenvielfalt ist innerhalb der Biodiversität am leichtesten festzustellen und da haben wir in der heutigen Zeit ein Problem. Es werden Untersuchungen zwar gemacht, aber es gibt immer weniger Leute, die die Arten wirklich ansprechen können. Gerade im universitären Bereich gibt es Untersuchungen, wo die einzelnen Arten nicht bestimmt, sondern einfach durchnummeriert werden. Man weiß dann zwar, wie viele Arten gefunden wurden, aber man weiß nicht, welche das sind und welche Rolle sie spielen.

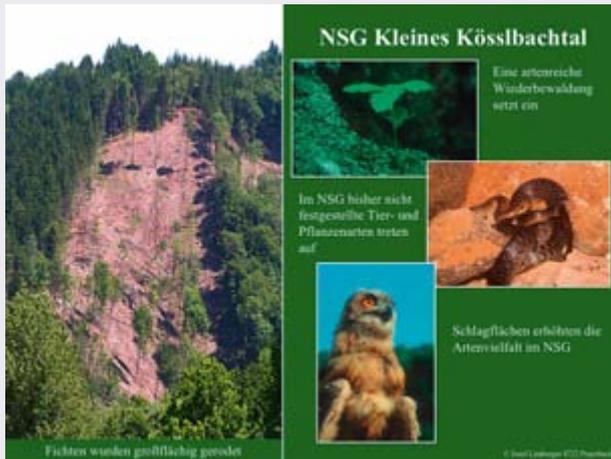
Auch Wildnis ist ein Schlagwort geworden. Manche sehnen sich nach Wildnis, für manche ist es etwas Erstrebenswertes, wo Sehnsüchte wach werden, andererseits ist Wildnis auch etwas Bedrohliches und Abschreckendes. Wie sind Biodiversität und Wildnis miteinander verbunden? Ist Wildnis automatisch artenreich, wie wir uns das häufig vorstellen? Oder kann Wildnis auch artenarm sein? Welche Faktoren beeinflussen Artenvielfalt? Dazu möchte ich aus der Arbeit des Naturschutzbundes Oberösterreich einige Beispiele bringen.

Beim 45 Hektar großen Naturschutzgebiet „Kleines Kößlbachtal“ an der oberen Donau handelt es sich um ein tief eingeschnittenes Tal. Der Kleine Kößlbach mündet südseitig in die Donau. Das

Waldschutzgebiet ist sehr abwechslungsreich, es sind überwiegend urwaldartige Bestände vorhanden. Das ist auch der Grund, warum diese Fläche von der öffentlichen Hand angekauft und an den Naturschutzbund zur weiteren Betreuung übergeben worden ist. Andererseits gibt es dort auch Fichtenmonokulturen, wo nur eine Gehölzart dominiert, während in den übrigen Bereichen ca. 30 Gehölzarten vorhanden sind. Aus der Sicht des Na-



turschutzes will man die Fichten dort weghaben. Die Fichte ist in tiefen Lagen nicht autochthon, das heißt, sie käme von Natur aus nicht vor. Es gibt allerdings auch die Meinung, dass einzelne kleine Bestände dort vielleicht ursprünglich sein könnten. Tatsache ist, der größte Teil der Fichten ist gepflanzt und hat dort nichts verloren. Wir haben die Fichten daher großflächig gerodet, der Kahlschlag wurde mit behördlicher Genehmigung durchgeführt. Es kam eine sehr artenreiche Naturverjüngung auf. Auf den Schlagflächen gibt es jetzt Arten, die vorher nicht vorgekommen sind. Es sind einige Arten eingewandert, wie zum Beispiel Sandlaufkäfer, die



im geschlossenen Wald nicht leben können. Auch Heuschreckenarten, Wildbienen, usw. folgten. Die Artenvielfalt ist aufgrund dieser Maßnahme angestiegen. Aber ob das erstrebenswert ist, ist eine andere Frage. Schlagflächen, die durch menschlichen Einfluss entstanden sind, können die Vielfalt in einem Wald erhöhen. Das Ziel im Naturschutzgebiet „Kleines Kösslbachtal“ ist aber, das Gebiet außer Nutzung zu stellen. Es soll Wildnis entstehen. Unter

die Folgen? Arten, die Freiflächen brauchen, werden früher oder später wieder zurückgehen und wahrscheinlich ganz aus dem Gebiet verschwinden. Es handelt sich hier teils um weit verbreitete Arten, die im Naturschutz keine hohe Priorität haben, aber die Biodiversität wird sicher abnehmen. Der Uhu, dem diese Schlagflächen sehr entgegenkommen, könnte wieder verschwinden. Aufgrund des Kahlhiebs sind einige Felsen freigestellt worden. Der Uhu hat dadurch gute Zuflugsmöglichkeiten zu seinem Horst und brütet jetzt jährlich.

Es stellt sich die Frage, ob bestimmte Arten durch gezielte Eingriffe erhalten werden sollen oder ob man das ganze System sich selbst überlässt. Bei kleinen Flächen ist das sicher besonders überlegenswert. In Großschutzgebieten stellt sich diese Frage etwas anders dar, denn dort liegen die verschiedensten Lebensräume nebeneinander.

Das Naturschutzgebiet „Rote Auen“ ist das nächste Beispiel: Es handelt sich um ein etwa zehn Hektar großes Gebiet im Mühlviertel auf 900 Meter Seehöhe, das dem Naturschutzbund Oberösterreich gehört. Die Ausgangssituation ist folgende: Durch Entwässerungsgräben und Fichtenaufforstungen war das Moor sehr stark beeinträchtigt. Es waren nur mehr kleine Moorflächen vorhanden. Kiefernwald mit Heidelbeeren im Unterwuchs dominiert.



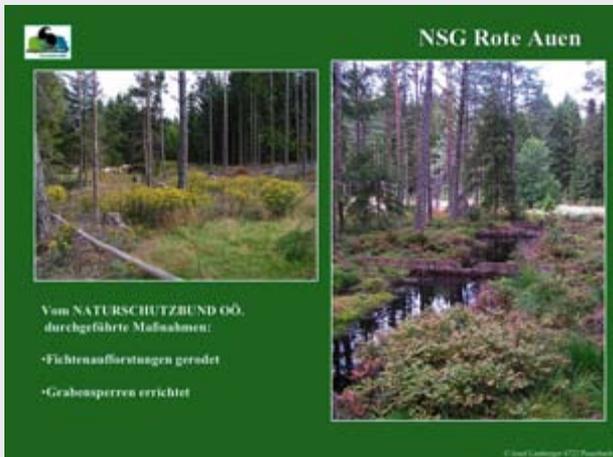
Wildnis verstehe ich Flächen, wo sich der Mensch zurückzieht und keinen direkten Einfluss mehr ausübt. Bei einem so kleinen Gebiet geht das natürlich nicht ganz, denn die Jagd kann hier nicht ausgeschlossen werden, da gäbe es sicherlich Probleme mit den angrenzenden Grundbesitzern. Was sind



Das schaut zwar sehr schön aus, ist aber nicht typisch für ein Moorgebiet. Als Maßnahme wurden Fichtenaufforstungen gerodet. Die Fichte kommt

Smaragllibelle (bereits zwei Jahre nach Errichtung der Grabensperren). Diese Art war seit Jahrzehnten in Oberösterreich nicht mehr gefunden worden. Es ist dies der erste Nachweis aus dem nördlichen Oberösterreich. Auch die Kleine Moosjungfer, eine typische Moorlibellenart, besiedelte das Gebiet innerhalb kurzer Zeit. Die Schlagflächen erhöhen kurzfristig wieder die Artenvielfalt. Die Biodiversität nimmt durch menschliche Einflüsse wieder zu. Hochmoore sind von Natur aus artenarm. Die Biodiversität und Artenvielfalt ist in den angrenzenden Wäldern größer. Trotzdem erscheint uns das Hochmoor schützenswerter. Das heißt, die Biodiversität

**„Naturschutz braucht Kulturland und Wildnis, um die heimische Artenvielfalt und Biodiversität zu erhalten.“**



in dieser Höhenanlage zwar autochthon vor, aber nicht in diesen Reinbeständen. Grabensperren wurden errichtet, damit das Wasser nicht mehr so rasch aus dem Moor entweichen kann. Das Moor wird dadurch wieder mit Wasser versorgt. Was sind die Auswirkungen? Vorhandene Moorbewohner, wie zum Beispiel der Rundblättrige Sonnentau oder der Moorbläuling, wurden häufiger. Beson-



sagt nur wenig darüber aus, ob eine Fläche sehr oder weniger schützenswert ist. Es geht auch um die Seltenheit eines Lebensraumes, um das Vorkommen von bestimmten Tier- oder Pflanzenarten, Pilzen, etc.

Als letztes Beispiel sei hier der Lebensraum Halbtrockenrasen angeführt. Er ist durch menschlichen Einfluss über Jahrzehnte, vielleicht sogar Jahrhunderte, entstanden und braucht eine bestimmte Nutzung. Der Mensch muss möglichst in gleicher Weise über längere Zeiträume eingreifen, damit der Lebensraum erhalten bleibt. Halbtrockenrasen gelten als sehr artenreich. Der Schwalbenschwanz, ein bekannter Schmetterling, ist ein Symboltier da-



ders die Insekten reagierten relativ schnell auf die geänderten Bedingungen. Innerhalb kurzer Zeit sind neue Arten eingewandert wie die Arktische



für. Es gibt auch viele seltene Arten und deshalb erscheinen uns die Halbtrockenrasen sehr schützenswert. Sie haben eine hohe Biodiversität. Was passiert, wenn wir hier Wildnis zulassen, wenn sich der Mensch zurückzieht? Wie wir wissen, kommen Gehölze auf und der Standort verbuscht. Im Naturschutz werden immer wieder Gehölze auf verbuschten Halbtrockenrasen entfernt, damit die besonders schützenswerten Arten dort überleben können. Halbtrockenrasen in der heutigen Form sind durch den Menschen entstanden. Es wird angenommen, dass es früher auch schon ähnliche Strukturen gegeben hat. Wie solche Lebensräume früher ausgesehen haben, wissen wir nicht und ist auch nicht rekonstruierbar. Wenn sich der Mensch aus bestimmten Lebensräumen zurückzieht, kann die Biodiversität abnehmen. Wenn Gehölze in Halbtrockenrasen aufkommen, nimmt sie zwar kurzfristig etwas zu, aber die typischen Magerwiesen-Bewohner verschwinden und es bleiben im Endeffekt weniger Arten übrig.

Zusammenfassend kann man sagen, „Wildnis zulassen“ ist aus Sicht des Naturschutzes in vielen Gebieten wünschenswert und notwendig. Besonders in Lebensräumen wie Waldgebieten und Mooren, die, wenn der Mensch nicht mehr eingreift, in ähnlicher Form über längere Zeiträume erhalten bleiben. Mit dem Totholzanteil nimmt im

Wald auch die Biodiversität zu. „Wildnis zulassen“ kann aber aus Sicht des Naturschutzes auch negativ sein. Almen haben oft eine höhere Biodiversität als der angrenzende Wald. Wenn Almen aufgelassen werden, dann verschwinden die dort vorkom-



menden Arten. Wenn sich der Mensch zurückzieht, kann es für die Artenvielfalt, für die Biodiversität, negativ sein.

Mehrere Faktoren beeinflussen die Biodiversität. Die Habitattradition ist einer davon. In Lebensräumen, die über lange Zeiträume in ähnlicher Form erhalten bleiben, kommen Arten mit geringer Ausbreitungsfähigkeit vor. Das sind etwa die sogenannten Urwaldreliktarten wie der Juchtenkäfer.



Beim Juchtenkäfer gibt es ein Paradoxon. Er gilt als Urwaldrelikt, kommt aber in Oberösterreich, wie Untersuchungen des Naturschutzbundes ergeben haben, praktisch nur in menschlich beeinflussten Lebensräumen wie Streuobstwiesen, Kopfweiden und eventuell noch in Parks vor. Dort passt offensichtlich das Lebensraumangebot, welches im Wald nicht mehr vorhanden ist. Durch Urwaldreservate bzw. Wildnis in Wäldern soll wieder erreicht werden, dass solche hoch spezialisierten Arten wieder einen Lebensraum vorfinden. Die Strukturvielfalt ist für die Artenvielfalt sehr wichtig. Je abwechslungsreicher ein Standort ist, desto mehr verschiedene Arten können dort leben.

Gebirge mit den Almen offene Flächen geschaffen, Lawinen schaffen das in ähnlicher Weise sozusagen natürlich. Schädlingskalamitäten sind nur aus der Sicht des Menschen schädlich. Für die Natur gibt

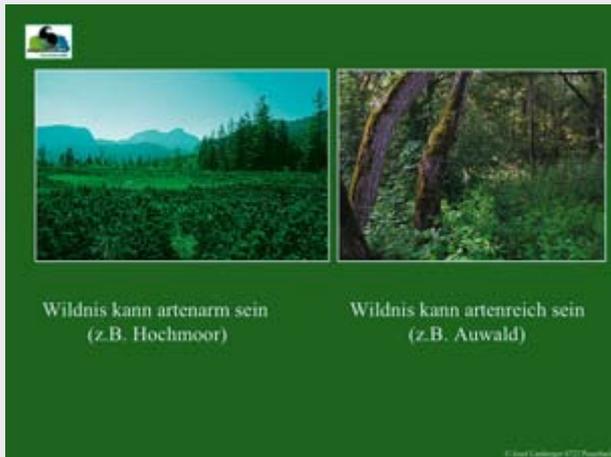


Besonders hervorheben möchte ich Störungen. Unter Störung verstehe ich alle Einflüsse, die sich negativ auf Individuen auswirken, das heißt, sie können gestört, getötet oder verletzt werden. Störungen beeinflussen die Artenvielfalt positiv oder auch negativ. Störungen können anthropogen bedingt sein wie etwa Kahlschläge oder der Abbau von Rohstoffen. Im Wiesenbereich sind Beweidung oder Mahd Einflüsse, die die Biodiversität gestalten. Störungen können auch natürlich sein, wie Lawinenabgänge. Gerade im Gebirge beherbergen die Lawinerinnen ganz andere Arten als die angrenzenden Waldstandorte und erhöhen dementsprechend die Biodiversität. Der Mensch hat im



es keine Schädlinge. Wie wir im Bayerischen Wald und auch in anderen Regionen gesehen haben, sterben viele Bäume ab, wenn der Buchdrucker oder andere so genannte Forstschädlinge massiv auftreten. Das kann für die Biodiversität aber von großem Vorteil sein. Windwürfe, Brände, Murenabgänge und vieles mehr sind natürliche Störungen, die die Biodiversität beeinflussen und dafür sorgen, dass in Bereichen, wo sich der Mensch zurückgezogen hat, ein Mosaik vielfältiger Lebensräume entsteht. Die natürlichen Störungen empfinden wir meist als bedrohlich, weil sie wenig kalkulierbar sind und nicht absehbar ist, wo sie auftreten, wann sie auftreten und auch keine Nationalpark Grenzen respektieren.

Wildnis kann artenarm sein wie zum Beispiel Hochmoore. Wildnis kann aber auch sehr artenreich sein, wie zum Beispiel im Auwald. Kulturland, wie ein Maisacker oder Getreidefeld, kann artenarm sein. Kulturland kann aber auch sehr artenreich sein. So sind Magerwiesen durch extensive Nutzung entstanden. Für den Naturschutz haben einerseits Wildnisgebiete oder Gebiete, wo der



Mensch wenig oder gar nicht eingreift, eine große Bedeutung, andererseits aber auch Flächen, wo der Mensch extensiv eingreift (z.B. Magerwiesen).

Die Anzahl und Gesamtfläche der Schutzgebiete ist in letzter Zeit stark angestiegen, die Biodiversität sinkt aber. Das liegt sicher daran, dass der Mensch in vielen Schutzgebieten ausgeklammert wird, wo er vorher eine wesentliche Rolle für die Biodiversität gespielt hat. Wenn der Mensch zu intensiv eingreift, dann ist es für die Biodiversität und für besonders schützenswerte Arten negativ. Eine gewisse extensive Nutzung kann sich hingegen positiv auf die Biodiversität auswirken. Wenn wir diese Faktoren ausschließen, kann es zu einer Verarmung kommen. Auf Magerwiesen hat man sich früher seitens des Naturschutzes oft zuwenig getraut einzugreifen. Man hat nur einmal und möglichst spät gemäht. So sind die Flächen immer artenärmer

geworden. Hätte man das gleiche gemacht wie die Bauern das seit Jahrzehnten tun, nämlich je nach Wiesentyp ein- bis zweimal mähen und die erste Mahd relativ früh ansetzen, hätte man die dort vorhandene Artenfülle erhalten können.

Naturschutz braucht Kulturland und Wildnis, um die heimische Artenvielfalt und Biodiversität zu erhalten. Wir sind kein Gebiet, wo es nur Natur und keine Menschen gegeben hat. Unsere Lebensräume sind über lange Zeiträume entstanden und um sie zu erhalten, dürfen wir den Menschen nicht ganz von vornherein ausschließen. Schützen durch Nützen ist ein Schlagwort. Wir brauchen zusätzlich aber auch Wildnis, wo der Mensch nicht mehr eingreift, wo natürliche Prozesse ablaufen können, wo wir in erster Linie beobachten sollen und wo auch die wenig ausbreitungsfähigen Arten überleben können.

**Anschrift des Autors:**

Dr. Martin Schwarz  
 Naturschutzbund Oberösterreich  
 Promenade 37, 4020 Linz  
 Österreich  
 schwarz-entomologie@utanet.at

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Totholz: ein Biotop zwischen Biomasse und Biodiversität

Dr. Norbert Milasowszky

Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft, Wien

Ich beginne nicht mit dem Thema Totholz, sondern mit einem Moor aus dieser Gegend, in der Nähe von Windischgarsten (Gemeinde Roßleithen). Ich bin neben meiner Tätigkeit im BFW auch als Arachnologe, das heißt in der Spinnenforschung, tätig und habe gemeinsam mit Frau Gunda Dutzler-Stark ein kalkhaltiges Niedermoor am Gleinkersee

lichen Adressaten für den Naturschutz, wie etwa die seltene Moorspinne *Gnaphosa nigerrima*. Das Beispiel Niedermoor zeigt, dass es in der Nationalpark Kalkalpen Region auch Lebensräume gibt, die nicht unter Schutz stehen, aber trotzdem eine Art „Hot Spot“ der Biodiversität darstellen.



### Spinnenfauna eines kalkreichen Niedermoors am Gleinkersee



- ❖ ~25% neu für Oberösterreich
- ❖ ~30% Rote Liste-Arten (in Bezug auf RL Bayern)
- ❖ ~44% Moor- und Nasswiesen-Spezialisten

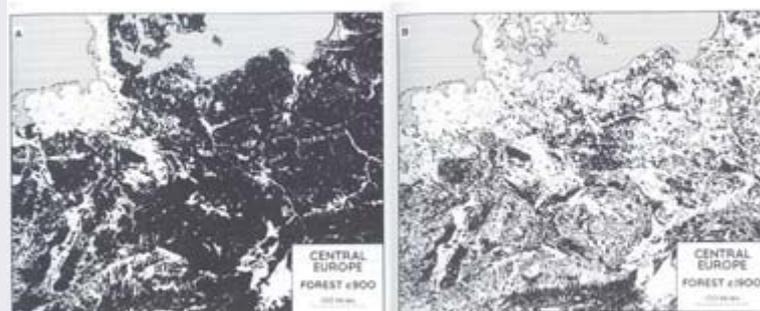


Milasowszky & Dutzler-Stark (in Druck), Beiträge Naturkunde Oberösterreichs.

Die Waldmatrix von Deutschland und seinen Nachbarländern im Jahre 900 und 1000 Jahre später veranschaulicht, dass die Waldfläche abgenommen hat. Sicher ist nicht nur die Waldfläche zurückgegangen, sondern es wurden die Wälder auch homogenisiert und strukturärmer. In einem Urwald ist Totholz ein wesentliches Strukturelement. Dies hat auch entsprechenden Einfluss auf die Totholzorganismen. Noch ein Beispiel, das aus der Literatur bekannt ist: 1989 hat Martin Speight das erste Mal die saproxylobionten Insekten (die Holz bewohnenden Insekten) in einem European Report zusammengefasst. *Rhysodes sulcatus*, der Ungleiche

untersucht. Dabei haben wir festgestellt, dass hier 25 % neue Spinnenarten für Oberösterreich vorkommen, 30 % der gefundenen Arten waren Rote Liste Arten und 44 % ausgewiesene Moor- und Nasswiesenspezialisten, so genannte „habitat dependent species“, die nur in diesen seltenen Lebensräumen vorkommen. Ein Aspekt der Biodiversität ist die quantitative Artenzahl; man muss aus diesen Artenzahlen aber auch die entsprechenden Lebensraumspezialisten herausfiltern. Das sind die eigent-

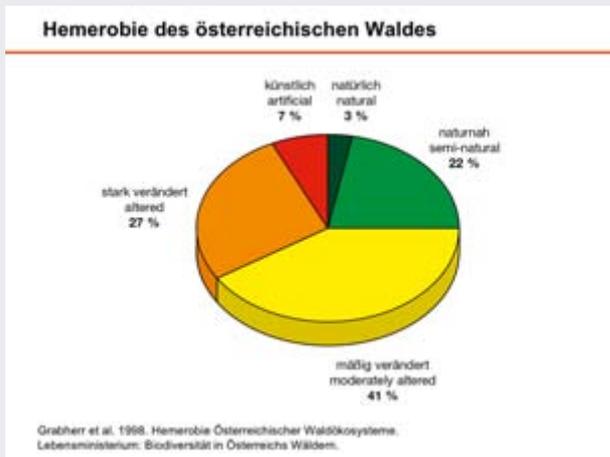
### (Ur)Wald in Mitteleuropa



Williams 1935. Deforesting the earth: from prehistory to global crisis.

Furchenwalzenkäfer, ist ein Altholzbesiedler und dieser Käfer braucht alte, starke Stämme in großer Anzahl. In Folge dessen ist er in vielen Staaten Europas schon ausgestorben, interessanterweise in England bereits Mitte des 18. Jahrhunderts, bevor er überhaupt wissenschaftlich beschrieben worden war. Hat dieser Käfer überhaupt noch eine Chance, vom Aussterben bewahrt zu werden? Man muss den Totholzanteil in den aktuellen Wäldern erhöhen, damit auch solche Käfer, er ist ja nicht der einzige, wieder eine Chance haben sich auszubreiten.

In Österreich sind nur mehr drei Prozent der Wälder als natürlich eingestuft. Wenn man das auf einer Schulnotenskala von eins bis fünf sieht,



würde ich dem österreichischen Wald drei minus geben, befriedigend. Ist der Zustand beim Totholz aber befriedigend? Eigentlich nicht. Das Totholz hat zugenommen, sagen die Waldinventuren seit den 1960er Jahren. Allerdings ist man von einem sehr geringen Level ausgegangen. Aktuell sind im österreichischen Wald durchschnittlich 12,4 Kubikmeter stehendes und liegendes Totholz pro Hektar vorhanden. Das sind bei einem Vorrat von 325 Kubikmeter pro Hektar rund 3,8 %. Damit liegen wir im europäischen Mittelfeld, denn die Angaben aus den europäischen Ländern sind zwischen einem und fünf Prozent. Wenn man sich jetzt vorstellt, dass



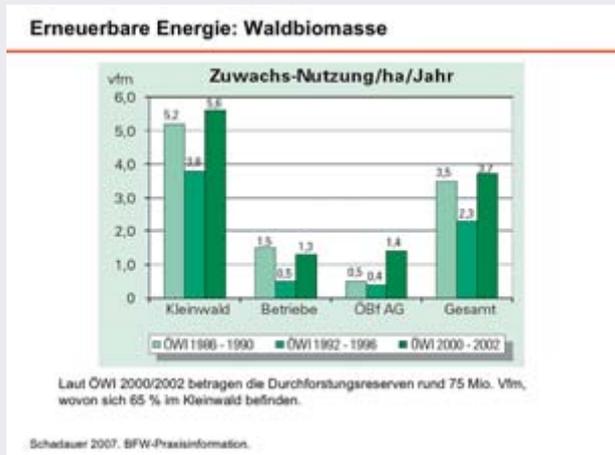
hier auch Schutzwälder außer Ertrag erfasst sind, ist die Zahl im Normalfall noch geringer. Vergleichen wir dazu die aktuelle Studie von Christensen und Kollegen aus Dänemark über Buchenwälder außer Nutzung, das sind Naturwälder aus Reservaten, usw., so ist bei einem Vorrat von 600 Kubikmeter der durchschnittliche Totholzanteil 130 Kubikmeter, das sind 22 % des Vorrats. Die vorher angeführten 3,8 % sind aus meiner Sicht zu gering. Wichtige Foren verlangen oder empfehlen die Erhöhung des Totholzes. Warum und unter welchen Rahmenbedingungen? Da ist zum einen die Ministerkonferenz zum Schutz der Wälder in Europa (MCPFE). Ein Kriterium ist die Erhaltung, der Schutz und die Verbesserung der biologischen Vielfalt in Wäldern. Ein Indikator, um diese Kriterien zu erfüllen, ist das Totholz. Dann gibt es die Konvention über die biologische Vielfalt (CBD), die Rio-Konferenz, die 1992 in Rio de Janeiro stattgefunden hat und völkerrechtlich verbindlich ist. Österreich hat diese 1995 ratifiziert. Dies geht auch mit der CBD einher, das „2010 Ziel“ der Europäischen Union: „halting loss of biodiversity“, das Hintanhalten des Verlustes der biologischen Vielfalt und gegebenenfalls auch die Ergreifung von Maßnahmen zur Gegensteuerung. Verbindlich ist weiters das so genannte Kyoto Protokoll, das Österreich ebenfalls unterzeichnet hat. Hier geht es um Klimaschutz, im weitesten Sinne um die Reduktion des Treibhausgas Aussto-

bes. Was hat das mit Totholz zu tun? Ganz einfach: Schlagwort erneuerbare Energie, Waldbiomasse.

In Österreich gibt es ungefähr 75 Millionen Festmeter Durchforstungsreserven und die liegen überwiegend im Kleinwald. Kleinwald, das sind Betriebe

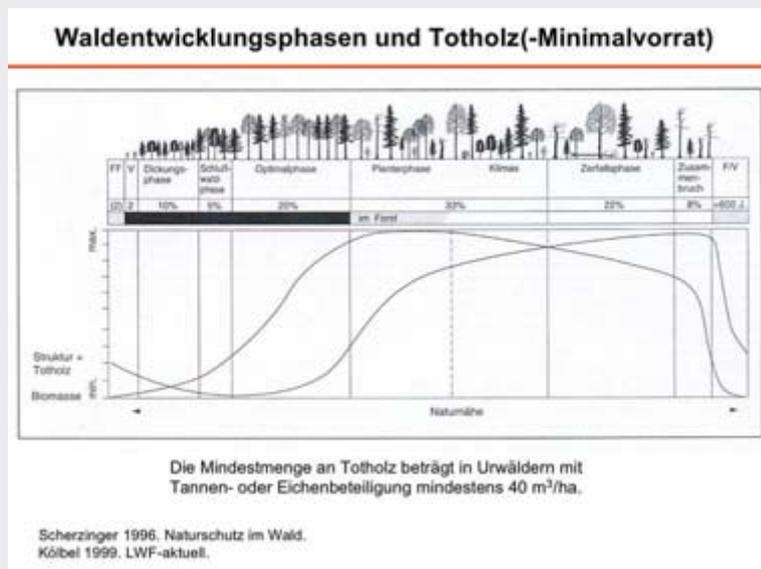
Wirtschaftswald ist, dass man auch Elemente dieser späteren Phase integriert. In England wurden verschiedene Waldtypen untersucht. Da hat man festgestellt, dass es interessanterweise unabhängig vom Alter oder Waldtyp einen gesetzmäßigen Zusammenhang zwischen den Stammdurchmessern von Totholz und lebenden Bäumen gibt. Was ich daraus ableite ist: Will ich viel Totholz produzieren, dann ist es wichtig, starke lebende Stämme zu haben. Wenn diese sterben, produzieren sie überproportional mehr Totholz als schmalere Stämme.

Dass Bäume sterben können, hat natürlich verschiedene Ursachen. Je nach Schadereignis und Absterben gibt es Unterschiede, in welcher Form das Totholz übrig bleibt. Bei Sturmwurf gibt es mehr liegendes Totholz. Wenn Sie an die Emissionsschäden in den 1980er Jahren denken, da gab es mehr stehendes Totholz. Bäume können

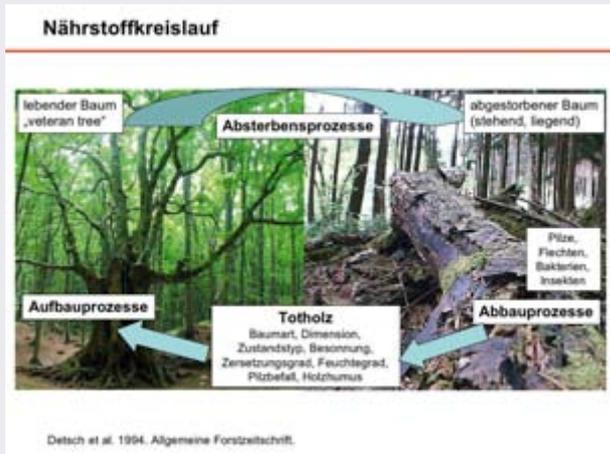


zwischen einem und zehn Hektar Größe. Dort wurde in der Vornutzung, also in den Durchforstungen, ein bisschen „nachlässig“ gearbeitet. Wenn man das Totholz erhöhen oder im Wald sichern will, besteht für mich auch in diesen Durchforstungsreserven ein entsprechendes Potenzial. Das Schlagwort ist: Energieholznutzung gegen Totholzschutz oder Biotopholzschutz.

Noch ein wichtiges Schlagwort: Standraumbewirtschaftung. Will ich auf einer Fläche Nutzholz oder Energieholz produzieren oder hat auch das Totholz eine Chance? Totholz spielt im Wirtschaftswald keine große Rolle. Es ist im Wald zu einem Zeitpunkt akkumuliert, wenn die forstliche Nutzung abgeschlossen ist. Die totholzreichen Phasen kommen in Wirtschaftswäldern nicht vor. Entscheidend für die Erhöhung des Totholzes im



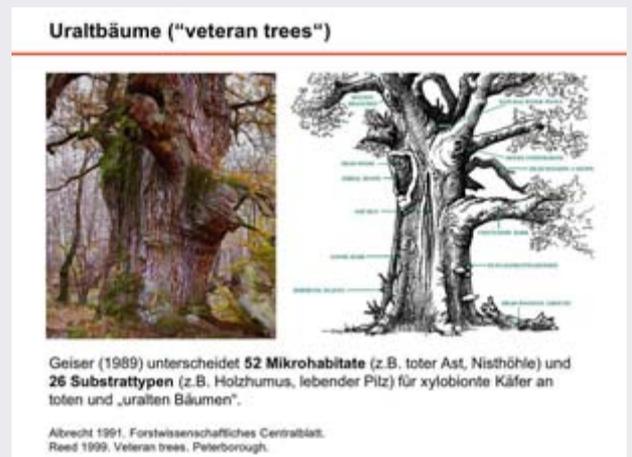
umgeschnitten werden oder natürlich alt werden und sterben. So ein Baum ist Teil eines Nährstoffkreislaufes im Wald. Die Energien, Mineral- oder Nährstoffe, die in diesem Baum als Biomasse gebunden sind, werden von Organismen abgebaut. Dabei werden wieder Nährstoffe frei gesetzt und in



den Boden überführt, die von Bäumen wiederum fürs Wachstum verwendet werden. Die Organismen, die an diesen Prozessen beteiligt sind, sind sehr vielfältig. Rund 30 % der Waldorganismen sind auf sehr alte Bäume und auf Totholz angewiesen. Schlüsselarten sind Pilze, Käfer, aber auch die Vögel. Bei den Käfern sind es 1.377 Arten und es gibt verschiedenste Käfer für die unterschiedlichen Abbauphasen des Totholzes. In der Besiedlungsphase stecken die Forstschädlinge. *Ips typographus*, der Buchdrucker, ist der gefürchtetste Gegner der Forstleute, den es zu bekämpfen gilt. Wie viele Forstschädlinge sind unter diesen 1.377 Käferarten vorhanden? Nur ein Prozent (!) kommt tatsächlich für den Forst als Schädling in Betracht. Wenn abgestorbene Käferbäume bei der Aufarbeitung vergessen werden, geht kein Risiko mehr von ihnen aus. Im Gegenteil, diese Käferbäume sind ein wichtiges Habitat für andere Organismen wie den Dreizehenspecht. In diesen Abbauprozessen gibt es auch Bereiche der späteren Zersetzungsphase, wo eine Vielzahl an hoch bedrohten Arten vorkommt, die schon einen gewissen Vermoderungsgrad brauchen. Zum Schluss geht das verrottete Holz in Form der Humifizierung wieder in den Boden über.

Wenn man die Urwaldrelikte aus der gesamten Käfergruppe herausnimmt, sind die Mulmhöhlenbewohner hier überproportional vorhanden, wo

hingegen klarerweise die Frischholzbesiedler zurückgehen. Mulmhöhlen sind Fäulnishöhlen auch bei lebenden, vor allem stark dimensionierten Bäumen. Die Saproxylobionten sind an „veteran trees“ gebunden. Uralte Bäume haben aber nicht nur eine Bedeutung aufgrund dieser Mulmhöhlen, sondern sie sind überhaupt enorm strukturreich. Geiser hat eine Liste mit über 52 Mikrohabitaten erstellt. Ein uralter Baum, der natürlich dick werden und altern



kann, ist eine Welt für sich. Verschiedenste Mikrohabitats beherbergen wiederum ganz spezifische Käfer-Lebensgemeinschaften. Die Vielzahl an Kleinststrukturen macht letztlich die Biodiversität aus.

Biodiversität ist ein Schlagwort, das 1985/86 erfunden wurde. Edward O. Wilson hat es 1988 in einem Buch wissenschaftlich populär gemacht und 1992 gewann es mit der Rio-Konferenz global an Bedeutung. Seit dieser Zeit hat sich in Zusammenhang mit der Biodiversität eine enorme Vielzahl von Forschungsrichtungen und Themenbereichen entwickelt. Im Mittelpunkt stehen die genetische, die Arten- und die Ökosystemvielfalt. Es gibt aber auch andere Konzepte, die für die Naturschutzarbeit wesentlich sind: Wie etwa das Modell von Reed Noss über die Zusammensetzung, Struktur und Funktion der Biodiversität auf verschiedenen Ebenen.

**Mikrohabitate – Bewohner „more niches, more species“**

(1) Blitzzinnen	Kapuziner-Dornhalskäfer (1)
(2) Zwieselabrisse	Rippen-Kurzflügler (2)
(3) Schürfstreifen, Schürfrinnen	Rothsiger Scheinbockkäfer (3)
(4) Starkastaurisse und Teilkronenbrüche	Großer Wespenbock (4)
(5) Totastlöcher bzw. Stümpfe	Holzrüsselkäfer: Phloeophagus (5)
(6) Verpilzte Areale, Höhlen, Mulmtaschen in lebenden Kronenästen	Großer Goldkäfer (6)
(7) Austrocknende und abgestorbene Kronenteile	Dunkelflügeliger Holzbohrer (7)
(8) Kronenbruch – Ersatzkronenbäume	Eremit (8)
(9) Risse und Spalten	Mulmpflanzenkäfer (9)

Möller 2005. LÖBF-Mitteilungen.

Creek Grassland Experiments“ in Minnesota, dass es tatsächlich diese Pufferwirkung, diese Stabilisierungswirkung, gibt. Artenreichtum und Ökosystemfunktion hängen also zusammen, aber wie die einzelnen Abläufe passieren, ist sehr schwierig zu messen. Haben alle Arten die gleiche Bedeutung? Das weiß man im Detail nicht, da laufen noch Forschungen. Zurück zum Totholz. Unbestritten ist mittlerweile, dass Totholz eine wichtige Rolle für die Produktivität der Waldökosysteme spielt. Stichwort Nährstoffkreislauf. Es ist auch ein wichtiger Lebensraum und Nahrungsquelle für eine Vielzahl an Organismen.

Welche Bedeutung hat der Artenreichtum? Es gibt viele Hypothesen, wie Artenreichtum mit der Ökosystemfunktion zusammenhängt. Ich nenne nur eine Ökosystemfunktion: die Stabilität von Systemen, die Resistenz von Systemen gegenüber Störungen. Wie fähig ist das Ökosystem, Störungen abzupuffern bzw. wie fähig ist es, nach Störungen

Es dient der Stabilisierung und ist ein wichtiges Strukturelement, das eine Fläche auch vor Erosion schützt. Es ist ein CO<sub>2</sub>-Senker, ein Kohlenstoffspeicher, und damit auch ein Erfüllungshelfer des Kyoto Protokolls, was immer ein bisschen vergessen wird.

**Fünf wichtige Aufgaben von Totholz im Wald**

- 1) für die **Produktivität**: stellt Organisches Material, Feuchtigkeit, Nährstoffe, Substrat für Regeneration („Kadaververjüngung“) zur Verfügung
- 2) als **Lebensraum**: bietet zahlreiche (Mikro-)Habitats für Organismen (>Biodiversität) (z.B. Bruthöhlen für Vögel, Laichräume für Fische)
- 3) als **Nahrungsquelle**: für Totholzspezialisten (z.B. saproxylobionte Käfer und Pilze)
- 4) zur **Stabilisierung** des Bodens: gegen Hangrutschung, Erosion, als Puffer bei extremen Niederschlägen
- 5) als **Kohlenstoffspeicher**: langfristige Milderung des Klimawandels (> Kyoto).

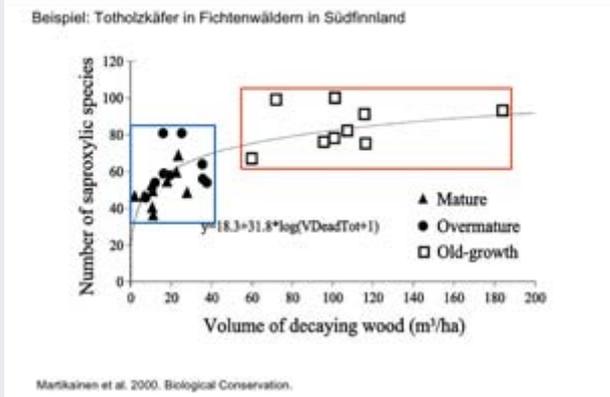
WWF 2004. Deadwood – living forests.

Nun ein kurzes Plädoyer für das schwache Totholz. Untersuchungen aus Schweden über Pilze, Moose und Flechten zeigen, dass natürlich mehr Arten am starken Totholz vorkommen als am schwachen, wenn man nur die Anzahl der toten Stämme betrachtet. Betrachtet man aber Volumen und Oberfläche der Bäume, dann gibt es allerdings mehr Arten am schwachen als am starken Totholz. Dies ist auch entscheidend, wenn es um Gewinnung von Waldbiomasse geht. Selbst Feinäste, Reisig, usw. sind daher wichtig für die Biodiversität, weil auf diesen kleinen Strukturen überproportional viele Totholzorganismen leben.

wieder in den Ausgangszustand zurückzukehren (Resilienz). Einige große namhafte Ökologen sagen, es gebe da keinen Zusammenhang. Aber man weiß mittlerweile aus Experimenten, vor allem aus der Gruppe um David Tilman aus den „Cedar

Schwellenwerte sind immer ein heikles Thema. Ich bringe zwei Beispiele. Das erste ist eine Untersuchung von Wäldern unterschiedlichster Alters aus Finnland. Man stellte fest, dass der Zusammen-

**Schwellenwerte: Artenreichtum holzbewohnender Käfer**



hang zwischen dem Volumen von Totholz und der Anzahl der saproxylobionten Insekten einer Sättigungskurve entspricht. Die Erklärung ist relativ einfach. Gibt es kein Totholz, gibt es keine Totholzorganismen. Ab einer bestimmten Schwelle wird man, auch wenn das Totholz noch erhöht oder der komplette Bestand in Totholz verwandelt wird, nicht mehr Totholzkäfer haben. Die Frage ist, wo liegt die Grenze, damit alle Arten vorkommen? Ich würde sagen, ungefähr bei 40 Kubikmeter pro Hektar. Das ist übrigens auch die Menge, die aus der Literatur beschrieben wird und die permanent in den Urwäldern vorhanden ist. 30 bis 40 Kubikmeter pro Hektar ist auch die Zahl, die vom WWF genannt wird.

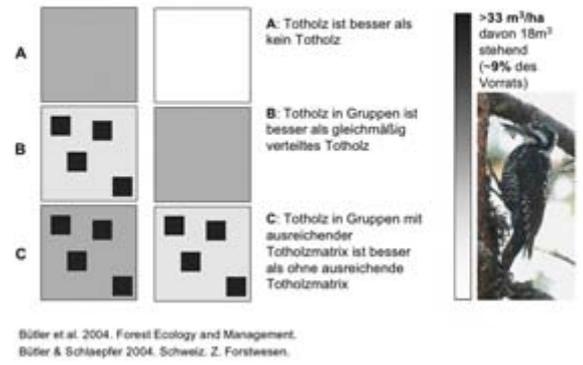
Über den Dreizehenspecht gibt es ausgezeichnete Studien von Rita Bütler und ihrer Arbeitsgruppe aus der Schweiz. Da hat man festgestellt, dass der Dreizehenspecht, ein Bewohner montaner Fichtenwälder, 33 Kubikmeter Totholz pro Hektar braucht. Das sind neun Prozent des Vorrats, davon 18 Kubikmeter stehend. Dazu zwei Überlegungen: Totholz ist besser als kein Totholz. Und: Totholz in Gruppen ist besser als wenn es homogen auf der Fläche verteilt ist. Warum? Wenn die toten Bäume in Gruppen stehen, können auf dieser Fläche größere Populationsdichten an Totholzbewohnern erreicht werden, als wenn diese ausgedünnt über

die Fläche verteilt sind. Mein Plädoyer für den Wirtschaftswald ist, sowohl Altholz- bzw. Totholzinseln als auch eine durchgängige Totholzvernetzung mit einer entsprechenden Anzahl toter Bäume zu schaffen. Wie viel Totholz soll das insgesamt sein?

**„Totholz ist besser als kein Totholz. Totholz in Gruppen ist besser als wenn es homogen auf der Fläche verteilt ist.“**

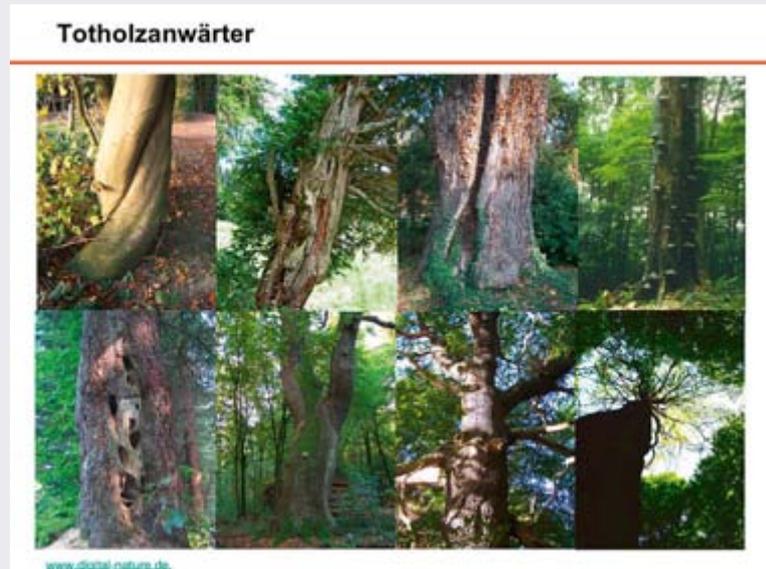
**Schwellenwerte: Indikatorarten**

Beispiel: Dreizehenspecht in montanen Fichtenwäldern in der Schweiz



In einer aktuellen Studie des Biosphärenparks Wienerwald wurde im Rahmen eines Projektes über „nachhaltiges Waldbiomassenmanagement“ erhoben, wie viel Totholz zur Verfügung gestellt werden soll. Ausgangspunkt war ein Buchenbestand mit einem Vorrat zwischen 400 und 600 Kubikmeter, das würde ungefähr 130 bis 200 Bäumen bei einem durchschnittlichen Brusthöhendurchmesser (BHD) von 50 Zentimeter entsprechen. Der Totholzanteil soll fünf bis zehn Prozent des Vorrats betragen, das sind umgerechnet acht bis 20 Bäume pro Hektar. Dies müsste auch für Ziel- und Indikatorarten des Biosphärenparks genügen. Dem Weißrückenspecht, der mit bis zu 60 Kubikmeter sehr große Totholzmengen in Buchenwäldern braucht, würde dies auch Rechnung tragen. Als Totholz kommen alle Bäume in Frage, die nicht in eine forstliche Endnutzung eingehen. Das sind Bäume mit größeren Stammverletzungen, Blitzzinnen, alle Höhlenbäume, Horstbäume, alle uralten Bäume. Wenn jetzt Naturwaldreservate ausgewiesen werden, geht die Totholzmenge, die später entstehen wird, immer vom Alter des Bestandes aus. Es gibt aber

in der Literatur immer wieder auch Angaben, dass Wirtschaftswälder unter Umständen höhere Totholz-mengen aufweisen als Naturwald-reservate, weil letztere in einer frühen Entwicklungsphase ausgewählt worden sind. Mit einer Bildergalerie solcher Totholz-anwärter möchte ich schließen: Baumumarmungen, stark rissige Bäume, Bäume mit Blitzrinnen, Bäume mit Pilzbefall, Höhlenbäume, Bäume mit starkem Totastanteil und Totkronen, die auch in geschlossenen Wäldern Lichtschächte bilden und wiederum für viele Organismen von Bedeutung sind.



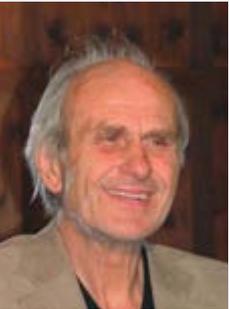
**Anschrift des Autors:**

Dr. Norbert Milasowszky  
 Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum  
 für Wald, Naturgefahren und Landschaft  
 Institut für Genetik  
 Hauptstraße 7, 1140 Wien  
 Österreich  
 norbert.milasowszky@bfw.gv.at  
 norbert.milasowszky@univie.ac.at

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Die Faszination der Wildnis für frühere Aristokraten, einstige Wildschütze und moderne Bergsteiger – Betrachtungen eines Kulturanthropologen

Univ. Prof. Dr. Roland Girtler  
Wien



Kurz zu meiner Person: Ich bin Kulturwissenschaftler, 1941 in Wien geboren, aber in Spital am Pyhrn, fast in der Wildnis, aufgewachsen. Mein Vater und meine Mutter waren hier Landärzte. Meine Mutter war überhaupt die erste Landärztin in dieser Gegend. Eine wilde Dame. Passt gut zur Wildnis. Sie ist mit dem Motorrad gefahren und zu Fuß zu den Kranken gegangen. Ich habe sie oft begleitet. Ich bin als Sohn eines Bauerndoktors aufgewachsen.



Mich hat das immer fasziniert und ich habe mich mit der alten Bauernkultur, mit der Kultur der Wildschützen, beschäftigt. Über Wildschützen gibt es hier in der Nähe ein Museum. Ich habe mich mit diesem Thema 30 Jahre beschäftigt. Ich habe Völkerkunde studiert, Archäologie, Philosophie. Mich hat das Thema Natur und Wildnis auch von der Philosophie her interessiert. Der Philosoph Herder meint, der Mensch ist ein Mangelwesen. Der Mensch ist auf keinem Gebiet voll ausgebildet.

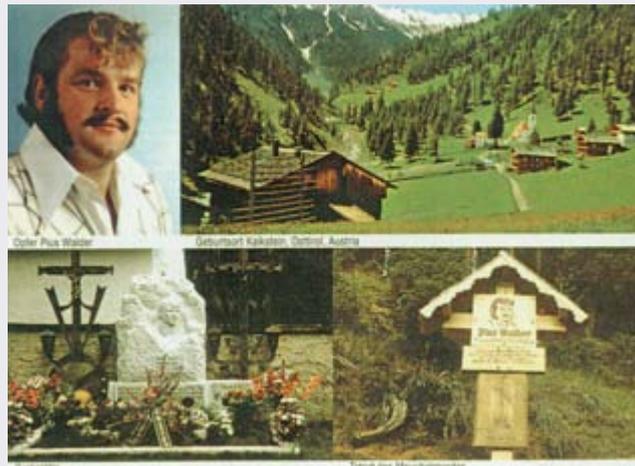
Jedes Tier ist dem Menschen von Anbeginn überlegen. Aber der Mensch kann eines, er kann Kultur schaffen, er schafft Institutionen. „Der Mensch“, sagt Herder, „passt sich nicht der Natur an, sondern passt die Natur sich an.“ Das ist eine interessante Überlegung. Den Menschen fasziniert das Unbekannte, die Wildnis. Er will Neues entdecken. Er überwindet hohe Gebirge, um sich mit dieser Wildnis auseinanderzusetzen. Ich bin ins Stiftsgymnasium Kremsmünster zur Schule gegangen. Das ist ein Kloster hier in der Nähe, im Jahr 777 von Herzog Tassilo von Bayern gegründet worden. Warum wird Kremsmünster gegründet? Gunther, der Sohn von Tassilo, ist einem Eber in die Wildnis nachgefolgt. Der Eber hat ihn getötet und dort, wo Gunther getötet wurde, hat Herzog Tassilo 777 das Kloster gebaut.

Ich habe vor kurzem einen Artikel über Theodor Sonnleitner geschrieben, den werden Sie nicht kennen. Er hat wunderbare Bücher verfasst, die Höhlenkinder. Wissen Sie, wo die Bücher beginnen? Hier an den Hängen des Sengengebirges. Im 17. Jahrhundert wird die „Ahn!“, das ist die Alte, verfolgt und als Hexe angeklagt. Sie versteckt sich in der Wildnis im Sengengebirge und flieht dann mit ihren Enkelkindern in eine andere Wildnis, in die Dolomiten. Dort wachsen die beiden Kinder alleine in der Wildnis auf. Das Buch von Sonnleitner zeigt gut auf, wie sich die beiden mit der Wildnis auseinandersetzen. Der Mensch, und das ist das Faszinierende, setzt sich durch Jahrhunderte mit der Wildnis auseinander.

Das Wort Kultur kommt von Agricola, der Bauer, agros colere - bebauen. Der Bauer ist der, der in der Natur etwas Neues schafft. Das ist Kultur. Er schafft über Jahrhunderte eine Kulturlandschaft. Der Bauer setzt sich mit der Wildnis auseinander. Sie fasziniert ihn, aber er versucht, die Wildnis sich unterzuordnen. Die Namen Reuth und Reith weisen darauf hin, dass der Bauer gerodet hat. Vor kurzem war ich bei einem Bauern im Waldviertel eingeladen. Da heißt eine ganze Gegend Pemperreith. Ist ein lustiger Name. So eine „Pempern“ hat nichts mit Hämmern zu tun, sondern mit Bären, die sich in der Nähe der gerodeten Siedlung aufgehalten haben.

Wie ist die Verbindung zwischen Wildnis und Roden? Ich erinnere mich in meiner Kindheit in Spital am Pyhrn, dass im Tal fast kein Wald war, sondern es gab große Weideflächen. Dem Bauern war diese Weide wichtig. Bis 1848 durfte der Bauer den Wald tausend Jahre nicht betreten. Nach Karl dem Großen wird die Wildnis, der Wald, nur für den Aristokraten zugänglich. Der Bauer ärgert sich darüber. Es kommt zu Bauernaufständen, 1525 auch in dieser Gegend. In Schladming stehen die Bauern auf. Gaißmaier, der Anführer der Tiroler Bauern, war Sekretär der Bischöfe von Brixen. Kaiser Maximilian war verhasst, weil er das Wild derartig überzüchtet hat. Das ist auch ein Grund für den Beginn dieses Bauernkrieges: Angst vor dem Wild und auch vor der Wildnis.

Aus dem Verbot für den Bauern, den Wald nicht zu betreten, entwickelte sich eine Kultur der Wildschützen. Peter Rosegger schwärmt von diesen Leuten. Er sagt, die Wildschützen waren Freiherrn in einer wilden Gegend, in der Wildnis. Auch andere große Philosophen setzen sich mit der Wildnis und dem Wilderer auseinander. Kennen Sie den spanischen Philosophen Ortega y Gasset? Er schreibt, dass der Wilderer der eigentliche Jäger ist. Der Wilderer erinnert ihn an den Steinzeitmenschen. Er weiß, wie



Ansichtskarte aus dem Wilderer Museum bei St. Pankraz, Oberösterreich

er mit dem Wild und dem Wald umgehen kann. Der Jäger aus dem Staatsdienst, aus der Aristokratie, ist kein richtiger Jäger, sagt er. Er sieht die Wildnis als Spielgebiet der Aristokratie. Das ist für den Bauern fremd.

Wildnis ist etwas Faszinierendes. Gerade für Philosophen, auch für Aristokraten, also Leute, die Zeit zum Denken haben. Der Philosoph Klages sagte, es sind zwei Elemente, die den Menschen bestimmen, auch gerade in Beziehung zur Wildnis: Tremens und Faszinans, er hat Angst, aber es fasziniert ihn. Die Wildnis, die mit der Gottheit in Verbindung gebracht wird, fasziniert. Man hat Angst und man will hinein. Große Denker, große Philosophen und große Religionsgründer gehen in den Wald oder in die Wüste. Christus geht in die Wüste. Moses geht auf den Sinai hinauf. Nietzsche siedelt den Zarathustra am Berg an. ER kommt aus der Wildnis herunter und erzählt. Auch Geschichten, die erfunden werden, um über andere Kulturen, andere Welten oder andere Menschen zu berichten, werden mit der Wildnis in Verbindung gebracht. Gleichnisse werden oft mit der Wildnis verbunden. Märchen werden mit der Wildnis verbunden. Kennen Sie Dorothea Viehmann? Dorothea Viehmann war eine Dame, die herumgezogen ist und sie kannte Geschichten aus der Wildnis. Sie kam mit zwei

**„Den Menschen fasziniert das Unbekannte, die Wildnis. Er will Neues entdecken.“**

**„Wildnis kann man als einen Bereich definieren, in dem die Natur freien Lauf hat.“**

Männern zusammen, die auch Interesse daran hatten und die ihre Geschichten aufgezeichnet haben. Die beiden waren gute Forscher und sind mit ihren Geschichten weltberühmt geworden, es waren die Gebrüder Grimm. Ich habe ein Bild zuhause, da sitzt Dorothea Viehmann, sie war damals sechzig Jahre alt, bei den Brüdern Grimm und erzählt ihre Geschichten. Die Geschichten im Märchen sind in der Wildnis angesiedelt, im Wald. Dorothea Viehmann kommt aus einer walddreichen Gegend, aus Kassel. Jeder Feministin muss das Herz hoch hüpfen, eine interessante Frau. Von ihr kommen die Geschichten von Hänsel und Gretel, Dornröschen, usw.

Wildnis kann man als einen Bereich definieren, in dem die Natur freien Lauf hat. Das können auch alte Kulturobjekte sein, die überwuchert werden, wie die Lobau zum Beispiel. In Dornröschen wird das Schloss überwuchert, eine neue Wildnis entsteht. In den Märchen gibt es viele Geschichten, die sich auf Wildnis beziehen: Schneewittchen, Schneeweißchen und Rosenrot, Brüderchen und Schwesterchen.

Wildnis wird auch mit Heldentum verknüpft. Der, der in die Wildnis geht, wird zum Helden. Wir haben in vielen Kulturen Initiationsrituale. Das sind Rituale, die den Übergang von einer Position zur anderen festhalten und kennzeichnen sollen. Bei uns gibt es nur wenige solcher Rituale. Die Matura wäre so etwas. In vielen Kulturen sind mit Initiationsritualen Mutproben verbunden. Eine wichtige Mutprobe ist das Ausgesetztsein in der Wildnis, in die Wildnis zu gehen. Ich habe mit australischen Eingeborenen gearbeitet. Auch sie müssen für ein paar Wochen in die Wildnis gehen. Dann kommen sie zurück zu einem weiteren Ritual. Erst nachdem derjenige die Wildnis überstanden hat, wird er zum Mann. Bei uns haben wir so etwas in anderer Form in Relikten, zum Beispiel beim Klettern oder Bergsteigen. Junge Leute gehen heute zum Alpenver-

ein und durch das Klettern gelangen sie zu mehr Selbstverständnis und Selbstanerkennung.

Ich bin unter Kleinbauern aufgewachsen. Meine ersten Freunde waren Kleinbauernbuben. Buben von einer Kriegerwitwe, deren Mann gefallen ist. Mit einem Buben bin ich immer in den Wald gegangen. Der hat mir die wildesten Sachen gezeigt und ich habe viele interessante Dinge gelernt. Seine Vorfahren waren wahrscheinlich alle Wilderer. Auch eine eigene Sprache habe ich gelernt, die Sprache der Kleinbauern im Gebirge, mit alten Wörtern, die die Leute heute nicht mehr kennen. Interessant ist, dass die Tochter dieses Mannes, dieses Burschens, sich durch den Pfarrer solchen Initiationsritualen ausgesetzt hat und zwar als Kletterin. Sie ist heute die beste Bergsteigerin der Welt: Gerlinde Kaltenbrunner. Das Klettern war auch für sie eine Auseinandersetzung mit sich selber, mit der Natur.

Die Berge werden um 1900 in der Literatur als hoheitsvolle Gegner betrachtet. Als Gegner, die man achtet, mit denen man sich aber auseinandersetzen muss. Das Klettern ist eine intellektuelle Auseinandersetzung mit der Wildnis, mit einer öden, schwierigen Gegend, in die sonst kein anderer geht. Ich bin auch viel geklettert. Bis zum Schwierigkeitsgrad Fünf habe ich es gebracht, war gar nicht so schlecht. Mich hat das Klettern fasziniert. Es war auch für mich so was wie ein Initiationsritual. Dieser nackte Felsen übt eine erotische Anziehungskraft aus. Wenn sie den nackten Felsen unter sich haben, einen Griff suchen, wieder hingreifen und sich hinauftasten – das ist Natur.



Symbolfoto: Sennerinnen auf der Alm, Bildquelle: privat/Christine Haiblick

**„Wildnis wird auch mit Heldentum verknüpft. Der, der in die Wildnis geht, wird zum Helden.“**

Tremens und Faszinans gilt auch für die Erotik. Die Erotik, der Eros ist der Sohn der Aphrodite, Göttin der Liebe und der Vater ist Ares, der Kriegsgott. Aphrodite betrügt ihren Mann mit Ares. Der Mann ist Hephes, der Schmied. Er hat gehinkt, er war nicht schön. Aber der Ares war interessant. Beim Eros verbinden sich die Liebe und die Angst der Griechen. Das ist auch eine Auseinandersetzung mit der Wildnis.

Der Soziologe Thorstein Veblen hat ein Buch geschrieben über die Theorie der Freizeitklasse. Die Freizeitklasse hat die Zeit, sich aufzuführen wie die alten Barbaren. Wie die Barone und Fürsten der alten Barbaren. Die wollen in die Wildnis und wollen jagen. Die Jagd wird ein wichtiges Symbol dieser noblen Leute. Das hat mit der Wildnis zu tun, mit wilden Tieren. Daher war die Aristokratie auch interessiert daran zu jagen. Die Jagd war etwas, mit dem man sich herausheben konnte. Man war in einsamen Gebieten unterwegs, die der Bauer oder einfache Bürger nicht betreten durfte. Der Bauer wird 1848 frei. Bauernbefreier Hans Kudlich stellt 1848 als jüngster Abgeordneter des Reichstages den Antrag auf Befreiung der Bauern von Robot und Zehent. Der Bauer wird Eigentümer des Grund und Bodens. Damit sie freie Bauern werden, müssen sie ein Drittel zahlen. Gerade im Gebirge können die Bauern ein Drittel des Grundwertes nicht an den Grundherren zurückzahlen. Die Bauern nehmen Kredite auf. Es kommt zum so genannten Bauernlehen. Peter Rosegger schreibt darüber, wie in dieser Zeit alte Bauerngüter aufgekauft werden. Aristokraten kaufen in der Obersteiermark 20.000 Hektar Bauerngüter. Deutsche Aristokraten kaufen auf. Bei uns in der Region hatte Graf Larisch in der Zwischenkriegszeit die Jagd. Der hat auch Almen gekauft und zuwachsen lassen. Das regte die Bauern furchtbar auf, wenn Almen zugewachsen sind. 1890 gab es von einem Abgeordneten eine Anfrage im österreichischen Reichstag, der



Symbolfoto einer Almsennerin. Bildquelle: privat/Emma Sulzbacher

sich beklagt, dass Almgebiete um den Lunzer See zuwachsen. Er regte sich über die Fürsten Festetics auf. Die Bauern wanderten aus. Peter Rosegger dichtete in dieser Zeit das Lied „Ein Freund ging nach Amerika“. Es wurden Jagden durchgeführt, die die kleinen Bauern geärgert haben.

Thronfolger Franz Ferdinand soll im Laufe seines Lebens 320.000 Stück Wild geschossen haben. Dr. Mayrhofer wirft ein, 375.000! Mir hat ein alter Bauer erzählt, dass der Thronfolger kein guter Schütze war und er das Wild nur angeschossen hätte. Das kann ich nicht nachvollziehen. Das kann auch aus Neid gesagt worden sein. Andererseits weiß ich auch, dass die Wildschützen bei uns gute Schützen gewesen sind. Die mussten so schießen, dass das Wild im Feuer fällt. Ich behaupte, dass die Wilderer die ersten weidmännischen Jäger waren. Die mussten ja so schießen, dass sie das Wild auch treffen. Wildern ist eine spannende Geschichte, die auch mit dem Wald zusammenhängt.

Mir gefällt an dieser Idee des Nationalparks, dass ich es nicht nur mit Wildnis zu tun habe, sondern dass man auch versucht, altes Kulturgut in der Almwirtschaft weiterzuführen. Ich glaube, das ist eine Chance des Nationalparks.



Der Nationalpark Kalkalpen umfasst das Sengsengebirge und das Reichraminger Hintergebirge. Foto: Mayr

**„Der Nationalpark schafft die Verbindung von Wildnis und Kulturlandschaft.“**

Den Städter fasziniert die Wildnis. Aber mit Wildnis verbindet der Städter auch die Kulturlandschaft. Er verbindet damit auch die Alm. Da muss ich Ihnen einen netten Bericht von einem gewissen Schultes, einem Wandersmann, aus dem Jahre 1802 vorlesen. Der ist durch diese Gegend gezogen, er war auch auf den Almhütten. Die Almhütten waren für ihn etwas Urtümliches und die Menschen, die er dort traf, auch. „Es wurde in der Almhütte fort geschwätzt“, er sagt nicht welche Almhütte es war, vielleicht war es auf der Wurzeralm. *„Es wurde in der Almhütte fortgeschwätzt bis männiglich und weibiglich die Zunge nicht mehr heben könnte und alles schlafen ging in die benachbarten Hütten.“* Er war ein Geograph aus Wien, ein intellektueller Mann. *„Die Sennerinnen unserer Hütte, die lagen in einem Verschlag, zur selben blieb alleine bei uns und wachte bei uns am Feuer. Kaum waren wir eingeschlafen, als ungefähr in der zweiten Stunde nach Mitternacht ein wulstiger Bursche, ein Holzknecht mit Steigeisen an den Beinen und einem mächtigen Griffbeil, herein trat, war sicher ein Wildschütz, die Gewalt seiner Tritte bebte. Wir waren verstimmt über diesen Besuch. Als wir aber gar bald sahen, dass er nicht uns, sondern unserer Hausjungfer galt, der Sennerin, waren wir beruhigt. Wir wären wieder eingeschlafen, wenn nicht Szenen, die kein Dichter üppiger und derber malen kann, und die wir unglücklicherweise durch die offen stehende Fugen unseres Verschlages sehen*

*mussten, uns hätten ein Auge schließen lassen. Wenn ein Dichter mir solche Szenen erzählt, so ekeln sie mich an, wenn ein Wüstling mir davon spricht, dann empört er mich und hier konnte ich sie sehen und mich wundern der Kraft, die noch in eines Mannes Lenden ist.“*

„Diaboli virtus in lumbis“, die Kraft des Teufels sitzt in den Lenden, sagte der heilige Hieronymus, aber der war noch nie auf einer Almhütte. Wenn die Menschen einst ausgemergelt wurden, so mögen wir uns damit trösten, dass sie sich auf den Almen, man könnte Nationalpark sagen, verjüngt haben. Ich habe ähnliche Orgien oft gesehen, in den Almen vom Schneeberg bei Wien bis zum Untersberg. Die Wildschützen haben die Grenze in die Wildnis überschritten, die Grenze ins Unheimliche. Daher hatten sie auch höchstes Ansehen, grad bei den Mädchen. Der Bursch, der sich selber in die Hose geschossen hat, durfte zum „Menschafenster“, zu den Mädchen hinein. Ein alter Wilderer aus der Gegend hat gesagt, dass er ganze Fensterstöcke ausgerissen hat, um in die Mädchenkammer zu kommen. Die Sennerin, diese Nomadin, von der ich erzählt habe, hat in dieser Wildnis außerhalb der Ortschaft eine wichtige Rolle gespielt. Es hat geheißen, „was braucht denn ein Schütz, er braucht nix als ein schwarzäugiges Mädl und a abschraubats Bux.“ Also ein Mädchen mit schwarzen Augen und ein Gewehr zum Abschrauben.



Ist das ein Handy? Bert Lecker hat gesagt, es brauchen nur drei Gruppen von Menschen Handys: Organverpflanzter, Leute, die mit Notfällen zu tun haben und Ehebrecher.

Der kalabrische Mafiaheld braucht zwei Sachen, die Liebe einer Frau und das Herz des Wegelagers. Ich habe so eine gute Frau muss ich ehrlich sagen. Ich bin über 40 Jahre mit einer gütigen, liebenswürdigen Dame verheiratet, die mich diese Wildererforschungen machen lässt.

Diese Faszination der Wildnis ist etwas Spannendes. Der Nationalpark schafft die Verbindung von Wildnis und Kulturlandschaft.

Jetzt fahre ich mit dem Fahrrad auf den Hengstpaß und gehe in die Wildnis. Ich bin heute 66 Jahre alt, und jedes Jahr zu meinem Geburtstag fahre ich in die Wildnis und wünsche mir alles Gute zum Geburtstag.

Ich bin ein bisschen ein Schmähführer, mit einem Augenzwinkern erzähle ich die Geschichten von den Alten. Die Kultur der kleinen Leute ist unheimlich interessant. Man redet sonst immer nur von den Aristokraten. Eine Geschichte noch zum Schluss, die ich bei Gesprächen mit Bauern gehört habe: Der Schwiegervater vom Sperl (einem Gastwirt hier in der Region) war auch ein Wildschütz, der so um 1890 bis 1919 gewildert hat. Er wurde von zwei Herren gestellt. Er war geschwärzt im Gesicht. Der eine Herr war so begeistert, dass er endlich einmal einen Wilderer sieht, einen wilden Menschen. Er soll um ihn herumgetanzt sein. Dann hat sich herausgestellt, dass dieser Herr, der um ihn herumgetanzt ist und begeistert war, der zurückgetretene König von Sachsen war. Die alten Wilderer waren auch die Helden der kleinen Leute, sie hatten etwas Aristokratisches an sich.

**Anschrift des Autors:**

Univ. Prof. Dr. Roland Girtler  
Kirchberggasse 24, 1070 Wien oder  
Dr. Girtler-Weg 1, 4582 Spital am Pyhrn  
Österreich  
roland.girtler@univie.ac.at

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Wildnis und wildökologische Raumplanung: Analyse – Umsetzung – Kontrolle

Univ. Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser

Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Veterinärmedizinische Universität Wien



„Die Akzeptanz in der Bevölkerung für Wildnis wird dann nachhaltig gut sein, wenn die Verantwortlichen für die Schutzgebiete klar sagen, wie Wildnis in die Kulturlandschaft integriert wird.“

Was soll der Titel Wildnis und Planung? Wir sollen doch die Wildnis frei entwickeln lassen und nicht planen. Im Prinzip geht es bei der Wildökologischen Raumplanung nicht nur um das Wildnisgebiet, sondern um die Verbindung von Wildnis und Kulturlandschaft. Wie verknüpfe ich Nationalparks oder Wildnisgebiete mit dem umgebenden Umland? Es gibt immer gewisse Risiken. Man lässt im Wildnisgebiet etwas zu und man weiß nicht genau, welche Auswirkungen das im Gebiet und außerhalb haben wird. Denken Sie nur an die Borkenkäfer oder andere mobile Teile des Ökosystems, die nicht an der Schutzgrenze halt machen, sondern wandern, sei es täglich, jahreszeitlich oder alle paar Jahre. Ich glaube, die Akzeptanz in der Bevölkerung für die Wildnis wird dann nachhaltig gut sein, wenn die Verantwortlichen für die Schutzgebiete klar sagen, wie Wildnis in die Kulturlandschaft integriert wird und die daraus entstehenden Probleme oder Risiken minimiert werden. Ein Instrument dazu ist die Wildökologische Raumplanung. Im Vortrag stehen drei Aspekte im Vordergrund:

- Was ist wildökologische Raumplanung?
- Der Nationalpark Kalkalpen als Anwendungsbeispiel
- Aspekte über die Weiterentwicklung dieses Ansatzes im Großraum

Ziel der wildökologischen Raumplanung ist eine großräumige Abstimmung wildökologischer und sozioökonomischer Areale bzw. Aspekte. Ursprünglich kam die wildökologische Raumplanung nicht aus einer speziellen Schutzgebiets-Fragestellung heraus, sondern wurde länderweise durchgeführt.

Es geht dabei um Populationsareale der untersuchten Wildtierarten. Populationsareale heißt, dass sämtliche administrative Grenzen, wie politische Grenzen, Eigentums- und Reviergrenzen in den Hintergrund treten und man sich an dem vom Wild gewählten Verbreitungsareal als Untersuchungsparameter orientiert. Die Vermeidung von Wildschäden in der Land- und Forstwirtschaft ist dabei der sozioökonomische Aspekt. Dies trifft insbesondere jene Arten, die auch als so genannte Schädlingarten im Gespräch sind wie unsere Huftiere. Die

### Ziele der WÖRP

- Großräumige Abstimmung wildökologischer und sozio-ökonomischer Aspekte  
Populationsareale
- Lebensraumsicherung für Arten, Artengruppen
- Wildschadenvermeidung in Land- und Forstwirtschaft
- Partizipativer Prozess (Startphase 2-3 Jahre)
- Synergismen suchen
- Konflikte vermeiden

wildökologische Raumplanung war immer ein partizipativer Prozess aller Beteiligten und von den Ergebnissen Betroffenen mit wissenschaftlicher Begleitung. Die wildökologische Raumplanung wird in eine Startphase (Dauer zwei bis drei Jahre, Analyse der Ausgangslage, Ziele, Maßnahmenplanung, Karten, usw.) und Umsetzungsphase (permanenter Prozess, verbindliche Managementpläne und Gesetze) gegliedert.

### *Die Anwendungsbereiche*

Die wildökologische Raumplanung gibt es seit Mitte der 1980er Jahre. Begonnen hat es im Bundesland Vorarlberg, wo die Landesregierung die wildökologische Raumplanung beauftragt hat. Nach einer Startphase von drei Jahren dauert das Projekt mittlerweile über 15 Jahre. Die gemeinsam erarbeiteten Ergebnisse sind ins Jagdgesetz eingeflossen. Mit einem begleitenden Monitoringsystem konnte man dann auch gut evaluieren.

Rothirsche leben je nach Jahreszeit in Vorarlberg, im Fürstentum Liechtenstein und in der angrenzenden Schweiz. Deshalb kamen auch von Liechtenstein und der Schweiz Aufträge für eine wildökologische Raumplanung. Es war hoch interessant, dass diese Huftiere, insbesondere in ihrer Ignoranz der nationalen Grenzen zwischen Vorarlberg, Liechtenstein und der Schweiz, ein länderübergreifendes Projekt zustande gebracht haben, wo sich die Beteiligten regelmäßig treffen und ihre Maßnahmen abstimmen. Die Ursachen mancher Probleme wurden transparent. So waren in den drei Ländern die Schusszeiten sehr unterschiedlich und das Wild war dadurch nicht regulierbar. Nach der Abstimmung war das leichter möglich, aber alle Probleme lösen sich nie.

Ein zweiter Anwendungsbereich sind die Nationalparks. Dabei geht es um Eingriffsminimierung im Nationalpark, darum, die Auswirkungen zu prognostizieren und vorab mit dem Umfeld abzustimmen. Dazu drei Beispiele: Im Nationalpark Hohe Tauern Salzburg waren wir, aufbauend auf die landesweite Basisplanung, im Gasteiner Tal auf etwa 5.000 Hektar mit einer speziellen Fragestellung konfrontiert: Was passiert, wenn die Wildstandsregulierung innerhalb des Nationalparks auf eine kleine Fläche von zirka zehn bis 20 Prozent reduziert wird? Wie reagieren die Wildtiere darauf? Gibt's Probleme für das Umfeld oder nicht? Im begleitenden Monitoring war zu sehen, dass

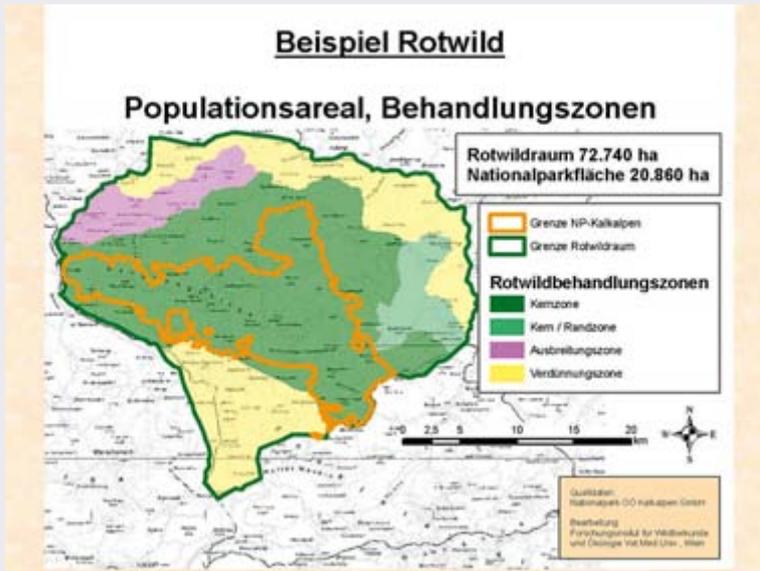
insbesondere Rotwild, das ja die problematischste Art ist, innerhalb weniger Jahre ein völlig anderes Raumnutzungsmuster zeigte. Es hat sich dort konzentriert, wo es Ruhe hatte, nämlich in den Hochlagen oberhalb der Waldgrenze. Vorausgesetzt, der Tourismus war nicht zu stark vorhanden. Wenn sich das Wild anders im System verteilt, wirkt sich das natürlich auf die Vegetation und anderes mehr aus.

Der zweite Nationalpark, wo das Instrument eingesetzt wurde, ist der Nationalpark Donau-Auen, der ökologisch gesehen besonders problematisch ist. Es handelt sich um einen knapp 10.000 Hektar schmalen Streifen, der von intensiver Ackerbauwirtschaft umgeben ist. Es fehlt die Pufferzone zwischen Nationalpark und intensiver Nutzung. Das muss nicht unbedingt eine Ausweitung des Nationalparks bedenken, sondern könnte mit einer extensiven Landwirtschaft einhergehen. Eine Pufferzone würde die Biodiversität enorm erhöhen und Konflikte mindern. In den Pufferzonen könnten auch Korridorstreifen liegen, die aus wildökologischer Sicht, unter Kenntnis der jährlichen Bewegungen des Wildes, sinnvoll erscheinen. Die Startphase in den Donau-Auen wurde abgeschlossen jetzt folgt die Umsetzung. Auch Kontrolle ist bei der wildökologischen Raumplanung sehr wichtig. Wie bewähren sich die Maßnahmen? Wo wurden die Ziele erreicht, wo nicht? Warum nicht? Die Evaluierung braucht ein Monitoringsystem, ein Beobachtungssystem, um objektive Daten zu erhalten, die Wechselwirkungen im System besser zu verstehen und aus eventuellen Fehlern lernen zu können.

### *Wildökologische Raumplanung im Nationalpark Kalkalpen*

Die Startphase war von 1998 bis 2000. Untersucht wurden die hier vorkommenden Huftierarten Rothirsch, Gams und Reh, sowie die vier Raufußhuhnarten Auer- und Birkhuhn, Hasel- und Schneehuhn. Der Leitgedanke war das Zulassen ungelenkter

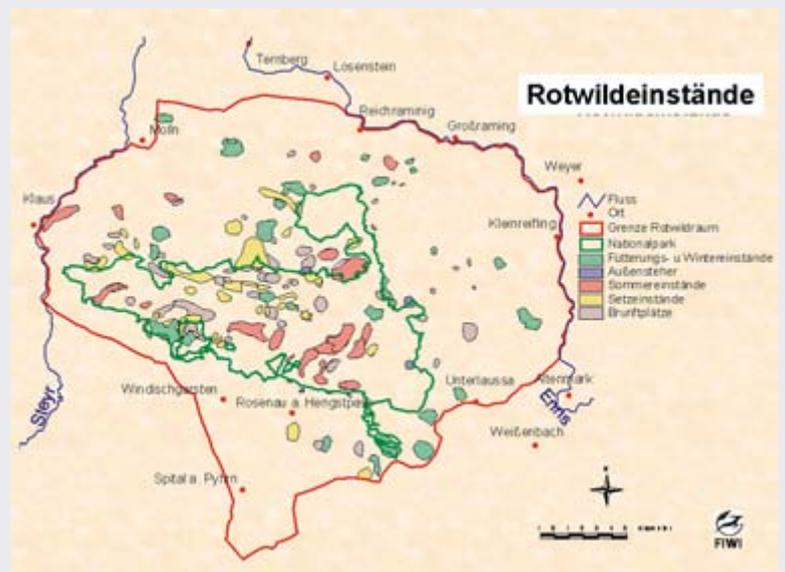
**„... geht es um Eingriffsminimierung im Nationalpark, und darum, die Auswirkungen zu prognostizieren und vorab mit dem Umfeld abzustimmen.“**



gionale Abstimmung gegründet, der „Raumplanungs-Fachausschuss“. Ausgangspunkt für den Nationalpark Kalkalpen waren die Managementpläne für Naturraum, Wildtiere und Besucher. Diese sind natürlich miteinander verknüpft. Wildtiere hängen vom Naturraum ab, die Besucher haben Auswirkungen auf die Wildtiere und beeinflussen die Rückwirkung der Wildtiere auf den Naturraum und so weiter. Einige Beispiele dazu: Das Rotwild ist die schwierigste Art, weil es sehr großräumig lebt und nicht nur verbeißt, sondern auch schält und in Wirtschaftswäldern eine potenzielle Problemart ist. Der Nationalpark Kalkalpen hat eine Fläche von knapp 21.000 Hektar. Aus dem Blickwinkel Rotwild ist das Populations-areal, das heißt der zu berücksichtigende Lebensraum des Rotwildes, aber ungefähr 75.000 Hektar groß. Das Rotwild gibt seine Lebensraumgröße jeweils selbst vor. In der Startphase wurde untersucht, wie die Rotwildeinstände verteilt sind. Wo gibt's Fütterungs- und Wintereinstände? Wo gibt's Wild, das nicht an Fütterungen überwin-

Entwicklung im Nationalpark, unter Berücksichtigung der Chancen und Risiken, die daraus für das Umfeld entstehen können. Es geht darum, Wechselwirkungen zwischen Nationalpark und Umfeld, bezogen auf einzelne Tierarten, einzuschätzen und transparent zu machen, auch um Schäden zu minimieren. In wie weit wird sich der Nationalpark zum Rückzugsgebiet mancher Tierarten (Huftiere, Raufußhühner) entwickeln, wenn man alles sich selbst überlässt? Wenn zunächst außerhalb des Nationalparks gejagt wird, innerhalb des Nationalparks aber kaum Regulierung stattfindet, kennen wir oft diesen Eindringungseffekt des Wildes, das sich, zumindest während der Schusszeit, wesentlich stärker im Nationalpark sammelt. Gibt's hier Konzentrationseffekte, die wir zulassen können? Wenn im Nationalpark nicht reguliert wird, wird er dann zum „Quellgebiet“, von dem die Tiere nach einer gewissen Sättigung auswandern und außerhalb Schäden machen? Es wurde eine dauerhafte Arbeitsgruppe für die re-

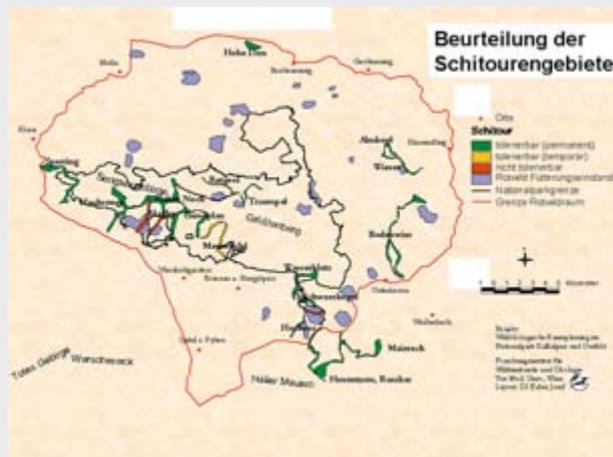
Entwicklung im Nationalpark, unter Berücksichtigung der Chancen und Risiken, die daraus für das Umfeld entstehen können. Es geht darum, Wechselwirkungen zwischen Nationalpark und Umfeld, bezogen auf einzelne Tierarten, einzuschätzen und transparent zu machen, auch um Schäden zu minimieren. In wie weit wird sich der Nationalpark zum Rückzugsgebiet mancher Tierarten (Huftiere, Raufußhühner) entwickeln, wenn man alles sich selbst überlässt? Wenn zunächst außerhalb des Nationalparks gejagt wird, innerhalb des Nationalparks aber kaum Regulierung stattfindet, kennen wir oft diesen Eindringungseffekt des Wildes, das sich, zumindest während der Schusszeit, wesentlich stärker im Nationalpark sammelt. Gibt's hier Konzentrationseffekte, die wir zulassen können? Wenn im Nationalpark nicht reguliert wird, wird er dann zum „Quellgebiet“, von dem die Tiere nach einer gewissen Sättigung auswandern und außerhalb Schäden machen? Es wurde eine dauerhafte Arbeitsgruppe für die re-



tert, das ist für uns besonders wichtig. Wo sind Sommereinstände, Setz- und Brunftgebiete? Alles das musste erst einmal recherchiert werden, um die räumliche Verteilung des Wildes gut abschätzen zu können. In der Naturzone des Nationalparks liegen auch noch Fütterungen. Wenn man im Gebiet Fütterungen auflässt, was ja getan werden soll, was passiert mit dem Wild? Überwintert es außerhalb und macht einen Schaden, was die Akzeptanz des Nationalparks gefährdet? Wie kann das Wild, wenn es im Winter auswandert, durch Ersatzfütterungen außerhalb vielleicht aufgefangen werden? Oder kann man den Wildbestand stark reduzieren? Ziel ist, dass sich die angrenzenden Nachbarn so vorbereiten, dass im Nationalpark keine Fütterung mehr stattfinden braucht. Das ist ein Prozess von mehreren Jahren, erfordert konsequente Handlungen und ist schwierig durchzustehen. Wo gibt's Beunruhigungsfaktoren der Wildtiere, die die Raumnutzung durch die Wildtiere beeinflussen und damit Rückwirkungen des Wildes auf die Vegetation und Schadensproblematik haben können? Raumnutzungen hängen auch immer stark von der Beunruhigung durch Besucher ab. Einflussfaktoren wie Rad- und Reitwege wurden erhoben sowie eine Beurteilung der Schitoureengebiete durchgeführt.

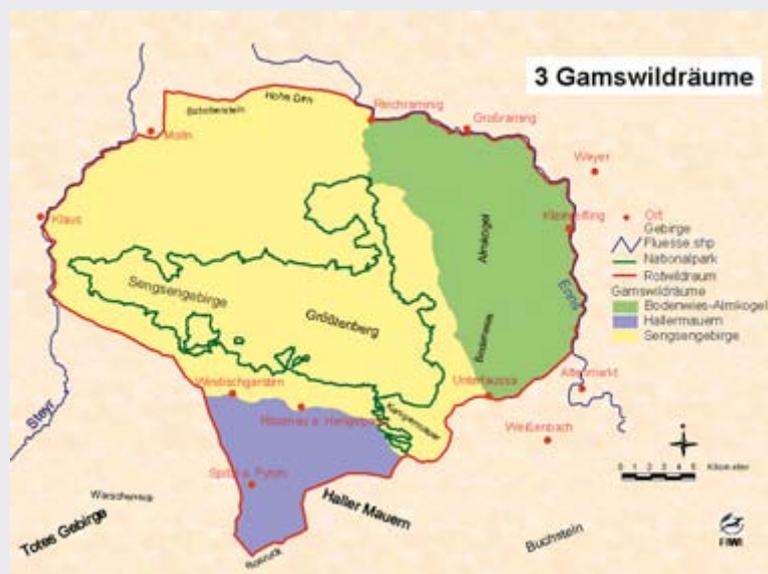
Gerade Schirouten im Bereich von Wintereinstandsgebieten sind besonders kritisch, die müssten eigentlich weg, andere können toleriert werden. Es wurde untersucht, wo Autobahnen, Siedlungen oder wilddichte Zäune sind, die eine Barrierewirkung haben.

In diesem umfassenden Rotwildraum der Nationalpark Kalkalpen Region gibt es drei Gamswildräume, innerhalb des Nationalparks allerdings nur einen Gamswildraum. Hier ist der Nationalpark Kalkalpen relativ autonom. Im Vergleich zu den



südlich gelegenen Gebieten ist die Habitatqualität für Gams im Nationalpark nur relativ kleinflächig gut. Die Gipfelregionen sind nicht sehr hoch. Was passiert, wenn das Gebiet nach oben zu stärker bewaldet wird? Mit zunehmender Wildnis ist eher davon auszugehen, dass die Habitatqualität für Gams im Nationalpark geringer wird. Außer, durch Wind und Käfer entstehen immer wieder Offenflächen, die die Gams brauchen und auf die sie wieder positiv reagieren. Auf jeden Fall haben einige Arten von der ehemaligen Nutzung profitiert. Durch den Wegfall der Nutzung wird die Besiedelung mit diesen Arten dünner werden. Im Winter ist der kriti-

**„Mit zunehmender Wildnis ist eher davon auszugehen, dass die Habitatqualität für Gams im Nationalpark geringer wird.“**



sche Punkt, ob in den geeigneten Überwinterungsgebieten für Gams noch begehbare Steillagen mit Fels begleitender Vegetation vorhanden sind, wo Schnee abrutscht und so Nahrung zugänglich ist.

**„Es ist ein wesentliches Ziel des Nationalparks, wieder natürlichere Wildverteilungen zu fördern bzw. zuzulassen.“**

Ähnliche Studien zur Habitatauswahl und Verbreitungsstärke wurden fürs Auerhuhn gemacht. Schwerpunktgebiete liegen hier unter anderem auch an der Nationalpark Grenze, wo Abstimmungsmaßnahmen mit Grundnachbarn erforderlich sind. Eine dauernde Beobachtung ist sicherlich zentrale Aufgabe eines Nationalparks und wird von der Bevölkerung auch erwartet. Beim Birkhuhn liegen die Vorkommensgebiete im Zentralbereich des Nationalparks. Hier gibt es weniger Abstimmungsbedarf, aber im Hinblick auf Metapopulationen muss man darauf achten, dass der Austausch nach Süden gewahrt bleibt und die Populationen nicht verinseln. Ähnliche Untersuchungen wurden auch für Haselhuhn und Schneehuhn durchgeführt.

#### *Weiterentwicklung im Großraum*

Es wird im Großraum gemeinsam festgelegt, was wo gemacht wird. Einerseits soll Wildnis in Teilbereichen zugelassen werden, andererseits Risiken möglichst minimiert und entsprechende Vorsorgemaßnahmen auch schon auf die prognostizierten Veränderungen im Umfeld getroffen werden. Eine begleitende Beobachtung ist für die wildökologische Raumplanung und deren Erfolgskontrolle notwendig.

Derzeit sieht es im Nationalpark Kalkalpen so aus, dass sich das Wild durch die Zurücknahme der Bejagung (schon jetzt sind über 50 % der Fläche unbejagt, Ziel ist 75 %) mehr und mehr geklumpt und nicht so gleichmäßig wie früher, unter permanentem Jagddruck, verteilt. Vor allem die in Rudeln lebenden Tiere wie Gams und Rothirsch besiedeln, je nach Jahreszeit, die relativ günstigsten Gebiete. Im Sommer, Herbst und Frühjahr ist das Wild etwas großflächiger verteilt, aber es gibt große Teile

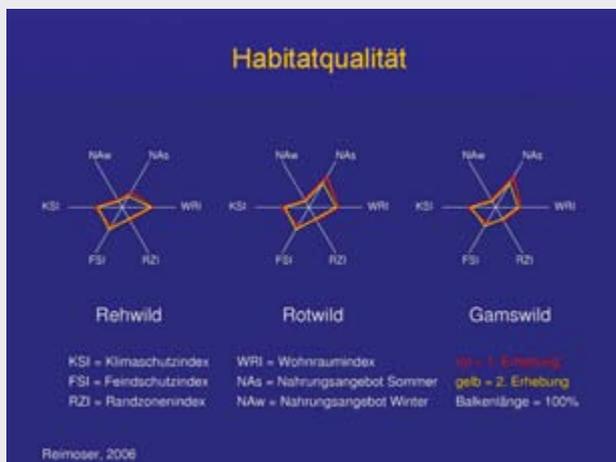
dazwischen, wo weniger Wild steht. Dort stellt sich sicher eine ganz andere Vegetationsstruktur ein als dort, wo viele Tiere leben. In Summe ergibt das eine viel größere Biodiversität, als hätten wir überall die gleiche Wilddichte und -verteilung und überall die gleiche Waldstruktur, die ja durch die Pflanzenfresser mitbestimmt wird. Je nach Struktur leben dort wieder andere Kleinlebewesen oder nicht. Es ist ein wesentliches Ziel des Nationalparks, wieder natürlichere Wildverteilungen zu fördern bzw. zuzulassen. Das ist zumindest bei Rot- und Gamswild eine geklumpete Verteilung und dies ermöglicht dazwischen immer wieder die Entwicklung der standortgemäßen Baumarten. So sieht die Tendenz gegenwärtig aus. Wir werden sehen, ob das weiter anhält, es sollte jedenfalls genau beobachtet werden.

Außerhalb des Nationalparks sind die Rückwirkungen auf die Vegetation natürlich kritischer zu sehen. Außerhalb des Nationalparks zählen nicht nur ökologische Argumente, sondern vor allem ökonomische. Ein wesentliches Kontrollinstrument, das der Nationalpark hier aufgebaut hat, ist die Naturrauminventur (NRI). Auf mehr als 1.550 Stichprobenpunkten werden verschiedenste Parameter, vom Boden bis zur Vegetationsstruktur, untersucht, wo auch in Richtung Wildökologie und Waldverjüngung viele Informationen herausgeholt werden können. Es gibt einen Vergleich der Naturrauminventur der ersten Erhebungsphase 1994 bis 2001 und der zweiten Erhebungsphase 1994 bis 2006. Obwohl gar nicht so viele Jahre dazwischen liegen, zeigen sich schon gewisse Entwicklungen. Bevor ich auf die Ergebnisse komme, gehe ich kurz auf unsere Untersuchungsziele dieses sehr wichtigen Monitoring Instrumentes ein. Es geht um Naturraumentwicklung, Waldverjüngungsdynamik, Habitatwechselwirkungen und Entwicklungstrends. Die Naturrauminventur ist außerdem Managementgrundlage sowie objektive Erfolgskontrolle. Ein Monitoring kostet natürlich Geld, das bekommt

man nicht zum Nulltarif. Es wird an der Geschicklichkeit des Nationalpark Direktors liegen, in wie weit es möglich ist, dieses Kapital, das man hier bereits aufgebaut hat, weiter zu pflegen oder nicht. Monitoring ist Grundlage für das Verständnis langfristiger Entwicklungen und die Analyse des Ökosystems, aber auch für die Öffentlichkeitsarbeit. Man kann dann vieles über Zahlen transparent machen.

*Ergebnisse der Naturrauminventur*

Die Habitatqualität wird in Form von Spinnendiagrammen dargestellt. Auf verschiedenen Achsen werden die wichtigen Habitatindices aufgetragen:



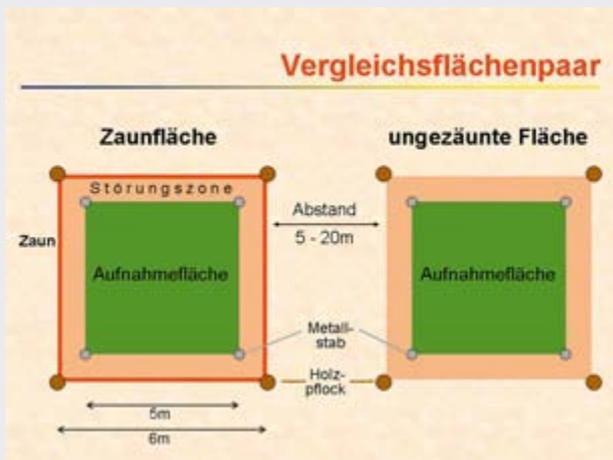
Klimaschutzindex, Fremdschutzindex, Randzonenindex, Wohnraumindex, Nahrungsangebot, Sommer- und Winternahrungsangebot. Je größer und gleichmäßiger diese Fläche ist, umso besser ist die Habitatqualität für die betreffende Wildart. Bei der zweiten Erhebung der Naturrauminventur wurde diese Fläche bei allen Arten kleiner. Das heißt, wenn man in Richtung Wildnis arbeitet, nehmen die Habitatqualität und der Besiedlungsanreiz für die drei Huftierarten ab. Das bestätigt wieder, dass sich die Huftiere als Kulturfolger in von Menschen gestalteten Wäldern in viel höheren Dichten ansiedeln als in großflächigen, unberührten Gebieten. Das Nahrungsangebot hat abgenommen, der Ver-



biss ist gesunken, weil gleichzeitig Verbissposition und Habitatqualität abgenommen haben und eine andere Wildverteilung im Raum vorliegt. Man muss sich grundsätzlich entscheiden, was man will: Es gibt weltweit viele Nationalparks, wo die Tiere Priorität genießen und es egal ist, was mit den Pflanzen passiert. Im deutschsprachigen Raum legen die meisten Nationalparks die Priorität jedoch auf so genannte potenzielle natürliche Waldgesellschaften oder Charakterwaldgesellschaften und wollen Wildtiere möglichst alljährlich regulieren. Der einzige Nationalpark Mitteleuropas, der auch den Tieren Priorität gibt, ist der Schweizer Nationalpark. Dort wurden, abgesehen von wenigen Ausnahmen, seit der Gründung vor nahezu 100 Jahren, keine Tiere abgeschossen.

Im Nationalpark Kalkalpen gibt es die so genannte 50:50 Regelung. Das heißt, auf 50 % jeder Waldgesellschaft des Nationalparks dürfen sich die Tiere den Wald so gestalten wie sie wollen. Aber auf den restlichen 50 % soll der Verbissdruck über ein gewisses Maß hinaus nicht zu einem Ausfall von Baumarten führen. Derzeit sieht es im Nationalpark Kalkalpen so aus, dass das erreichbar ist. Welchen Einfluss haben Pflanzenfresser oder Huftiere auf die Waldentwicklung? Nicht jeder Verbiss bedeutet ja eine Beeinträchtigung der Pflanze und nicht jeder weggebissene Jungbaum bedeutet einen Einfluss

**„Wenn man in Richtung Wildnis arbeitet, nehmen Habitatqualität und Besiedlungsanreiz für die drei Huftierarten ab.“**



**„Die Entwicklung im Nationalpark Kalkalpen geht weg vom Naturmanager hin zum Naturbeobachter.“**

**„Es wird von einem Nationalpark erwartet, natürliche Prozesse ablaufen zu lassen und zu beobachten, was passiert wann, wo und wie - also ein Qualitätsmonitoring.“**

auf den Waldbestand. Auf die Waldverjüngung wirken zahlreiche Hemmfaktoren verschiedenster Art. Um den Beitrag der Wiederkäuer festzustellen, bedient man sich des Vergleichsflächen Verfahrens. Dabei vergleicht man paarweise ungezäunte mit gezäunten Flächen von je fünf mal fünf Metern. Dieses Verfahren gibt es im Nationalpark seit 1998 auf zirka 250 Vergleichsflächenpaaren. Alle drei Jahre werden vergleichende Erhebungen durchgeführt. Es geht darum, wie sich der Wald völlig ohne Wild entwickelt, was ein unnatürlicher Zustand ist. Aber der Zaun dient dazu, zunächst wertfrei zu erkennen, welche Auswirkungen die großen Huftiere auf die Waldentwicklung haben und dann zu entscheiden, ob man damit leben will oder nicht. Alle anderen Einflussfaktoren sind auf beiden Flächen weitgehend gleich.

*Blick in die Zukunft*

Jetzt kommen wir zur Weiterentwicklung des Nationalpark Kalkalpen. Derzeit sieht es so aus, dass es im Nationalpark ohne große Probleme möglich sein würde, Rot-, Reh- und Gamswild nicht mehr jährlich zu bejagen. Wildstandsregulierungen könnten dann zur Ausnahme werden, die im Bedarfsfall bei konkreter Begründung möglich sein sollten. Das Wild darf dann allerdings nicht gefüt-

tert werden. Derzeit wird Rotwild im Winter noch gefüttert. Diese Umsetzung ist aber schwierig. Man muss zuerst einmal einen Fütterungsstandort unter Berücksichtigung der erforderlichen Begleitmaßnahmen auflassen und sehen, wie das Rotwild und die Menschen in der Region darauf reagieren. Aber man sollte es versuchen. Ich finde die Entscheidung richtig, Fütterungen sukzessive aufzulassen. Allerdings wird man das Einverständnis der Forstbehörde oder anderer leichter bekommen, wenn man durch ein gutes Monitoring und Erfolgskontrolle nachweist, dass die Umstellung ohne untragbare Probleme funktioniert.

Die Entwicklung im Nationalpark Kalkalpen geht weg vom Naturmanager hin zum Naturbeobachter. Es soll mehr in die Beobachtung investiert und gleichzeitig im Management eingespart werden. Aus der Sicht der IUCN bedarf jede Maßnahme, jeder Eingriff, einer Begründung. Es wird von einem Nationalpark erwartet, natürliche Prozesse ablaufen zu lassen und zu beobachten, was passiert wann, wo und wie - also ein Qualitätsmonitoring. Der Nationalpark ist aber keine Insel, er steht immer in Wechselwirkung mit dem Umfeld. Der Nationalpark braucht ein verlässliches, integrales Langzeit-Monitoringsystem, wo die verschiedenen Teilbereiche in ihrer Entwicklung gemeinsam und objektiv erfasst werden, vom Naturraum- und Wildtiermonitoring über Wassermonitoring bis hin zum touristischen Bereich. Auch ökologisch maßgebliche Ereignisse wie besondere Witterungseinflüsse (Sturm, Schnee, etc.) und Samenjahre der Waldbäume gilt es systematisch zu erfassen, um Veränderungen im Ökosystem später besser kausal interpretieren zu können. Die Ergebnisse dienen dann nicht nur dem allgemeinen Erkenntnisgewinn, sondern vor allem als authentische, ortsbezogene Information für die Nationalpark Besucher.

**Anschrift des Autors:**

Univ. Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser  
 Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie  
 Veterinärmedizinische Universität Wien  
 Savoyenstrasse 1, 1160 Wien  
 Österreich  
 friedrich.reimoser@vu-wien.ac.at

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Schutzgüter, Lebensräume und ökonomische Effekte – zur Multifunktionalität von Schutzgebieten am Beispiel des Nationalpark Berchtesgaden

Dr. Michael Vogel

Direktor Nationalpark Berchtesgaden, Deutschland, Präsident Netzwerk Alpiner Schutzgebiete

Der Nationalpark Berchtesgaden liegt im äußersten Südosten Deutschlands, in diesem kleinen Dreieck, das auf jeder Deutschlandkarte zu finden ist. Er ist einer von 14 Nationalparks im Alpenbogen. Der Park selbst umfasst 20.800 Hektar, rund 40.000 Hektar ist die funktionale Größe dieses Naturraumes, wenn die auf Salzburger Seite liegenden Schutzgebiete mit eingeschlossen werden. Die Ge-

reservat bei der UNESCO angemeldet, was auch akzeptiert worden ist.

Was ist die Besonderheit des Nationalpark Berchtesgaden? Grund und Boden sind zu 100 % Staatsbesitz, es gibt keine Dauersiedlungen und keine ausgeprägten Infrastrukturen im Park. Die einzige Infrastruktur im Nationalpark sind Almwege, ein paar alte Forstwege, ein Wanderwegenetz von



schichte des Schutzes der Natur in Berchtesgaden geht bis auf das Jahr 1910 zurück. Damals wurde ein Pflanzenschonbezirk Königssee ausgewiesen. Aus diesem Pflanzenschonbezirk entstand 1920 ein Naturschutzgebiet und aus diesem Naturschutzgebiet ist 1978 der Nationalpark hervorgegangen. Im Jahr 1991 wurde noch das so genannte Vorfeld des Nationalpark, als eine Übergangs- oder Entwicklungszone in die Gebietskulisse genommen und man hat den Gesamtkomplex als ein Biosphären-



230 Kilometern Länge sowie Alm- und Übernachtungshütten, die im Sommer bewirtschaftet und im Winter geschlossen sind. Während im angloamerikanischen Bereich Nationalparks immer noch etwas in einem so genannten anthropozentrischen Wertemuster gesehen werden, ist die Nationalpark Idee, als sie nach Europa kam, eigentlich sehr stark umgeschlagen in ein so genanntes biozentrisches Wertemuster. Hier und heute steht die Natur mit all ihren Erscheinungen im Vordergrund, während



die ersten Gründungen der Nationalparks, speziell im angloamerikanischen Raum, vom Menschen als Hauptakteur ausgegangen sind. Im internationalen Kontext sind Artenschutz und Biodiversität Oberziele eines Nationalparks, dann folgen die Bereiche



Wohlfahrtswirkung, Tourismus und Erholung und dann Forschung, Wildnis, usw. Im deutschen Bundesnaturschutzgesetz steht als Oberziel von Nationalparks ausdrücklich der Naturschutz und zwar als Prozessschutz, dann folgen Umweltbildung, Naturerlebnis und Forschung. In Deutschland funktioniert das System der Schutzes der Natur wie folgt: das Bundesgesetz ist als Rahmengesetz ausgelegt, die Landesgesetze sind als ausführende Gesetze erstellt und für jeden Nationalpark gibt es

nochmals eine eigene Nationalpark Verordnung, in der speziell die Ziele und Aufgaben, Gebote und Verbote detailliert festgeschrieben sind. Als Hauptaufgaben sind für den Nationalpark Berchtesgaden in der Verordnung genannt: Das Gebiet soll der Bevölkerung zu Bildungs- und Erholungszwecken erschlossen werden, soweit es der Schutzzweck erlaubt. Es gibt den Auftrag zur wissenschaftlichen Beobachtung und Forschung und es gibt keine wirtschaftsbestimmte Nutzung, also der Nationalpark muss kein Geld verdienen. Ausgenommen bei den Nutzungsverboten ist die sogenannte rechtstitelmäßige Ausübung der Forst-, Licht- und Waldweidrechte. Das sind in Berchtesgaden alte Rechte, die zwischen 1630 und 1650 festgeschrieben worden sind und praktisch eigentumsähnlichen Charakter haben. Im Nationalpark haben die Almbauern ein Almrecht, sie sind aber nicht Besitzer der Fläche. Diese Rechte werden nicht angetastet. Dann gibt es die Fortsetzung so genannter traditioneller Nutzungsformen, die vor der Parkgründung entstanden sind. Das ist zum einen die Königssee Schifffahrt, die seit 1907 mit Elektrobooten auf dem Königssee stattfindet, und dann haben zwei Familien das Recht, Meisterwurz und Enzianwurzeln im Park zu graben. Eine Familie hat noch das Recht, am Königssee Fischerei zu betreiben. Das ist der bekannte Fischer vom Königssee.

Im Nationalpark Berchtesgaden gibt es eine Zonierung: 66 % sind im Augenblick Kernzone, da passiert nichts. Dann gibt es eine so genannte temporäre Pflegezone mit knapp zehn Prozent. Hier haben wir den Auftrag, in diesen Bereichen wieder natürliche Bergmischwälder zu etablieren. Denn in Berchtesgaden war Jahrhunderte lang Salinenwirtschaft und man hat das Holz genutzt, besonders in den Bereichen, wo eine Holzbringung auf dem Wasser möglich war. Die Fichte wurde dadurch stark gefördert. In der temporären Pflegezone sollen wieder Keimzellen für einen natürlichen Bergwald geschaffen werden, indem vom Park aktiv vor



allem Tanne und Buche gepflanzt werden. Auf insgesamt 400 Hektar dieser Verjüngungsflächen gibt es daher auch eine scharfe Wildstandsregulierung, denn die teuerste Wildfütterung in Bayern können wir uns nicht erlauben. Wenn nach vier oder fünf Jahren die Pflanzen aus der „Reichweite der Äser“ gewachsen sind, verlassen wir diese Stelle und wenden uns einer neuen zu.

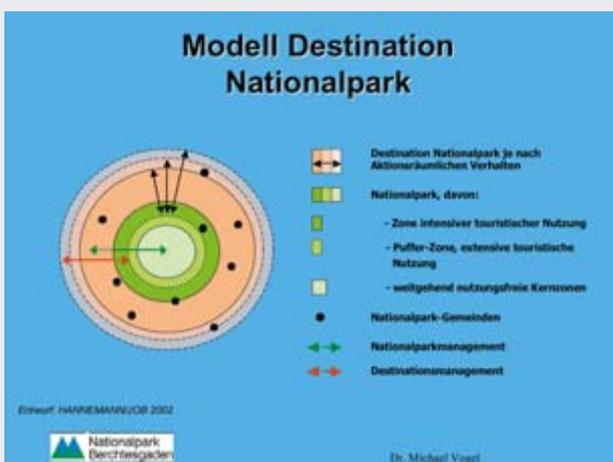
Im Park selbst kommt zuerst Naturschutz und dann Tourismus und außerhalb des Parkgebietes ist Tourismus und dann Naturschutz. Es gibt einen kleinen Überlappungsbereich in der Pflegezone mit

intensiverer touristischer Nutzung. Hier sind die alten Nutzungen aufrechterhalten. Die Nationalpark Verwaltung hat dort auch die Möglichkeit, einen Wanderweg zu verlegen bzw. besser auszubauen oder einen kleinen Parkplatz anzulegen, um den Tourismus vor Ort zu unterstützen. Der Nationalpark hat nicht den Auftrag, Tourismus zu betreiben. Er ist zuständig für Erholungsnutzung, das ist ein wichtiger Unterschied. Unter Tourismus verstehe ich, Leute anzuwerben, Reise und Unterkunft zu organisieren und sie wieder zurück nach Hause zu geleiten. Dafür

sind wir nicht zuständig. Wir sind dafür zuständig, Besucher im Park vernünftig zu begleiten und ihnen im Bereich Umweltbildung etwas mit nach Hause in ihr tägliches Leben zu geben.

Wir haben auch aufgrund eines Artikels, der im Jahre 1999 vom WWF erschienen ist und in dem Nationalparks als wichtige Urlaubsdestination beschrieben worden sind, eine Untersuchung machen lassen. Touristiker sagten damals, dass Nationalparks ein eigenständiges Zielgebiet, eine so genannte unique-selling-proposition darstellen. Nationalparks werden auch aufgrund ihres höchstmöglichen Schutzstatus als Garanten für eine intakte Naturlandschaft wahrgenommen. Damit schaffen die Nationalparks ein positives Image für die Region. Touristiker bieten gerne in einer Region Urlaubsmöglichkeiten an, die einen Nationalpark hat. Nationalparks sind selten und haben daher eine hervorgehobene Marktstellung, sie können als ein knappes wirtschaftliches Gut angesehen werden. Nationalparks sind aufgrund gesetzlicher und staatlicher Ausweisung nicht transferierbar und sie sind auch nicht imitierbar. Sie können einen Nationalpark Kalkalpen nicht in Wien auf dem Stefansplatz nachbauen. Wenn Sie in den Nationalpark

„... dass Nationalparks ein eigenständiges Zielgebiet, eine so genannte unique-selling-proposition, darstellen. ... und als Garanten für eine intakte Naturlandschaft wahrgenommen werden.“





Kalkalpen gehen wollen, müssen Sie hierher in die Region kommen. Wenn Sie in den Nationalpark Berchtesgaden gehen wollen, müssen Sie nach Berchtesgaden kommen. Der Kunde möchte in einem Nationalpark Natur pur erleben. Nationalparks verlängern auch die Saison, denn ein Nationalpark ist zu jeder Jahreszeit interessant oder ich kann ihn interessant machen, indem ich ihn auch teilweise „inszeniere“. Wir haben auf Anraten der Touristi-



ker mittlerweile über 50 % unseres Angebotes an Wanderungen und Veranstaltungen in den Winter verlegt, weil es da auf dem freien Markt weniger Angebote für Gäste gibt und wir haben steigende Besucherzahlen damit erreicht. Eine Wanderung zum Thema Tierspuren kann ich etwa im Sommer

und im Winter anbieten. In Berchtesgaden haben wir eine Rotwildfütterung am Rande des Parks mit einem Unterstand zusätzlich „attraktiv“ gemacht. Im letzten Winter waren 18.000 Besucher bei dieser Wildfütterung, nur um einen Hirsch zu sehen. Nun haben sogar zwei Gastwirtschaften in einer kleinen Ansiedlung am Rand des Nationalparks den Winter über offen, weil die Besucher der Wildfütterung Hunger und Durst haben und einkehren möchten. Das sind solche Schlüssel- und Wertschöpfungsreihen, die ein Nationalpark auch mit initiieren kann.

Die „big-five“ Besucherplätze in Berchtesgaden, wo immerhin 2,9 Millionen Übernachtungen stattfinden, sind: Nummer 1: der Königssee; Nummer 2: der Jenner als Aussichtsberg; Nummer 3: das



Salzbergwerk als Schlechtwetterdestination; Nummer 4: stammt aus der Historie, das Kehlsteinhaus, erbaut als Diplomatenhaus von Hitler, heute eine Ausflugsgaststätte; Nummer 5: die Wimbachklamm, ein Zugang zum Nationalpark. Von den „big-five“ sind drei Ziele im oder genau am Nationalpark.

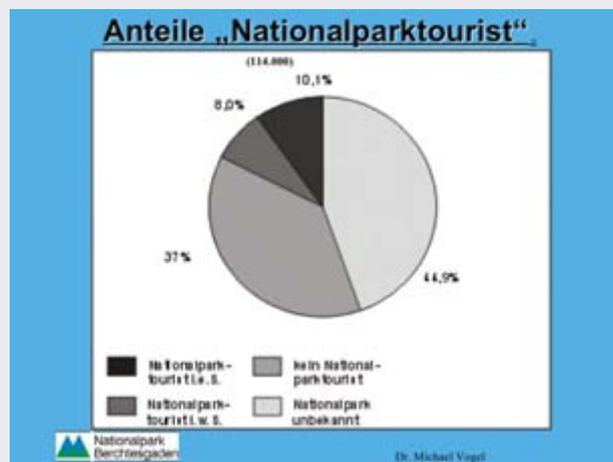
Dem allgemeinen Trend der letzten Jahre entsprechend, verringert sich die Aufenthaltsdauer der Gäste. Welche Unterkunft wird bevorzugt? Die sogenannte Parahotellerie, das sind die kleinen Pensionen und Privatunterkünfte, hat Tradition in Berch-



tesgaden. Dieser Anteil ist aber nach Meinung von Destinationsmanagern zu hoch, während der Hotelsektor mit 19 % viel zu gering ist. Eine gute Urlaubsdestination muss ungefähr 30 bis 35 % der Übernachtungskapazität über Hotelbetten abdecken können. Deswegen investieren zum Beispiel jetzt im Raum Berchtesgaden zwei große Konzerne in 3- und 4-Sterne-Hotels, um die Bettenkapazität zu heben.

und wieder heraus. Der öffentliche Personennahverkehr kann und sollte sich an diesen Zahlen orientieren.

Bei Befragungen im Nationalpark haben die 44 % der befragten Personen überhaupt nicht gewusst, dass sie in einem Nationalpark sind. Das ist eine unserer Zukunftsaufgaben, diesen Anteil zu verringern. 37 % haben gewusst, dass hier ein Nationalpark ist, sind aber nicht wegen dem Nationalpark hier. Acht Prozent sagten, sie wollten in den Alpen



Urlaub machen und sind nach Berchtesgaden gekommen, weil dort ein Nationalpark ist und zehn Prozent haben gesagt, sie seien ausschließlich wegen dem Nationalpark hier. Anhand einer Untersuchung von Professor Job wurde mit Hilfe einiger gängiger Methoden einmal grob der regionalökonomische Effekt des Parks betrachtet. Der Anteil der Nationalpark Besucher an Tagestouristen beträgt 14,5 %, er ist also geringer als bei den „normalen“ Touristen. Der Anteil an den Kurzzeittouristen ist mit 20,5 % ungefähr gleich. Der Anteil der Nationalpark Besucher an Langzeittouristen liegt bei 64 %, während in der Region Berchtesgaden durchschnittlich 54 % der Gäste Langzeittouristen sind. Es wurde auch untersucht, wie viel für Verpflegung, Transport, usw. ausgegeben wird. Ein Tagestourist lässt ca. 20 Euro pro Tag in der Region, während

**„Nationalparks verlängern auch die Saison, denn ein Nationalpark ist zu jeder Jahreszeit interessant oder ich kann ihn interessant machen.“**



Nach einer Untersuchung im Jahr 2002 auf bayrischer Seite kommen jährlich zirka 1,13 Millionen Besucher in den Nationalpark Berchtesgaden. Aber in diesen Talkessel von Berchtesgaden fahren auch zusätzlich pro Jahr 325.000 Autos hinein und wieder heraus. Es fahren 4.700 Busse zusätzlich hinein

**Mittlere Ausgaben in € nach Kategorien pro Tag und Person**

Angaben in €	Unterkunft	Verpflegung/Getränke	Transporte	Veranstaltungen/Eintritte	Souvenirs/Andenken	pro Tag
<b>Tages-touristen (14,5 %)</b>	0,00	11,54	1,62	4,42	2,30	<b>19,89</b>
<b>Kurzzeit-touristen (20,5 %)</b>	20,82	19,46	2,72	5,64	2,61	<b>51,24</b>
<b>Langzeit-touristen (64,9 %)</b>	21,31	18,33	2,77	4,61	4,17	<b>51,19</b>
<b>gesamt</b>	<b>16,52</b>	<b>17,10</b>	<b>2,49</b>	<b>4,85</b>	<b>3,31</b>	<b>44,27</b>

Nationalpark Berchtesgaden  
Dr. Michael Vogel

„In Summe schafft der Nationalpark Berchtesgaden ungefähr 350 Vollzeit-arbeitsplätze.“

ein Kurzeittourist mit drei Übernachtungen schon 51 Euro in der Region lässt. Von der Wertschöpfung her gesehen sollte man versuchen, die Leute mindestens drei Tage in der Region zu halten. Diese Ergebnisse waren auch mit ein Grund, dass seit dem Jahre 2002 der Berchtesgadener Landestourismus so genannte 3-Tages-Packages anbietet, in die der Nationalpark mit einer Führung eingebunden ist.

**Einkommenswirkung des Tourismus im Nationalpark Berchtesgaden im Jahr 2002**

Alle Angaben in Euro	Netto-umsatz	1.Umsatz-stufe	2.Umsatz-stufe (30%)	Einkommens-wirkung
<b>Tages-tourismus</b>	262.735	76.193	55.963	132.156
<b>Kurzzeit-tourismus</b>	1.095.936	426.443	200.848	627.291
<b>Langzeit-tourismus</b>	6.847.841	2.613.106	1.270.420	3.883.528
<b>Gesamt</b>	<b>8.206.512</b>	<b>3.115.744</b>	<b>1.527.231</b>	<b>4.642.975</b>

Wird ein durchschnittliches Einkommen im Tourismussektor von 22.500 € je Vollbeschäftigten (DWIF 2002, S. 162) unterstellt, so errechnen sich 205 Vollzeitstellen (= 2,7 % der Beschäftigten am Wohnort).

Nationalpark Berchtesgaden  
Dr. Michael Vogel

Die Gesamtwertschöpfung von den Gästen, die wegen dem Park in Berchtesgaden Urlaub machen, beträgt ca. 4,6 Millionen Euro. Das sind nach der bayerischen Statistik 207 Vollzeit-arbeitsplätze im Tourismusgewerbe, die der Region durch die Existenz eines Nationalparks geboten werden. Dann haben wir von Volkswirtschaftlern unser National-

park Etat untersuchen lassen, und zwar, wie viel von diesem direkt in die Region fließt. Das sind im Schnitt zwischen 48 und 53 %, also rund zwei Millionen Euro, die direkt aus dem Nationalpark Etat in die Region gehen. Das entspricht wiederum 80 Vollzeit-arbeitsplätzen und 62 Vollzeit-arbeitsplätze hat die Nationalpark Verwaltung selbst. In Summe schafft der Nationalpark Berchtesgaden ungefähr 350 Vollzeit-arbeitsplätze und jetzt zeigen Sie mir einen anderen Arbeitgeber in der Region Berchtesgaden, der so viele Arbeitsplätze bietet. Sie können sagen, das sei eine Milchmädchenrechnung, aber die Zahlen sind abgesichert und man kann und muss sie in die Diskussion werfen: Der Nationalpark schafft ein Äquivalent von 350 Vollzeit-arbeitsplätzen. Noch ein Argument: Der Freistaat Bayern investiert ca. vier Millionen Euro pro Jahr in den Etat des Nationalparks und erreicht eine regionale Wertschöpfung von 6,7 Millionen Euro. Welcher Betrieb wirft so eine Rendite ab? Wir haben noch gefragt, ob die Leute für den Nationalpark Eintritt zahlen würden. 58 % haben ja gesagt, sogar bis zu drei Euro, aber das zeige ich lieber nicht unseren Politikern, denn sonst muss ich vielleicht noch Kasenhäuser bauen.



Gemeinsam mit unseren Salzburger Kollegen vom Amt der Landesregierung und der Universität wollen wir jetzt das Gesamteinzugsgebiet des Natio-

nationalpark Berchtesgaden unter die Lupe nehmen. Im Gebirge kennt kein Mensch die Grenze. Außerdem wird im Alpenraum eine neue Wegekategorisierung mit einer neuen Beschilderung durchgeführt, dafür brauche ich Daten. Dann hat der Park auch eine Verkehrssicherungspflicht für Wege und die muss ebenfalls unterschiedlich handhabbar sein. Einen Weg, auf dem 10.000 Leute gehen, muss ich anders in Schuss halten, als einen Weg, auf dem 100 Leute unterwegs sind. Wir geben pro Jahr für den Wegeunterhalt ungefähr 300.000 bis 330.000 Euro aus und ich muss mit der Haushaltsabteilung um diese Summe kämpfen, um sie zu bekommen.

Die Zielfunktionen von Großschutzgebieten sind Naturschutz, Forschung, die Erholungsnutzung, Umweltbildung und Kommunikation. Der Mensch

bleiben im Park, ich muss also mit natürlicher Attraktivität rechnen. Dafür brauche ich auch Daten. Wir haben zum Beispiel einen Großteil unserer Bänke, die es im Nationalpark seit jeher gegeben hat, an andere Stellen hingesezt, weil an den Stellen, wo wir gedacht haben, dass es schön ist, kein Mensch geblieben ist und gerastet hat. Die Leute sind woanders gewesen, also haben wir die Bänke dorthin gestellt, wo die Menschen sich aufhalten.

Die Zeitpräsenz von Nutzungen im Park hat sich ebenfalls in den letzten Jahren ziemlich verändert. Im Augenblick ist Schibergsteigen im Winter bei einer Vollmondnacht modern. Wenn man dann ins Watzmann Kar schaut, glaubt man, das ist ein zweites Firmament, so viele Stirnlampen flimmern. Was ist die Alternative dazu? Ich schick um halb drei Uhr früh einen Ranger los, der die erste Spur legt. In dieser Spur wird etwa bis zehn oder elf Uhr vormittags gegangen, erst dann entsteht aus der linearen eine flächenhafte Nutzung und neue Spuren werden angelegt. Es hat sich auch die Ortspräsenz verschoben. Es werden immer entferntere Winkel

**„Ein wichtiger Mechanismus, um regulierend einzugreifen, ist, dass ich den Menschen einen Weg und eine Infrastruktur anbiete.“**



nutzt den Nationalpark orts- und zeitgebunden und wo Nutzungen sind, brauche ich Infrastrukturen, das heißt, ich muss zumindest einen Weg anbieten oder sonstige Infrastrukturen wie Bänke, Tische, etc. Wir haben in Berchtesgaden kein Wegegebot, die Leute dürfen rein theoretisch hinlaufen, wo sie wollen. Ein wichtiger Mechanismus, um regulierend einzugreifen, ist, dass ich den Menschen einen Weg und eine Infrastruktur anbiete. Das wird im generellen sehr gut angenommen. Die Leute



aufgesucht. Im letzten Jahr hatten wir im Nationalpark Berchtesgaden zum Beispiel durch Abstürze etliche Tote und viele Bergrettungseinsätze. Es



schließt sich nun wieder der Kreis mit Verkehrssicherungspflicht, Wegeunterhalt, usw.

Was ich Ihnen mit meinen Ausführungen aber unbedingt mit auf den Weg geben will, ist die wichtige Multifunktionalität von Nationalparks. Sie sind:

- Internationale Schutzgebiete und Zentren der Lebensvielfalt
- Schnittflächen und Schnittpunkte von Natur und Kultur: zumindest im zentraleuropäischen Bereich
- Forschungseinrichtung und Forschungsgebiet (langfristig)
- Dienstleister und Dienstleistungseinrichtung
- Ausgangspunkt und Träger einer nachhaltigen regionalen Entwicklung
- Stätte der Umweltbildung und der Öffentlichkeitsarbeit
- Wichtiger regionaler Wirtschaftsfaktor
- Heimat-, Lebens- und Wirtschaftsraum von Menschen

**Anschrift des Autors:**

Dr. Michael Vogel  
 Nationalpark Berchtesgaden  
 Doktorberg 6, 83471 Berchtesgaden  
 Deutschland  
[m.vogel@nationalpark-berchtesgaden.de](mailto:m.vogel@nationalpark-berchtesgaden.de)

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Spürsames Anwildern zivilisationsverwöhnter Zeitgenossen

Univ. Prof. i. R., Dr. Gerhard Trommer  
Landschaftsbezogene Umweltbildung, J.W. Goethe Universität Frankfurt/Main, Deutschland

### Wappnung

„Nehmen Sie eine Waffe mit?“, fragte mein Nachbar, als er hörte, dass ich mit meiner Frau in die Wildnis reisen wollte.

„Wappnen wir uns für oder gegen die Natur?“, fragte ein Student beim Rucksackpacken vor einer Wildnisexkursion.

Wappnen? Ein Rucksack ist keine Waffe. Dennoch, beim Gang aus der Zivilisation in die Wildnis stellt sich die Frage, wie diese sicher zu überstehen ist. Nahrung, Wasserfilter, Teekessel, Brenner, warme und regendichte Kleidung, Verbandszeug: Der Rucksack ist für den Wildniswanderer ein aus der Zivilisation mitgeschleppter Versorgungssack. Mit dem wagt sich der Trekking-Tourist ins wilde Hinterland, hinter die „Brotgrenze“ (Muir 1901). Erst hinter der Brotgrenze liegt die Wildnis. Die bewirtschaftete Alm, die gastliche Hütte, die Jausenstation liegen davor.

Die Brotgrenze macht deutlich, dass sich moderne Wildniswanderer nicht mehr aus der Wildnis versorgen können, wie ein wildlebender Bär es kann. Der Rucksack begrenzt den Aufenthalt in der Wildnis und macht Wanderer nur mehr zu Durchzügler auf Zeit, die nicht dauerhaft bleiben können. Das dürfen sie auch nicht, denn Wildnis sei ein unbändiger Ort „...where man is a visitor, who does not remain“, heißt es im ersten Wildnis-Gesetz der Welt (USA 1964, vgl. Allan 1982). Wildnis erweist sich daher noch immer als jener auch in Mitteleuropa einst fern liegende Ort wildlebender

Tiere, „wo eine wohlständige Sittsamkeit keine Wohnung aufschlagen kann“ - keine dauerhafte Wohnung also (Zedlers Universallexikon ab 1731), keine Hütte und auch keine bewirtschaftete Alm. Und damit der moderne Durchzügler (englisch Trekker) auch das Ausgesetzt-sein, das Auf-sich-selbst-gestellt-sein, spürt, wird ihm im Wildnisgesetz nicht nur jede Fortbewegung mit mecha-



Der Wildniswanderer (Trekker) läuft hinter der „Brotgrenze“. Er ist – anders als der Schwarzbär, mit dem er den Wald teilt – auf seinen Versorgungssack angewiesen.

nischen Hilfsmitteln wie Auto, Motorrad ja sogar Fahrrad versagt, sondern auch, dass er asphaltierte oder geschotterte oder auch nur planierte, fahrbare Wege vorfindet. Der Charakter der Wildnis soll durch Unerschlossenheit vermittelt werden. Nur einfache Pfade weisen den Weg, so steht es im Gesetz, dessen Tradition bis 1924 zurückreicht, als in den Gila National Forests Neumexikos die erste Wildnis ausgewiesen wurde (Trommer 1999).

**„Erst hinter der  
Brotgrenze liegt die  
Wildnis.“**

**„Der Charakter der Wildnis soll durch Unerschlossenheit vermittelt werden. Nur einfache Pfade weisen den Weg.“**

*Verlorene Erfahrung*

Es sei nicht so leicht auf dem Trail durch die Wildnis, warnt eine Broschüre des National Park Service und spielt auf den gefüllten Kühlschrank an und auf das Waschbecken mit fließendem, warmem und kaltem Wasser, was jeweils hinter der Brotgrenze vermisst werden könnte. Und jene absurd anmutende Kuriosität - die gedruckte Anleitung dafür, wie man umweltgerecht in den Wald schießt („to shit“ heißt es im Original, Meyer 1989) – verweist darauf, wie fern für viele aus der Sicht des Lebens in der Hochzivilisation ein einfacher, primitiver, unbehauster Ausflug ins Wilde liegt, und gar, wenn er denn über Tage und Nächte gehen soll.

*Die andere, die ungewohnt neue Erfahrung*

New York: Der Blick geht nach oben in die blank geputzten, seriellen Fensterfassaden dicht gedrängter Hochhäuser.

Kanab Creek Canyon, Arizona Strip, auf dem Colorado Plateau: Auch hier tastet der Blick nach oben, fährt die Sandsteinwände entlang. Zwei Wanderer stehen am Grund des Canyons.

Der Kontrast dieser beiden Ansichten ist gewollt. Denn im Tagebuch eines der Wanderer steht: „Ich fühle mich so klein in dieser Landschaft, aber anders klein als vor den hohen Häusern der Stadt.“

Anders klein - anders vielfältig - anders großartig - anders frei - anders herausgefordert ... Wildnis ermöglicht den Kontrast der ganz anderen Erfahrung. Evolutionär betrachtet, ist Auseinandersetzung mit Wildnis für *Homo sapiens* (den Menschen) uralte. Aber aus der Lebenssphäre der industriell und technisch versorgten Hochzivilisation, die heute in Mitteleuropa selbst dörfliches Leben prägt, ist Wildnis die ganz andere, die neue, ungewohnte und weitgehend unbekanntere Erfahrung.

Ein eingeblendeter Blick ins Bankenviertel Frankfurts, konfrontiert mit dem Blick in die Bodeschlucht am nördlichen Harzrand erlaubt die Frage: Hätte es nicht auch in Mitteleuropa zu jener Eintragung im Tagebuch führen können? Die Antwort ist ein klares Nein. Denn das Naturschutzgebiet Bodetal im Mittelharz ist zwar geomorphologisch, topographisch und biologisch sehr vielfältig. Aber wer dort eine

gute Stunde von Thale nach Treseburg spaziert, passiert nicht nur eine Seilbahnstation, Jugendherberge und ein Hotel, sein Weg ist an Gefahrenstellen durch Geländer gesichert. Das Bewusstsein kommt nicht frei von Straßen, Parkplätzen und dem nächsten Bier oder Kaffee in Ausflugslokalen und wem man so auf dem Weg begegnet ist.

Um Wildnis zu spüren, braucht es aber einen deutlicheren Abschied, Abstand, sowohl räumlich als auch zeitlich, und es braucht weniger Leute, Versicherungsspuren und Hinweisschilder auf dem Weg. Erst größere Weite und andauernde



anders hoch,  
anders klein,  
anders frei,  
anders eng,  
anders beschaffen,  
anders vielfältig,  
anders zu hören,  
anders schön

*Kontrast zwischen der urban-industriell geprägten Lebenssphäre der Zivilisation und der Wildnis (hier: Ausschnitte aus New York und aus der Kanab Creek Wilderness/AR).*

Naturstille lassen jenes Freigefühl entstehen, das notwendig ist, um zu sich selbst oder zur selbst vergessenden Naturbeobachtung und Kontemplation zu kommen.

Müssten wir also aus den Städten weg und hinreisen, in die ferne, noch wilde oder neu verwilderte, naturgeschützte Umwelt von jenen Nationalparks, welche sich das Thema Wildnis zur Erhaltungs- und/oder Entwicklungsaufgabe machen? Oder sollten wir die Wildnis nahe an die urban-industriell geprägte Hochzivilisation heranholen, wie das mit dem Projekt „Urwald vor den Toren der Stadt“ in Saarbrücken oder mit dem Sihlwald in Zürich oder dem Nationalpark Donau-Auen vor den Toren Wiens probiert wird? Welches Erlebnis vermitteln verwilderte Ecken und Gärten in der Stadt oder Naturschutzgebiete, die auch in der Stadt noch vorkommen können? Und was ist mit dem Erlebnis der halbzahmen Kulturlandschaft, in der eingestreut halb wilde Elemente wie Hecken, Forste oder aufgelassene Felder vorkommen können?

#### *Bildschirm aus und raus!*

Die soeben gestellten Fragen relativieren sich vor dem grundsätzlicheren Problem, dass die Aufenthaltsdauer vieler Menschen draußen in und mit Natur durch Bildschirmfaszination und Shoppinglust schrumpft. Wir, die wir wilde Gänse draußen beobachten statt sie im Fernsehen nur ansehen wollen, sind die Minderheit, vermutete der Wildtierökologe Aldo Leopold schon 1949. „Vorsicht Bildschirm!“ warnt der Hirnforscher Manfred Spitzer (2006). Zu viel Fernsehen und Computerspiele machten dick, dumm und gewalttätig.

In der Jugendstudie „Natur obskur“ (2006) geht der Marburger Soziologe Brähler bereits davon aus, dass sich viele Kinder in ihrer Alltagswelt schon weitgehend von originaler Naturerfahrung verabschiedet hätten. Sechstklässler, Zwölfjährige also, verfügten heute zu mehr als 60 % über einen eigenen Bildschirm oder Computer, und sie verbrachten davor genauso viel Zeit, wie für den Schulbesuch. Geschätzte 60 bis 70 Stunden pro Schulwoche bringt etwa die Mehrheit dieser Schulkinder heute drinnen in Häusern. Da bleiben nur mehr das Wochenende oder die Ferien für einen ausgiebigeren Kontakt mit wilden Dingen draußen. Hoffentlich! Dieser Trend wird noch zunehmen. Bis 2010 ist eine boomartige Ausbreitung von Spaßmaschinen (Play Stations) und Computerspielen zu erwarten. Schon heute sind Teenager bis zu 40 % (Jungen bis zu 40 %, Mädchen 30 %) intensiv konsumierend daran beteiligt (Hamann 2007).

Mein Vorschlag „Anwildern!“ reiht sich daher in den Protest derer ein, die angesichts der konstatierten, verunsichernden Folgen des Medienkonsums jun-

**„Bildschirm aus und raus! ... die Aufenthaltsdauer vieler Menschen draußen in und mit Natur durch Bildschirmfaszination und Shoppinglust schrumpft.“**



*Kinder im Kontakt mit „wilden“ Dingen in natürlicher Spielumgebung*

**„Wir können Wildnis nur beobachten, nicht experimentell erforschen.“**

ger Menschen, mit dem Imperativ für Eltern, Lehrer und Erzieher gegen den Trend anmarschieren: Bildschirm aus und raus!

#### *Kontakt*

Muss es nicht um die Erneuerung des Kontaktes zu anderen lebenden Häuten, zur Mannigfaltigkeit natürlicher Oberflächen und Strukturen gehen und nicht auch darum, das freie Spiel von Kindern mit der möglichst verwilderten Natur draußen anzuregen? Diese Natur fordert durch ihre Vielfalt und Dynamik besondere Kreativität, Geschicklichkeit, Phantasie, aber auch Umsicht und das Gedächtnis heraus. Außerdem soll Spielen im Freien bei Wind und Wetter anregend für das Immunsystem sein.

Wenn Kinder aber den Molch auf der Hand halten wollen, beobachten, wie ein Igel im Laub verschwindet, an der Waldrebe klettern, in Ästen schaukeln oder in der Rolle eines Jaguars auf Bäumen gefährlich guckend lauern wollen, dann hören sie nicht selten: „Pass auf!“ „Fall nicht runter!“ oder „Sei vorsichtig!“ Nur - wer auf Bäume klettert, ist in der Regel vorsichtig.

Waldränder, kleine verwilderten Ecken mit Gebüsch und Hochstauden, natürliche Bachläufe, Felsblöcke und Findlingshaufen sind nicht nach Industrienorm gestaltet. Sie bieten freie Spielgelegenheiten. Und Wildnis ist zur Gänze frei, ist freie Umwelt. Weil das Wilde unberechenbar viele Freiheitsgrade enthält, ist es kaum wissenschaftlich berechenbar. Wir können Wildnis nur beobachten, nicht experimentell erforschen. Wildnis fordert daher mehr als jedes andere Angebot zum vorsichtigen Ausprobieren, sichernden Einschätzen und geschickter Bewegungskoordination heraus. Entlassen wir daher junge Menschen aus jenen Verkehrssicherungspflichten, die unsere Norm-Spielplätze stereotyp und mutlos aussehen lassen!

#### *Mit dem Enkel im wilden Fjell*

Fünf Tage mit einem siebenjährigen Enkelkind nur draußen oder im Zelt, ohne Spielzeug, über der Baumgrenze, mit nur einfacher Verpflegung? Dazu weit weg von zuhause, im von Matten, Heiden, Felsen, Geröllen, Bachläufen, Regenschauern, Schneefeldern, auch mal von Mücken und dem Gesang des Steinschmätzers geprägten wilden norwegischen Fjell? Ja. Das ging sehr gut. Kinder brauchen zwar in diesem Alter die große Wildnis nicht unbedingt für ein phantasievolles Spiel. Ihre Naturbeobachtung ist noch nicht sehr ausdauernd, sie brauchen vor allem Spielkameraden. Aber der Hauch von Abenteuer weckte schon in diesem Alter Neugier und Spannung.



*Der Enkel, sieben Jahre alt, auf dem Weg ins wilde Hochfjell, begleitet von seinen Großeltern.*

Was der kleine Enkel in der Wildnis machte? Er baute aus Stöckchen eine Hütte, blies ein gebasteltes Schiffchen über eine Pfütze, schlief wie ein Stein, fütterte *Pinguicula*, das Alpen-Fettkraut, mit einer toten Mücke, fing einen Frosch.

Die Beobachtung lehrt, dass das Kind vor allem

- die Nähe der Dinge und nicht die weite Landschaft, nicht ferne Gipfel und nicht Sonnenuntergänge interessiert und dass für das Kind
- Anfassen, Berühren, Begreifen viel wichtiger sind, als nur das Angucken.

*Mit jungen Erwachsenen, mit Studierenden auf Wildnisexkursionen*

Was notierten junge Erwachsene, mehr als 70 Frankfurter Biologie-Studierende ins Tagebuch? Studierende, die zu mehr als 90 % noch nie die Erfahrung machten, eine Wildnis zu Fuß auf einer zehntägigen Gepäckwanderung mit Zeltübernachtung zu durchqueren? (Trommer 2000)



Studierende queren einen Wildbach.

*Blick über das Raunatal, Norwegen, Juli gegen 23 Uhr*

Tagebucheintragung 1: „Berge wie schlafende Elefanten, an denen Wolken hängen bleiben.“

Tagebucheintragung 2: „Habe die Entstehung eines Kaltluftsees gesehen.“



Natur- und Landschaftsinterpretation von Studierenden – poetisch (Psychotop) und fachlich (Ökotop).

Zwei Eintragungen des gleichen Phänomens am gleichen Ort, zur gemeinsam geteilten Zeit:

- die eine ausdrucksvoll, fast poetisch,
  - die andere nüchtern, fast fachlich,
- jeweils den gleichen dynamischen Aspekt der Landschaft interpretierend.

Studenten in harscher Wildnis: Nach ein paar Tagen, erst einmal in den Bann gezogen von der unerschlossenen Fjellwildnis, reagierten sie überraschend negativ selbst auf kleine Störungen des Wildniserlebnisses: weggeworfene Schrotpatronen in der Landschaft, ein überfliegender Düsenjäger und in der Ferne - fast nur mit dem Fernglas zu sehen – ein paar fahrende Autos im Tal auf einer Straße. Andererseits träumten sie bei Tütensuppen und unbequemem Toilettengang vom Supermarkt und vom Hygienekomfort. Aber als der Supermarkt am Schluss der Exkursion da war, schien der lang ersehnte Konsumrausch bei den meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmern nicht die erhoffte Befriedigung gebracht zu haben. Zurück auf der Straße ist der Gestank vorüber fahrender Autos als störend kommentiert worden. Es war zu vernehmen, dass das Gehen über Asphalt verblüffend öde sei (Trommer 1998). War alles nur wie ein kurzer „Vitaminstoß für das blasse Kulturwesen, der schon im Schlafwagen kurz nach Oslo nachlies“ (Lieckfeld 2007) oder ist es ein Anknüpfungspunkt, der in die Zivilisation mitgenommen wird?

*Tagesausflug im Nationalpark Kalkalpen, Oberösterreich*

An der Rettenbachtalstraße vor dem Sengengebirge, dort, wo der Pfad hinauf geht, steht auf dem gelben Schild: dreieinhalb Stunden bis zum Hohen Nock. Hin und zurück also etwa sieben Stunden Gehzeit, keine Hütte, keine Alm, kein Unterstand. Der Weg führt hinter die Brotgrenze, 1.240 Meter hinauf durch montanen Fichten-Tannen-Buchenwald mit zahlreichen Windwürfen und strauch- und krautreichen Lichtungen. Der Wald wird au-

„Anwildern darf nicht nur auf die Vermittlung von Naturgenuss, Spannung und Abenteuerzielen ...“

genseinlich nicht mehr genutzt und überrascht durch seine Strukturvielfalt. Nur ein schmaler Pfad ist dort, wo nieder gekrachte Bäume ihn versperrten, frei gesägt worden. Das Holz bleibt liegen. Wir liefen über Waldboden, rutschende Kalkschuttfelder, ausgedehnte Latschenbestände und schließlich eingestreute kleine Urwiesen, mal mit Trollblumen, mal mit Enzianen zwischen Gräsern und Seggen. Das letzte Stück war eine Kletterei auf Fels, nahe am Abgrund der vom Hohen Nock nach Norden senkrecht abstürzenden Kalkwände. Oben stand ein Wegweiser, der mit seinen prall gelben Schildern in den Blick gestellt worden war. Man musste ihn umlaufen, wenn man ungestört in die Ferne sehen wollte. Auch das Gipfelkreuz demonstrierte unnötige Pathetik auf dem Berg, in einer Umgebung, die bis zum Gipfel wie „keines Menschen Garten“ war (Thoreau 1854). Ergriffenheit wollte unter dem blechernen Kreuz nicht recht gelingen. Aber es dauerte nicht lange, da wurde es von rasant heranziehenden Wolken verhüllt. Wildes Wetter, aufziehendes Gewitter - tremens et fascinans, wie Roland Girtler meinte! Wir beeilten uns, runter zu kommen. Sechs Gämsen sprangen vor uns zu Tal. Sehr viel mühsamer, in prasselndem Dauerregen, erreichten wir schließlich (endlich!) die Rettenbachtalstraße. War's Wildnis? Für das Erlebnis dieser Tour: Ja.

*Wie wollen wir das Gehirn bedienen?*

Das Gehirn reagiert auf Lernprozesse mit neuronaler Verschaltung. Je vielfältiger die Reize, je aktiver der Mensch, desto mehr und komplexere Verknüpfungen entstehen. „Gedächtnis-Spuren“, sagt der Gehirnforscher Manfred Spitzer.

Wohin aber soll und darf Anwildern führen? Bis zur Naturliebe, zur Naturbeobachtung und zum Naturschutz oder auch bis zur Anleitung von Ökosabotage gewaltbereiter Wildnisschützer, wozu das Handbuch für Ökosabotage aufgerufen hat (Foreman, D. und B. Haywood 1987)? Nein. Demonstration von Protest und gewaltloser Widerstand gegen Eingriffe ins Wilde sind erlaubt und auch notwendig, um letzte Refugien zu sichern, nicht aber der Aufruf zur Gewalt.

*Mustangs*

In meinem Vortrag über das Anwildern fehlen die Mustangs. Warum? Weil sie mir kurze Antworten auf die Frage nach der so genannten „unberührten Wildnis“ erlauben. Die kleine Herde am Fuße



*Mustangs, wild, frei und geschützt in der Sagebrush-Steppe Nevadas, sind keine Wildpferde. Sie sind Nahrungskonkurrenten der dort angestammt lebenden Pronghorn-Antilopen (links oben).*

der Ruby Mountains in Nevada wurde am 4. März 2007 beobachtet, gegen neun Uhr in atemberaubender Stille und enormer Weite der Sagebrush-Steppe, im Übergang zur Wachholder-Pinienheide in der Maverick Range. Das Erlebnis lag etwa 300 Meilen weit weg von der elektrischen Metropole Las Vegas, die von Spielautomaten, Spielkonso-

len und Bildschirmanimation am meisten voll gestopfte Stadt der Welt. Nur ca. 250 Meilen weit weg, fast vergessen, befindet sich das ehemalige Atombomben Testgelände der USA auf der Nellis Airforce Range. Was für ein Kontrast, was für eine Schere tut sich für das Bewusstsein auf, wenn man beim Anblick der Pferde auch daran denken muss? Mit einem Schlag wird dann klar, dass es die unberührte, von technischen Fernwirkungen unbelastete Wildnis nicht mehr gibt, trotz der Anmut der scheuen Pferde. Unschuldige naive Extase, aus der heraus einst der Maler der Rocky Mountain School of Painting, Albert Bierstadt, das um 1859 datierte Bild „Horse in the wilderness“ gemalt haben könnte, können wir kaum noch ungeschmälert teilen. Rachel Carson (1964) schmälerte unsere Einbildung, als sie die globale Anreicherung von nicht mehr wahrnehmbaren Giften in der Wildnis öffentlich machte. Seither gibt es Wildnis nur noch in Relation von mehr oder weniger Berührtheit. Am Ende der Berührungsskala (geobotanisch: Hemerobieskala), die in Abstufungen vom urban-industriell erschlossenen Ballungsraum über die Kulturlandschaft reicht, stehen jene wenig berührten, fernen, wilden, geschützten Naturdynamikzonen, die seit 1924 „Wilderness-Areas“ (vgl. IUCN 1994) genannt werden.

Das Bild der Mustangs erinnert ferner daran, dass diese freien, bis heute wild lebenden Tiere Nachkommen gezüchteter Pferderassen sind. Deren Geschichte reicht mehr als 400 Jahre zurück bis zu den spanischen Eroberern und Goldsuchern, denen sie weggelaufen sind.

Mustangs sind Nahrungskonkurrenten der wirklich angestammten wilden Pronghorn-Antilopen. Sie würden diese einzige Antilopenart Nordamerikas verdrängen und die Sagebrush-Steppe ruinieren, wenn sie sich unbegrenzt vermehren dürften (BLM 1992-1995).

Das bedeutet:

1. Wildnis lebt nicht ohne menschlichen Einfluss und nicht ohne den Einfluss aus der Technosphäre der Zivilisation. Und das verlangt:
2. Anwildern darf nicht nur auf die Vermittlung von Naturgenuss, Spannung und Abenteuer zielen, sondern muss auch Lernschritte zum Umweltwissen, zur Wildnisbeobachtung und zur kritischen Begleitung des Naturschutzmanagements entwickeln.

### Literatur:

- Allan, C.W., 1982: The Politics of Wilderness Preservation. Greenwood: Westport/Con.
- Bierstadt, A., 1859/60?: Horse in the wilderness. In: Henriks, G. (1988): Albert Bierstadt – Painter of the American West. Harrison House: Cincinnati/Oh.
- BLM (Bureau of Land Management, US Dep. of the Interior): Wild free-roaming Horses and Burros Act for fiscal years 1992-1995.
- Brähler, R., 2006: Natur obskur. Oekom: München.
- Carson, R., 1964: Stummer Frühling. Biederstein: München.
- Foreman, D. und B. Haywood, ed. 1987: Ecodefense: A Field Guide to Monkeywrenching. 2. Aufl. Ned Ludd: Tucson/Ar.
- Hamann, G., 2007: Im Bann der Pixelwesen. Die Zeit Nr. 14, S. 26.
- IUCN, Nationalpark Kommission, Hrsg. 1994: Richtlinien für Management-Kategorien von Schutzgebieten. Übersetzt FÖNAD. Morsak: Grafenau.
- Leopold, A., 1949: A Sand County Almanac. Ballantine: New York, Taschenbuchausgabe 1966.
- Lieckfeld, C. P., 1999: Wozu braucht der Mensch das Tier? Geo Heft 12. Vgl. auch [www.autoren-reporter.de](http://www.autoren-reporter.de).
- Meyer, K., 1989: How to shit in the Woods. Ten Speed Press: Berkeley/Ca.
- Muir, J., 1901: Our National Parks. Hughton & Mifflin: Cambridge/Ma.
- Spitzer, M, 2006: Vorsicht Bildschirm! DTV: München. Vgl. hierzu auch „Aliens im Kinderzimmer“, in: Der Spiegel Nr. 20, 2007.
- Thoreau, H. D., 1864, ed. Hoagland, E. 1988: The Maine Woods, Kapitel Ktaadh. Penguin Books: New York.
- Trommer, G., 1998: Ein Psychotop entsteht – Wildniserfahrungen von Studenten. Nationalpark Nr. 101, S. 6-11.
- Trommer, G., 1999: Die Gila Wilderness – erstes Wildnis-Schutzgebiet in den USA. Nationalpark Nr. 103, S. 36-39.
- Trommer, G., 2000: Kommentare zur Landschaft. In: Trommer, G. und I. Stelzig (Hrsg.): Naturbildung und Naturakzeptanz. Frankfurter Beiträge zur biologischen Bildung 2, Shaker: Aachen, S. 85-116.
- Zedlers Universalexikon, ab 1731, in: <http://mdz.bib-bvb.de/digbib/lexika/zedler>

Alle Abbildungen Copyright des Verfassers

### Anschrift des Autors:

Univ. Prof. i. R. Dr. Gerhard Trommer  
Landschaftsbezogene Umweltbildung,  
J.W. Goethe Univ. Frankfurt/Main  
FB Biowissenschaften, Didaktik  
Sophienstr. 1-3, 60487 Frankfurt/Main  
Deutschland  
[g-trommer@t-online.de](mailto:g-trommer@t-online.de)

Mittwoch, 30. Mai 2007

## Wissen erlangt man durch Erlerntes, Weisheit durch Erlebtes – Worte eines Spurenlesers

Ron Bachmann

Natur- und Wildnisschule der Alpen, Tirol



Mein Name ist Ron Bachmann, ich bin Tiroler und habe vor sechs bis sieben Jahren die Natur- und Wildnisschule der Alpen gegründet. Ich kann nicht mit irgendwelchen Titeln aufwarten, bin kein Professor und fühle mich total geehrt, dass ich hier vor euch reden darf.

Ein kurzer „background“ zu mir: Ich werde seit ungefähr 20 Jahren von Urvölkern ausgebildet und möchte davon etwas mit euch teilen. Ich bin ein



Spurenleser und als ich hierher gekommen bin, war das erste, was mir aufgefallen ist, die Spuren vom Luchs (Anmerkung: auf der Nationalpark Kalkalpen Präsentationswand). Ein Spurenleser kann anhand von Spuren sehr gut in die Seele von Tieren und Menschen hineinsehen. Diese Spur sagt uns etwa, wie wir es in Englisch sagen, dass

der Luchs in „baseline“ durch den Wald gegangen ist. Das heißt, er hatte keinen Stress, er war in seiner „baseline“. Tiere draußen im Wald würden nicht lange überleben, wenn sie außerhalb ihrer „baseline“ wären. Warum? Weil ihnen das zu viel Energie kosten würde. Energie sparen heißt die Devise. Wenn ich momentan in die westliche Welt sehe, dann sage ich, dass wir Menschen (alle oder zumindest 90 %) außerhalb unserer „baseline“ leben. Wenn sich ein moderner Mensch in die Wild-

nis oder in den Wald begibt, dann strahlt er das aus und das wird von den Tieren reflektiert. Vögel reagieren generell sehr sensibel auf uns Menschen, speziell auf das, was wir ausstrahlen. Ich versuche, Menschen wieder aufmerksam zu machen auf die Sprache der Vögel. Wenn moderne westliche Menschen in den Wald gehen, ist für einen Spurenleser, oder wie ich sage Trecker, ein tolles Phänomen zu erkennen. Moderne Menschen lösen einen Vogelalarm aus, den nur noch eine Gattung von Tieren auslöst: bei uns hier zum Beispiel der Sperber oder der Habicht, weil die beiden absolute „Killer“ für die Singvögel im Wald sind. Das gleiche Phänomen löst ein moderner westlicher Mensch aus, wir nennen das auf Englisch „birdblow“, eine Vogelexplosion. Wenn solche Menschen in den Wald gehen, flüchten die Vögel vor ihnen. Oft ist es so, wenn zwei Menschen durch den Wald gehen, dass der eine einen Vogelalarm auslöst und der andere nicht. Was ist der Unterschied? Es ist die Ausstrahlung!

Wir haben bereits sehr viele Vorträge über Wildnis gehört, darüber, wie man alles „managed“. Aber ich habe noch nichts über den Geist der Wildnis gehört, den wir, wie ich glaube, alle suchen. Das ist das, was uns eigentlich in die Wildnis hinaus treibt, das, was wir verloren haben. Die Stimme Gottes, wie viele Leute sagen.

Was ist Wildnis? Ich sage es euch, wie es Leute sehen, die sehr nahe zur Erde leben, die den Geist der Wildnis noch nicht verloren haben. Wildnis ist für die westliche Welt ein Wort, in dem alle Ängste

von Leuten drinnen sitzen, die den Kontakt zur Mutter Erde verloren haben. Wer von euch traut sich aufzustehen und zu sagen, ich will Urlaub machen und jetzt 14 Tage hinausgehen? Hebt die Hände, wenn ihr meint, ihr könnt das. Wer traut sich zu, so wie ihr jetzt herinnen sitzt, hinauszu-gehen und zu sagen: „Ich gehe zurück zu meiner Mutter Erde, die alles für mich bereitstellt, damit ich dort draußen leben kann.“ Ich gehe jetzt noch einen Schritt weiter. Wer lässt den Rucksack herinnen stehen und geht raus, zurück zur Mutter Erde, die uns alles zur Verfügung stellt? Wer hier herinnen glaubt, dass er das machen kann? Also ich sage, wenn wir das nicht können, dann haben wir die Verbindung zur Mutter Erde verloren, so traurig es klingt. Was heißt das für uns? Wir sollten die Verbindung wieder finden. Vielleicht ein anderes, besseres Beispiel: Stellt euch vor, wir sitzen in einem Flieger und stürzen irgendwo in Australien oder Amerika ab, in der wirklichen Wildnis, wo hunderte Kilometer nichts ist. Wir überleben alle. Vielleicht ist ein Biologieprofessor dabei und ein Buschmann. Mit dem Buschmann würden wir wahrscheinlich nicht gehen. Ein weiser Mensch würde allerdings schon den Buschmann wählen, weil der sein Wissen noch nicht verloren hat.

Ich bin gerade von den USA zurückgekommen. Dort habe ich einen von meinen „Älteren“, der mehr Wissen hat als ich, gefragt, was ich hier reden soll. Wisst ihr, was er mir geantwortet hat? Er hat zu mir gesagt, ich könnte euch erzählen, was ich in meiner Wildnisschule mache. Das werdet ihr wahrscheinlich alle toll finden, aber er glaubt nicht, dass ihr dabei etwas lernt. Oder ich könnte probieren, euch aus eurer Komfortzone hinauszutreiben und euch zu attackieren, mit dem Risiko, dass ihr es falsch versteht, mit mir nicht mehr redet und mich als „Verrückten“ bezeichnet. Ich habe mich für das Zweite entschieden, weil ihr in Positionen seid, in denen ihr andere Leute unterrichtet, zumindest viele von euch.

Die Tagung heißt „Wildnis lebt“ und wir sitzen hier herinnen in diesem Raum. Ich bin es gewöhnt draußen zu sein, ein Lagerfeuer zu haben, um das wir sitzen. Nur dort lernen wir richtig. Ich glaube, es ist eines unserer größten Probleme, wie wir Wissen weitergeben ist. Jeder muss für sich selbst beurteilen, ob das stimmt oder nicht. Auch wenn wir 50 Jahre studieren oder lernen, haben wir nicht das Wissen, das ein Kalahari-Buschmann mit zehn Jahren hat. Wie lernen Menschen? Wieso passen wir nicht mehr auf, auf unsere Mutter Erde? Weil wir



es nicht mehr gelernt bekommen haben und weil wir nur über den Kopf lernen. Wir werden nur über den Verstand unterrichtet. Aber wir Menschen sind nicht nur Verstand. Wir Menschen sind auch Geist. Wenn wir diese zwei Komponenten nicht wieder zusammenbekommen, dann werden wir immer nach irgendetwas suchen. Und das ist die Ursache, warum die Leute so gerne in den Wald gehen, warum sie hinausgehen. Weil sie auf der Suche sind da draußen. Nur draußen können wir die Stimme der Wildnis hören. Die Stimme der Wildnis werden wir nicht hören, wenn wir 1,5 Millionen Leute und 100.000 Busse in Nationalparks hineinstecken.

Ich werde kurz ein Modell schildern. Dieses Modell stammt nicht von mir, sondern von Wissenschaftlern. Wie lernen wir Menschen? Woher bekomme

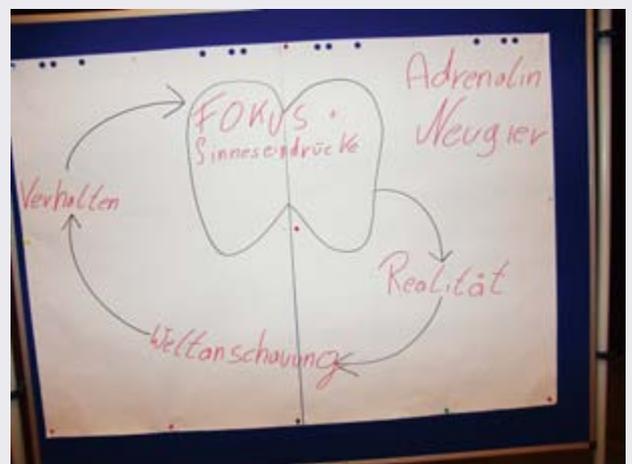
**„Wenn ich lerne, ist es ideal, wenn ich einen Fokus setze und so viele Sinneseindrücke wie möglich habe.“**

ich meine Gehirnmuskeln? Es gibt nur zwei Quellen, wie wir Menschen lernen: über einen Fokus und über Sinneseindrücke. Wie lernen wir in der westlichen Welt? Wir müssen uns irgendwohin setzen, jemand erzählt etwas und wir bekommen so einen Fokus. Das Problem dabei ist, dass man oft überhaupt nicht daran interessiert ist, zum Beispiel in der Schule. Wenn man etwas lernen will, kann man alles, aber wenn man etwas lernen muss, worauf man keinen Bock hat, dann lernt man es nur, weil es der Lehrer wissen will. Man erzählt es ihm und schon am nächsten Tag weiß man es nicht mehr. In unserem normalen System haben wir nur einen Fokus. So wie wir lernen, haben wir nicht einmal Sinneseindrücke. Unsere Sinne sind sehr abgeschwächt. Um natürliche, gesunde Gehirnmuskeln aufzubauen, braucht man einen Fokus und



je mehr Sinneseindrücke man hat, umso besser. Deswegen könnt ihr das jetzt vielleicht auch besser verstehen, dass der Kalahari-Buschmann so intelligent ist, weil er immer draußen ist und die ganzen Sinneseindrücke hat. Er riecht, schmeckt und tastet. Alles ist im Lernprozess inbegriffen. So wird nicht nur verstandesmäßig gelernt, sondern auch körperlich aufgenommen. Die Idealform ist, wenn sogar noch Adrenalin dabei ist. Wenn ich lerne, ist es ideal, wenn ich einen Fokus setze und so viele Sinneseindrücke wie möglich habe. Die richtige

Dosis zeichnet einen guten Mentor aus. Wenn ich noch die richtige Dosis Adrenalin mitgeben kann, dann bilden sich natürliche Gehirnmuskeln aus. Es gibt Dinge, an die erinnern wir uns ein Leben lang. Manche Leute wissen wahrscheinlich noch, wie sie mit sieben Jahren mit dem Fahrrad gegen den Baum gefahren sind. Sie wissen sogar noch, ob schönes oder schlechtes Wetter war oder wo das war und wie der Baum ausgesehen hat. Wenn ich heute jemanden frage, wie die Bäume vor dem Kulturhaus aussehen oder was das da draußen für ein Baum ist, dann kann es mir wahrscheinlich keiner sagen.



Mein Fokus und die Sinneseindrücke ergeben einen Gehirnmuskel. Dieser Gehirnmuskel ist meine Realität, in der ich lebe. Meine Realität macht meine Weltanschauung und meine Weltanschauung steuert mein Verhalten. Mein Verhalten, das ich habe, bringt mich wieder in den Kreislauf zurück, zu dem, was ich anfokusiere. Wenn wir momentan schauen, wo unsere Kinder hingehen, in die Computerwelten, dann könnt ihr euch vorstellen, wie das Rad momentan läuft. Wo suchen wir momentan Wildnis? Wo sind die meisten Leute? Im Einkaufstempel? Wie bekomme ich die Menschen wieder hinaus, ohne ihnen zu sagen, sie müssen hinausgehen? Ich muss mit der Neugier arbeiten. Ich muss als Mentor schauen, wo ich ansetzen

kann, wo mein Schüler gerade steht, damit ich ihn wieder hinaus bekomme. Fast keine Menschen auf der Welt haben mehr natürliche Gehirnmuskeln. Woher sollten sie sie haben? Wenn ich diese Gehirnmuskeln aber aufbaue, dann fange ich wieder an, Sachen zu sehen. Ich sehe die Tiere oder Pflanzen einfach nicht, wenn ich die Gehirnmuskeln nicht habe. Das ist so, wie wenn ich mit einem Fischer fischen gehe und der sagt: „Schau da steht die Forelle.“ Der Fischer muss vier-, fünfmal hinweisen, bis ich sie endlich sehe. Man fragt sich dann, warum man sie nicht sofort gesehen hat. Deswegen darf man auch niemandem böse sein. Viele Leute kommen nicht mehr raus. Da können wir uns noch zehn Jahre vor den Fernseher setzen und jemand erzählt uns, was wir tun sollen, aber es ändert sich nichts.

Wie unterbrechen wir also diesen Kreislauf? Ich probiere, einen Fokus zu setzen und mit Neugier zu arbeiten. Neugier bewegt Energie. Das bringt mich in Bewegung. Wenn ein Kind zu mir kommt und fragt: „Siehst du den Vogel dort oben?“ Dann ist es das Schlechteste, was man dem Kind antun kann, zu sagen: „Das ist eine Amsel.“ Warum? Weil es nichts gelernt hat, der Vogel ist in dem Moment gestorben. Kinder und Erwachsene sollen probieren, selbst etwas herauszufinden, begleitet von einem guten Mentor. Wenn meine Kinder in die Schule gehen, gehen sie nie ohne eine Frage aus dem Haus. Das Tolle bei dieser Methode ist, dass die Kinder selbst nicht merken, dass sie dabei etwas lernen. Sie kommen immer nach Hause, wenn sie es herausgefunden haben. Ich sage zum Beispiel, dass ich heute einen komischen Vogel gehört habe und frage sie, ob sie einmal nachsehen können.

Was mache ich? Ich mache sie aufmerksam auf diese Welt. Wenn sie nach Hause kommen, frage ich sie, ob sie den Vogel gesehen haben. Letztes Mal ist meine Kleine nach Hause gekommen und hat gesagt, dort sei ein Gartenbäumläufer. Sie hat



einen Vogel gesehen, der immer den Baum hinauf lief. Sie hat nicht gewusst, welcher Vogel das ist. Ich lasse sie nachschauen, ich habe immer Bücher daliegen. Gestern sind wir mit einigen Referenten beim Essen gesessen, als ein Schmetterling herein geflogen ist. Herr Scherzinger wusste nicht, was es für ein Schmetterling ist. Er hat dieses Gehirnmuster, diese natürlichen Gehirnmuskeln. Es hat ihm keine Ruhe gelassen, er hüpfte auf und holte ein Buch hervor. Ein Schmetterlingsbuch und er versuchte es herauszufinden. So lernt man sehr gut.

Ich bereite nie einen Vortrag vor. Ich vertraue der Stimme, die von oben herunterkommt, vom Geist der Wildnis, dass sie mich führt. Würde ich den Vortrag vorbereiten, wäre diese Stimme unterbrochen. Ein Plan unterbricht die geistige Führung.

#### **Anschrift des Autors:**

Ron Bachmann  
Natur- und Wildnisschule der Alpen  
Tafelweg 9, 6094 Grinzens  
Österreich  
kiefernzapfen@aon.at

Donnerstag, 31. Mai 2007

## Resümee und Kommentar eines Beobachters: Wildnis in Mitteleuropa?



**Dr. Christoph Imboden**  
Ökologe und Experte für internationale Naturschutzfragen, Schweiz

Wie fasst man ein solch reichhaltiges Programm zusammen? Ich beginne einmal bei meinen eigenen Gedanken, die mir während des Zuhörens gekommen sind. Ich habe nämlich die Tendenz, auch wenn ich intensiv zuhöre, mit den Gedanken abzuschweifen.

„WILDNIS IST GEIL!“, das ist mir zunächst immer wieder gekommen. Wildnis ist ein gutes, zeitgemäßes Marketingkonzept – passend für eine Gesellschaft, die alles in vermarktbar Produkte verpackt haben möchte. Nur müssen wir sicherstellen, dass wir einen guten Inhalt und nicht bloß Verpackung vermarkten.

Ein anderer Gedanke: Wildnis ist irgendwie irreführend. Es ist ein Substantiv, welches nichts Gegenständliches und auch keine Lokalität beschreibt, sondern es verhält sich wie ein Adjektiv; es ist die Beschreibung einer Eigenschaft. Diese kann, wie wir gehört haben, auf verschiedenen Ebenen definiert werden: Die Ökologen benützen den Anteil von Totholz und Moderholz zur Definition der Wildnis, oder sie verweisen auf die Nährstoffspeicher Funktion und den ungehinderten Ablauf von ökologischen und evolutionären Prozessen, mit denen Wildnis wissenschaftlich beschrieben werden kann.

Die Eigenschaft Wildnis kann emotional beschrieben werden: unwegsam, unwirklich, unheimlich, unberührt, unbewahrt, also eine Umwelt bis hin zur Totenstille von Hölderlin. Oder wie es von Ron Bachmann wundervoll zusammengefasst wurde:

„Wildnis, das sind die gebündelten Ängste von Menschen, die den Kontakt zur Mutter Erde verloren haben.“

Wir könnten Wildnis aber auch juristisch und politisch definieren, aber wie wir gehört haben, haben sich da die Gesetzgeber noch nicht richtig range-  
traut.

Dann hab ich immer wieder diesen Weißrückenspecht auf der Fahne angeschaut und mich gefragt, wann ich diesen Vogel zum letzten Mal gesehen habe. Das ist schon sehr lange her, nicht weil ich nicht viel in der Natur bin, sondern weil diese Art stark im Rückgang ist – und ich beschloss, möglichst bald wieder einmal in die Wildnis der Kalkalpen zu gehen, um diesen Vogel zu sehen.

Immer wieder fiel mein Blick auch auf den Slogan „Wildnis spüren!“ Und dann sah ich den ORF Slogan auf der anderen Seite der Bühne „Voll dabei!“ Da kam mir der Gedanke: „Wildnis spüren, wir sind voll dabei!“ - ein neuer Slogan für den Nationalpark Kalkalpen. Wäre auch eine zeitgemäße Vermarktung des Produktes „Natur“!

Schließlich ein paar einprägsame Sätze, die sich verhaftet haben: „Je weiter weg vom Nationalpark,



Weißrückenspecht, Foto: Pühringer

**„Wildnis ergänzt und vervollständigt die Zivilisation!“**

desto größer seine Akzeptanz, wir brauchen eine Schubumkehr!“, das war Landtagsabgeordneter Schürer. Von einem anderen Politiker (Bürgermeister Vögel): „Mehr miteinander reden, nur dann kann man es ausreden.“ Tönt so banal, aber es ist eine jener Lebensregeln, die überall mehr angewendet werden müsste. Dann haben wir gehört: „Wildnis ist ein full-belly Phänomen“, „man kann es sich leisten“. Schon fast philosophisch: „Menschen ohne Wildnis müssen verwildern; je mehr wir die Natur entwildern, desto mehr verwildert der Mensch“, was mich an eine andere Aussage erinnerte, die ich mal gelesen hatte: „Wilderness completes civilisation!“ d.h. „Wildnis ergänzt und vervollständigt die Zivilisation!“

„Natur, Natur sein lassen!“ „Zufälle zulassen!“ „Konstant ist nur der Wandel!“ Das sind alles sehr markante Sätze. „Verschlechterung in der Natur kann nur durch den Menschen hervorgerufen werden, die Natur kennt diesen Begriff nicht.“ Oder: „Wildnis zum Ausleben kleiner Freiheiten abseits der Alltagswelt.“ Dann haben wir gehört: „Der Mensch passt sich nicht der Natur an, sondern passt die Natur an sich an.“ Ein interessanter Rückblick in vergangene Zeiten: „Wildnis als Spielraum der Aristokratie, aber eigentlich passt der Wilderer viel besser hinein - und er ist noch der weidmännischere Jäger...“ Da stellt sich die Frage: Ist der Nationalpark, der auf Wildnis macht, ein Ausdruck einer Naturschutzaristokratie? Dann haben wir gehört: „In der Wildnis werden wir vom Naturraummanager zum Beobachter“ und „sollte nicht die ganze Welt ein Nationalpark sein?“

Neben diesen interessanten Aussagen gab es auch denkwürdige Begriffe, wie „wir verschutzbieten den ländlichen Raum“, die „Brotgrenze“ oder „WORP“ (Anmerkung: Wildökologische Raumplanung), was eher nach einem Rülpsertönt als nach einer seriösen wissenschaftlichen Studie.

Nach diesen gedanklichen Abschweifungen und Assoziationen möchte ich nun ein paar ernsthaftere Schlussbemerkungen anbringen.

Die Wildnis ist eine Chance für den Nationalpark Kalkalpen – vielleicht sogar für alle Nationalparks Österreichs. Es gibt aber einige Widersprüche und viele offene Fragen in diesem Konzept, welche gelöst werden müssen und wir brauchen klare Visionen.

Die Schweiz, wo ich herkomme, hat höhere Berge als Österreich, aber hat viel weniger „unerschlossene“ Landschaft. Ich fliege oft von Innsbruck nach Wien und bin immer wieder fasziniert von der „Wildheit“ und Unzugänglichkeit des Gebietes östlich von Salzburg - vom Steinernen Meer, zum Dachstein, über das Tote Gebirge und den Kalkalpen bis hin zum Ötscher. Aus meiner Schweizer Optik kann ich kaum glauben, dass es in Mitteleuropa noch solche große Flächen von relativ unerschlossenen Gebirgslandschaften gibt.

In Österreich gibt es noch sehr viel schöne Natur – zu viel wie ich oft zu sagen pflege, denn damit verbunden ist eine problematische Herausforderung für die österreichischen Nationalparks und andere Schutzgebiete. Wie wir gehört haben, merken die meisten Besucher im Nationalpark Berchtesgaden nicht, ob sie sich im oder außerhalb des Nationalparks befinden; viele wissen gar nicht, dass es einen solchen gibt. Die Natur, die sie dort erleben, ist in ihren Augen einfach schön.

Und darin liegt die Herausforderung: Wie können sich die Nationalparks inmitten dieser schönen Landschaften noch abheben? Welchen Mehrwert bringen sie, wenn sie in den Augen der meisten Betrachter, des Normalbesuchers, umgeben sind von ebenso schöner Natur? Da sehe ich eine einmalige Chance für das vom Nationalpark Kalkalpen verfolgte Wildnis-Konzept: Wir haben hier die Mög-

**„Die Wildnis ist eine Chance für den Nationalpark Kalkalpen.“**

lichkeit, eine Natur vorzuzeigen, wo die menschlichen Einflüsse im Vergleich zur Umgebung nochmals weiter reduziert sind.

Aber wie wir auf dieser Tagung gehört haben, stellen sich beim Wildnis Konzept auch viele Widersprüche. Auf der einen Seite, zum Beispiel, haben die Nationalparks die Aufgabe, Biodiversität zu erhalten, einschließlich der speziellen Artenvielfalt, die sich durch die traditionelle Bewirtschaftung der Berglandschaft in Mitteleuropa über Jahrhunderte entwickelt hat. Andererseits zeichnet sich Wildnis dadurch aus, dass die Natur sich selbst überlassen wird und artenreiche Biotope wie Mähwiesen und Almen eigentlich nicht mehr bewirtschaftet werden sollten und sich damit ihre Artenvielfalt reduzieren würde.

Ein anderer Widerspruch liegt in der Größe. Wildnis wird mit großflächigen Gebieten assoziiert; wir hörten auf dieser Tagung aber vom Naturschutzgebiet Kösslbach, gerade mal 43 Hektar (200 mal 200 Meter) groß. Oder: es wird allgemein erwartet, dass Nationalparks zum Tourismus und zur Regionalentwicklung beitragen sollen. Dafür braucht es ein gewisses Maß an Erschließung, welches der Zielsetzung Wildnis aber entgegen laufen könnte. Schließlich haben wir gehört, dass 75 % der Nationalparks in den Alpen oberhalb 2.000 Meter Seehöhe, (das heißt, weitgehend über der Waldgrenze) liegen, während Wildnispsychologen uns sagen, dass die Menschen, zumindest in Mitteleuropa, Wildnis am besten in einem natürlichen Wald, wo es noch umgestürzte Bäume, Tot- und Moderholz gibt, erleben können.

Die Wissenschaftler sagen uns, dass in einem guten Wildniswald der Totholzanteil 22 % der Holzmasse ausmachen sollte, der Durchschnitt im österreichischen Wald liegt bei 3,8 %, wenn ich mich richtig erinnere. Im krassen Widerspruch zur Wildniszielsetzung des Nationalpark Kalkalpen lesen wir in

einem Pressebericht zu dieser Tagung, dass der Nationalpark die (armen) Bäume verrotten lasse...

Man hat das allgemeine Gefühl, dass Wildnis mit dem Kopf von vielen befürwortet wird, aber dass man emotional eigentlich möchte, dass sich nicht viel ändert und dass Wildnis auf keinen Fall weder dem Rotwild (welches im Winter doch gefüttert werden muss), noch den Bäumen, noch der angestammten Biodiversität, noch den Ansprüchen der Aktiv-Erholung weh tun dürfe.

Wie lösen wir diese Widersprüche? Vielleicht am besten, indem wir klar über unsere Zielsetzung nachdenken und uns für diese konsequent einsetzen, ohne gleich wieder von den „Realitäten“ (oder dem, was wir für solche nehmen) eingeschüchtert zu werden.

Für eine Zielsetzung braucht es zunächst eine Vision. Leider scheint aber das Verfolgen von Visionen im Naturschutz immer schwieriger zu werden, weil wir so vielen Realitäten ausgesetzt sind, die wir oft viel zu kritiklos akzeptieren. Wir haben zum Beispiel von den interessanten Methoden gehört, welche CIPRA und ALPARC für die Vernetzung von Schutzgebieten vorschlagen. Aber dann hörte ich auch immer wieder heraus, wie schwierig die Situation in der Praxis und wie groß die Beschränkungen in der Umsetzung seien. Bei vielen der in die Vernetzung einzubeziehenden Gebieten sei der Schutzgrad sehr viel weniger als bei einem Nationalpark; es gäbe andere Nutzungen, für gewisse Teile des geplanten Verbundgebietes gäbe es andere Erschließungspläne, bis hin zur weiteren forstlichen Nutzung, etc.

Da kommt für mich unweigerlich die Frage, warum wir im Naturschutz immer um alles andere herum planen müssen? Naturschutz macht man offenbar dann, wenn alle anderen Bedürfnisse und Wünsche erfüllt sind. Man bekennt sich zum Naturschutz,

**„... dass die Menschen, zumindest in Mitteleuropa, Wildnis am besten in einem natürlichen Wald erleben können.“**

wenn es nicht mehr weh tut – dann können wir ihn uns leisten. Aber selbst dann ist das Erreichte nicht unbedingt sicher. Wenn es wirtschaftlich wieder etwas enger wird, mehren sich sofort die Stimmen, die Naturschutz als Luxus sehen und Forderungen stellen, welche die Nationalparks in Bezug auf ihre rechtlich vorgeschriebene Hauptfunktion, den Schutz der Biodiversität, kompromittieren würden.

Manchmal habe ich das Gefühl, dass wir im Naturschutz selber ein wenig dafür verantwortlich sind, wenn die Umsetzung unserer Visionen zunehmend schwieriger wird und wenn wir immer wieder selbst für die Beibehaltung des Erreichten kämpfen müssen. Wir sind meiner Meinung nach zu schnell bereit, Grenzen und Forderungen anderer Interessensvertretungen zu akzeptieren, aber wir sind nicht bereit, selber Grenzen für die anderen zu setzen.

Das Konzept Wildnis gibt uns ein klassisches Beispiel. Zur Definition von Wildnis werden zwei wesentliche Faktoren immer wieder genannt: sie muss großflächig sein und sie muss langfristig angelegt sein. Aber mit all diesen Beschränkungen, denen wir immer wieder ausgesetzt sind, laufen wir Gefahr, dass wir am Ende eine sehr fragmentarische, durchlöchernte Wildnis haben, deren Langfristigkeit keineswegs gesichert ist.

Die Idee des Schutzgebietsverbundes in dieser Region der Nördlichen Kalkalpen/Eisenwurzen finde ich nicht nur faszinierend, sondern ich sehe darin auch eine wunderbare Chance. Aber wir müssen von Anfang an sicherstellen, dass wir hier keine faulen Kompromisse eingehen, sondern unsere Zielsetzungen klar formulieren und diese auch unbeirrt kundtun. Es besteht hier die Möglichkeit, fast einmalig in den Alpen, durch einen geschickten Schutzgebietsverbund ein großes zusammenhängendes Wildnisgebiet zu schaffen.

Gewiss, da sind die „politischen Realitäten“, die uns immer wieder zurückpfeifen. Aber ist das wirklich so? Nehmen Sie mal die Vision der Ingenieure, die zum Wohle der Nation große Infrastrukturbauten planen. Die von ihnen gebauten Autobahnen – öde, die Biodiversität und die Lebensqualität des Menschen arg beeinträchtigende Betonbänder – „schmiegen sich elegant“ (die Worte der Ingenieure) durch die Landschaft. Sie kümmern sich wenig um Aspekte der Ökologie oder des Landschaftsbildes. Sie sind „großzügig“ angelegt, nicht um das Bestehende herum, sondern mitten hindurch geplant. Sie haben nicht alle 200 Meter irgendwo einen rechten Winkel, um einem inter-



Ein Hauch von Wildnis im Nationalpark Kalkalpen, Foto: Mayrhofer

essanten Biotop auszuweichen, verkleinern sich plötzlich wegen Platzmangel auf eine Spur und werden dann dort wieder größer, wo keine Interessenskonflikte vorhanden waren.

In diesem Fall wird es von der Gesellschaft und der Politik selbstverständlich akzeptiert, dass großzügig geplant werden muss und dass andere Interessen in den Hintergrund treten müssen. Da wird in die Zukunft der Gesellschaft und der Nation investiert – da werden Visionen der Zukunft umgesetzt. Warum hat die zukünftige Gesellschaft kein Anrecht auf Wildnis, warum glauben die Politiker, dass sie mit einer Vision Wildnis nicht punkten können?

**„Die Idee des Schutzgebietsverbundes in dieser Region der Nördlichen Kalkalpen/Eisenwurzen finde ich faszinierend und sehe darin auch eine wunderbare Chance.“**

**„Der Naturschutz muss mehr Forderungen stellen - und diese müssen kühn und visionär sein.“**

Der Naturschutz muss mehr Forderungen stellen - und diese müssen, gleich den Visionen der Ingenieure, kühn und visionär sein. Politiker kommen und gehen, Visionen sind aber langfristig und müssen bleiben. Für ihre Umsetzung brauchen wir klare Zielsetzungen und Politiker, die sich dafür einsetzen. Wenn es die jetzigen nicht tun, müssen wir auf die zukünftigen warten.

Nochmals zurück zu den Widersprüchen, die sich beim Konzept Wildnis stellen. Bei der heutigen politischen Diskussion des Naturschutzes hat man den Eindruck, dass viele glauben, man müsse wie bei einer mathematischen Gleichung lediglich die richtigen Zahlen und Konzepte einfüllen und dann käme automatisch das richtige Resultat. Wie wir aber gesehen haben, sind wir stets mit einer Reihe von widersprüchlichen Forderungen und Zielsetzungen konfrontiert. Mathematisch ausgedrückt haben wir eine Gleichung mit mehreren Unbekannten. Aus unserer Schulzeit erinnern wir uns, dass es bei solchen Gleichungen mehr als eine richtige Lösung gibt – je mehr unbekannte Faktoren, desto mehr korrekte Lösungen.

**„Um die Wildnis großflächig zu halten ... sind Biodiversitätsinseln am Rande der Wildniszone anzusiedeln anstatt mitten drinnen.“**

Der einzige Weg, eine „Lösung“ zu finden, ist die Bestimmung einer Zielsetzungshierarchie. Wir müssen mutig sagen können, welches unsere oberste Zielsetzung ist. Diese wollen wir maximieren; alle anderen Zielsetzungen können wir darunter lediglich optimieren.

Wollen wir die Biodiversität erhalten? Wollen wir Wildnis schaffen? Wollen wir die traditionellen Kulturlandschaften erhalten? Wollen wir die maximale Erschließung für den Besucher? Wollen wir alle Erholungsarten, vom Paragliding bis zum Mountainbiken ohne Einschränkungen zulassen?

Wir wollen diese Forderungen vielleicht schon so weit wie möglich miteinander verbinden, aber wir müssen zunächst klar sagen, welches unsere höchsten Werte sind, welches unser Primärziel ist. Dann müssen wir darunter die anderen Belange so berücksichtigen, dass sie das Primärziel nicht kompromittieren. Wir können nicht alle Forderungen maximal erfüllen, und wir dürfen, wie dies zur Beschwichtigung der kritischen Stimmen durch die Politiker (manchmal gar durch die Naturschützer) so oft getan wird, auch nicht nur ansatzweise den Eindruck erheben, als ob wir alle unsere Zielsetzungen ohne Einschränkungen voll erreichen können. Beim Bau von Autobahnen wird dies von allen als selbstverständlich akzeptiert.

Wenn Wildnis die oberste Zielsetzung ist, dann können wir durchaus sagen, dass wir so weit wie möglich auch Biodiversität erhalten möchten, indem wir in dieser Wildnis ausgewiesene Biodiversitätsinseln schaffen (z.B. Almen oder Waldwiesen). Um aber die Wildnis großflächig zu halten und diese nicht zu stark zu durchlöchern, sollte das Konzept vorsehen, diese Biodiversitätsinseln am Rande der Wildniszone anzusiedeln anstatt mitten drinnen.

Ähnlich müssen wir andere Fragen angehen, zum Beispiel welche Gebiete für die verschiedenen Erholungsaktivitäten erschlossen werden sollen. Bei der Lösung von all diesen Fragen ist es wichtig, ein logisches Konzept mit einer klaren Zielsetzung zu haben, welches für die gesamte Zonierung und Planung des Nationalparks richtungweisend ist.

Ja - die Wildnis lebt – und zwar als ein sehr vitales und zukunftsprächtiges Konzept. Wir müssen die Zielsetzung aber visionär verfolgen und wir müssen „voll dabei“ sein.

#### **Anschrift des Autors:**

Dr. Christoph Imboden  
Begl 222A, 7477 Filisur  
Schweiz  
ch.imboden@bluewin.ch

Freitag, 1. Juni 2007

## Wildnis spüren im Nationalpark Kalkalpen

Exkursionsleitung: DI Andreas Gärtner, Abteilung Naturmanagement, Nationalpark Kalkalpen und DI Hans Kammlleitner, Forstmeister Nationalpark Betrieb Kalkalpen der Österreichischen Bundesforste AG

Als Abschluss der Fachtagung nutzten 18 Teilnehmer noch die Gelegenheit, einen Hauch von Wildnis im Nationalpark Kalkalpen zu erleben. Ex-

kursionsziel war das Gebiet Haslersgatter/Mayralm bei Windischgarsten. Den Teilnehmern wurden anhand aufgearbeiteter und außerhalb des Bekämpfungsbereichs auch nicht aufgearbeiteter Windwürfe die Unterschiede zwischen bewirtschafteten Waldflächen und dem Wildnisbereich im Nationalpark Kalkalpen veranschaulicht. Das wechselhafte Wetter ermöglichte auch einen körperlich spürbaren und emotionalen Eindruck der unwirtlichen Aspekte von Wildnis fernab theoretischer Verklärung des Themas.

Da sich fast alle Teilnehmer für die Exkursionsvariante Kalkalpen entschieden hat, wurde die Exkursion in den Nationalpark Gesäuse nicht durchgeführt.



# Expeditionen anlässlich 10 Jahre Nationalpark Kalkalpen

## Wer mehr weiß, der sieht auch mehr

Organisation: Mag. Franz Sieghartsleitner

Im Nationalpark Kalkalpen wird geforscht und wissenschaftlich gearbeitet: über den Wald und seine Lebensgemeinschaften, das Wasser und seine Qualität oder die Schadstoffeinträge und deren Auswirkungen.

Neben den bestehenden Forschungsprojekten des Nationalpark Kalkalpen wurden im Jubiläumsjahr 2007 auch sechs Expeditionen in den Nationalpark



ÖÖ Nachrichten, 26. 7. 2007

Forschung und Monitoring im Nationalpark Kalkalpen schaffen wichtige Grundlagen für das Management des Schutzgebietes. Die Ergebnisse sollen dabei helfen, die Ökosysteme besser zu verstehen. Erst ein aus vielen Einzelbeobachtungen zusammengefügtes Mosaik ergibt ein sinnvolles Ganzes.

Schließlich soll wieder Wildnis entstehen, wo der Mensch einst in die Natur eingegriffen hat. Das neue Wissen steht aber nicht nur wenigen Fachleuten zur Verfügung. Alle Besucher sollen in Büchern, Broschüren, Besucherzentren und auf Themenwegen mehr über den Nationalpark Kalkalpen und seine Besonderheiten erfahren. Schließlich sagt uns eine alte Erkenntnis, dass man „nur sieht, was man auch weiß.“



Tips, 19. 7. 2007

zu verschiedenen Fragestellungen durchgeführt. Die Expeditionen und die damit einhergehende mediale Aufmerksamkeit haben auch den Fokus der Öffentlichkeit auf die notwendige Forschungsarbeit des Nationalpark Kalkalpen gelenkt.

### Nationalpark Kalkalpen Expeditionen 2007

- Die Bärenfalle im Sengsengebirge, 18. März
- Auf dem Weg zur Waldwildnis, 28. und 29. Mai
- Leben im Fels – der Mauerläufer, 29. Juni
- Die Tierwelt der alpinen Region, 14. und 15. Juli
- Dem Urwald auf der Spur, 4. August
- Auf den Spuren von Erzherzog Franz Ferdinand, 13. Oktober

## Nationalpark unter Urwald-Verdacht

Experten und Ökologen erforschten bei Expedition Fauna und Flora einer ursprünglich erhaltenen Waldfläche.

**MOBIL** • Gibt es noch Urwälder im Nationalpark Kalkalpen? Diese Frage beschäftigt die Nationalpark-Verwaltung intensiv. Im Rahmen einer Expedition, an der Experten zur Flora, Fauna sowie erfahrene Ökologen teilnahmen, wurde jünger eine 20 Hektar große „Urwald-Verdachtsfläche“ untersucht.

### 20 Hektar Fläche untersucht

Im Josephinischen Lagebuch von 1787 sind die verschiedenen Waldorte schon flächendeckend und bestandsmäßig beschrieben. Einige Flächen im heutigen Nationalpark Kalkalpen waren zu dieser Zeit als „freie



Heinz Mitter aus Steyr (Bild) gehört zu den angesehensten Käferspezialisten Österreichs und ist ein besonderer Kenner der Nationalpark-Reizien.

Wälder“ ausgewiesen, die noch nie zuvor genutzt wurden. Obwohl einige dieser Flächen Anfang des 19. Jahrhunderts für die Nutzung freigegeben werden mussten, behielten die Grundbesitzer, die Grafen Latberg zu Steyr, darauf, dass einige dieser Waldflächen auch nach dieser Zeit nicht genutzt wurden. Bei der untersuchten Fläche konnte von den Expeditionsteilnehmern jedenfalls kein sichtbares Zeichen einer forstlichen Nutzung gefunden werden. Auffällig war auch die Baumartenzusammensetzung. Neben dickstämmigen, alten Buchen und Fichten findet sich eine hohe Anzahl an michtigen Tannern. **Funde akribisch ausgewertet** Darüber hinaus konnten viele totholzbewohnende Arten (Urwaldindikatoren) wie der Weißrückenspecht und die beiden Hirschkäfer Kopfhaar- und Rindenschäfer sowie eine hohe Anzahl von auf Totholz wachsenden Pilzen nachgewiesen werden. Einige Funde müssen erst noch genauer ausgewertet werden, doch die Experten sind sich jetzt schon einig, dass sich im Nationalpark Kalkalpen ein außerordentlich ursprüngliches Waldgebiet bis heute erhalten hat.

Kremstaler Rundschau, 4. 10. 2007

Höhlen-Expedition, 18. März 2007

## Die Bärenfalle im Sengsengebirge

Leitung: DI (FH) Elmar Pröll, Laborleiter Nationalpark Kalkalpen und Hans Schoißwohl, Nationalpark Betrieb Kalkalpen der Österreichischen Bundesforste AG

Im Sengsengebirge und dem geologisch dazugehörigen Größtenberg sind derzeit 75 überwiegend schachtartige Höhlen dokumentiert. Ausnahmen bilden die jüngst entdeckte Klarahöhle und die Rettenbachhöhle, die ein ausgeprägtes Horizontalniveau aufweisen. Diese sind zusammen mit dem Kraterschacht, dem Bullenschacht und dem Trichter unter der Giereralm die großräumigsten Höhlen im Nationalpark Kalkalpen. Im Gebiet dominiert Wettersteinkalk, der durchwegs von Hauptdolomit überlagert wird. In den mit Latschen bewachsenen Kammverläufen und auf den schwer zugänglichen Karstplateaus stoßen Höhlenforscher immer wieder auf neue Schächte und Höhleneingänge, die einen Blick in die unterirdische Welt des Nationalpark Kalkalpen freigeben.



Die Höhlenforscher bei den Vorbereitungen zum Einstieg, Foto: Bundesforste/Schoißwohl

Nationalpark Kalkalpen Mitarbeiter Christian Fuxjäger entdeckte 2006 im Sengsengebirge eine 68 Meter lange Höhle mit zwei Tagöffnungen. Sie erhielt den Namen „Bärenfalle“ und wurde im Jahr 2007 untersucht und vermessen.

### Raumbeschreibung

Die Höhle liegt auf der Nordseite des 1.810 Meter hohen Rohrauer Größtenberges im Wettersteinkalk. Der untere Eingang liegt am Wandfuß und der obere Ausgang endet in einer senkrechten 50

Meter-Wandstufe. Mit durchschnittlich 34 Grad Steigung über 34 Meter Höhenunterschied verbindet ein bis zwei Meter breiter, abschnittsweise mäandrierender Canyon das untere mit dem oberen Portal.

Bei dem überwiegend durch vadoses Fließen eingetieften Canyon könnte auch eiszeitliches Gletscherwasser in größerem Ausmaß beteiligt gewesen sein. Vermutlich ist die „Bärenfalle“ der Rest einer ursprünglich größeren Höhle. Sie könnte durch Glazialerosion auf die heutige Größe reduziert worden



Knochenfund in der „Bärenfalle“, Foto: Bundesforste/Schoißwohl

sein. Die Höhlendecke wird von Schichtflächen des hier dünn gebankten Wettersteinkalks gebildet. Die Höhlensohle ist ab VP8 bis VP9 nach oben hin mit losem Schutt, mit einer Korngröße im Dezimeterbereich, bedeckt. Ursprünglich war die Verbindung zum oberen Portal bei VP10 durch Schutt blockiert. Bei der Erstbefahrung im Dezember 2006 (Eduard Knoll, Michael Sonnleitner, Christian Fuxjäger) musste daher die Engstelle bei VP10 erst auf eine schließbare Weite ausgeräumt werden. Im Mittelteil

sind vereinzelt auch Tropfsteinreste (Stalagmitenrumpfe) mit Durchmessern im Zentimeterbereich zu beobachten. Mehrfach treten an der Decke und an der Canyonwand Karfiolsinter mit 0,5 bis drei Zentimeter Kopfdurchmesser auf.

*Knochenfunde*

*Braunbär und Rothirsch*

Die Braunbärknochen – Fragmente eines Schädels, ein Oberarmknochen, eine Elle und ein Oberschenkelknochen – wurden an einer von Tageslicht erhellten und etwas weiteren Stelle nahe des oberen Portals gefunden. Es handelt sich nach der Bestimmung von Univ.-Prof. Gernot Rabeder wahrscheinlich um eine rezente Art. Der Bär gelangte vermutlich von oben kommend, über ein schmales Band zum oberen Eingang. An derselben Stelle wurden auch Knochen eines Rotwildjungtie-



*Bärenknochen, Foto: Bundesforste/Schoißwohl*

res gefunden; möglicherweise ein Beutetier des Bären. Die Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. beauftragte das Institut für Isotopenforschung und Kernphysik der Universität Wien mit der Datierung der Bärenknochenfunde. Frau Univ.-Prof. Dr. Eva Maria Wild und Herr Mag. Dr. Peter Steiner eruierten mittels Radiokarbon-Datierung, dass der Bär in der Zeit zwischen 235 und 395 n. Chr. gelebt hat (Labornummer: VERA-4246).

*Fledermäuse*

Anlässlich der Höhlenvermessung wurden von Biologin Mag. Simone Pysarczuk Fledermausknochen aufgesammelt und bestimmt:



*Karfiolsinter mit bis zu drei Zentimeter Kopfdurchmesser, Foto: Bundesforste/Schoißwohl*

„... die Bestimmung der Knochen (vor allem der Kiefer) aus der „Bärenfalle“ am 18.3.2007 hat zwei Arten zu Tage gebracht, das Große Mausohr (*Myotis myotis*) und die Fransenfledermaus (*Myotis nattereri*). Letztere ist besonders erfreulich...“  
 „... Aufgrund der Langknochen handelt es sich um mindestens fünf Mausohrfledermäuse und um mindestens eine weitere mittelgroße Fledermaus unbestimmter Art, wobei diese Langknochen zum Teil zur oben genannten Fransenfledermaus gehören könnten. Aufgrund weiterer kleiner, nicht weiter bestimmbarer Unterarmknochen ist eine dritte „Art“ für die Höhle zu vermerken (Chiroptera indet. klein).“

*Zusammenfassung Fledermäuse*

*Myotis myotis*: mindestens 5 Individuen

*Myotis nattereri*: 1

Chiroptera (Fledermäuse) indet. mittelgroß: mind. 1

Chiroptera (Fledermäuse) indet. klein: mind. 1

*Troglophile Insekten und Spinnen*

Am 18.3.2007 wurden mehrere Zackeneulen (*Scoliopteryx libatrix*) und Höhlenkreuzspinnen (*Meta menardi*) beobachtet (Simone Pysarczuk).

*Vermessung*

Die Koordinaten (GPS und Seehöhe aus dem digitalen Höhenmodell (DGM)) des unteren Portals wurden von Christian Fuxjäger bestimmt:

Gesamtlänge: 67,9 Meter

Gesamthöhendifferenz vom unteren zum oberen Portal: 34,2 Meter



*Danksagung*

An Herrn Univ.-Prof. Gernot Rabeder, für die Bestimmung der am 18. 3. 2007 aufgesammelten Bären- und Rotwildknochen.

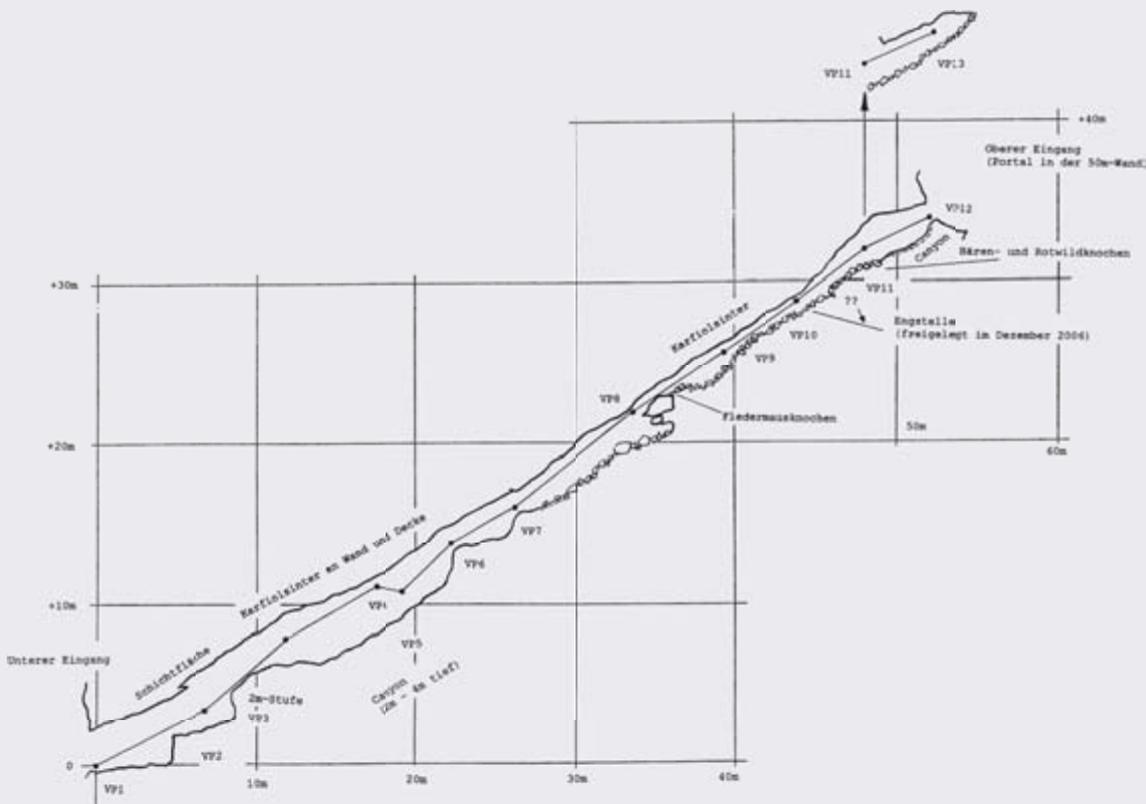
*Text und Zeichnung*

Dr. Rudolf Weißmair, Verein für Höhlenkunde, Sierning

*Expeditionsteam:*

Von links nach rechts: Mag. Simone Pysarczuk (Koordinationsstelle für Fledermausschutz und -forschung in Österreich), Eduard Knoll (Verein für Höhlenkunde Sierning), DI (FH) Elmar Pröll (Nationalpark Kalkalpen), Dr. Rudolf Weißmair (Verein für Höhlenkunde Sierning), DI Christian Fuxjäger (Nationalpark Kalkalpen), Hans Schoißwohl (Nationalpark Betrieb Kalkalpen ÖBf AG)

Der Nationalpark Kalkalpen bedankt sich herzlichst bei allen Mitwirkenden der Expedition.



Längsschnitt „Bärenfalle“

Waldwildnis-Expedition, 28. und 29. Mai 2007

## Auf dem Weg zur Waldwildnis – Wild und schön aus eigener Kraft!

Leitung: DI Andreas Gärtner  
Forstwirt, Nationalpark Kalkalpen

Die Hauptaufgabe von Nationalparks ist es, möglichst unverfälschte Natur zu schützen und ein Gebiet zu bewahren, in dem die Natur walten kann, ohne dass Menschen eingreifen. Wildnis soll entstehen und geschützt werden, denn Wälder wuchsen auch schon artenreich und prächtig, als es noch keine Menschen gab.



*Das Waldmeer des Nationalpark Kalkalpen, Foto: Sieghartsleitner*

Einige „Urwald-Verdachtsflächen“ und etliche sehr naturnahe Wälder, von denen man weiß, dass sie nur ein einziges Mal genutzt wurden, sind die Keimzellen der Waldwildnis von morgen. Ein großer Teil der Waldflächen im heutigen Nationalpark Kalkalpen wurde allerdings vom Menschen über Jahrhunderte genutzt. Deshalb mussten und müssen noch immer Eingriffe gemacht werden, um die Rückkehr natürlicher Wälder zu fördern und

auch ein wenig zu beschleunigen. Hauptziele des Waldmanagements der vergangenen zehn Jahre waren die Bestandesumwandlung von Fichtenforsten, damit sich wieder naturnaher Wald entwickeln kann und die Risiko-Minimierung möglicher Borkenkäfer-Massenentwicklungen. Auf 75 % der Nationalpark Fläche sind die Waldumwandlungs-Maßnahmen bereits abgeschlossen.

Seit November 2005 hat der Nationalpark Kalkalpen eine behördliche Ausnahmeregelung vom Forstgesetz und ist auf etwa drei Viertel der Fläche nicht mehr zur Borkenkäfer-Bekämpfung verpflichtet. Erst diese Voraussetzungen erlauben die Auffassung und den Rückbau von Infrastruktur und damit den Rückzug des Menschen aus dem potenziellen Wildnisgebiet.

Erfahrene, anerkannte Fachleute in den Bereichen Schutzgebiets-Management und Waldökologie haben sich im Rahmen einer zwei-

tägigen Expedition einen Eindruck von den Auswirkungen der Waldmanagement-Maßnahmen und der Rückkehr der Waldwildnis im Nationalpark Kalkalpen gemacht. Die Nationalpark O.ö. Kalkalpen Ges.m.b.H. bedankt sich bei den Teilnehmern für die Stellungnahmen, die in der Folge zu einzelnen Themen auszugsweise und verkürzt wiedergegeben werden.

### Allgemeine Eindrücke

„Wir erlebten eine sehr eindrucksvolle Exkursion, bei der die Entwicklung von der gestalteten Kulturlandschaft zurück zur (sekundären) Wildnis, trotz des relativ kurzen Zeitraumes von weniger als zehn Jahren, deutlich sichtbar war – der eingeschlagene Kurs Richtung Wildnis war klar erkennbar. Während der zweitägigen Wanderung sind der Exkursionsgruppe keine weiteren Personen begegnet, was zum Wildniseindruck



Walddynamik durch Lawinen, Foto: Bundesforste/Schoißwohl

wesentlich beitrug“, beschreiben Univ.-Prof. Dr. Friedrich und Dr. Susanna Reimoser.

„Aus dem Blickwinkel eigener Mitarbeit im „Ersten Deutschen Nationalpark“ über 35 Jahre kann ich dem Natur-Management im Nationalpark Kalkalpen für die ersten zehn Jahre eine sehr gediegene Grundlagenarbeit bescheinigen. Besonders zu begrüßen ist das Bemühen, das eingreifende Management frühest möglich aus der Fläche zu nehmen, und Korrekturen bisheriger Eingriffsqualität aus der Beobachtung autogener Vorgänge abzuleiten“, so Dr. Wolfgang Scherzinger.

### Waldökologische Umgestaltung und Waldzustand

„Vorweg ist festzuhalten, dass das Naturraummanagement des Nationalpark Kalkalpen sehr bemüht ist, allfällige Umwandlungsmaßnahmen sekundärer Fichtenbestände, die derzeit ein wesentliches Aufgabenfeld des Nationalparks darstellen, zielgerichtet und rasch umzusetzen. Die ersten sichtbaren Erfolge geben der eingeschlagenen Vorgehensweise Recht. Beispiele der erfolgreichen



Foto: Bundesforste/Schoißwohl

Umgestaltung von jüngeren Beständen belegen diese Tatsache eindrucklich. Bei den Überlegungen zu den Umwandlungsmaßnahmen muss jedoch darauf geachtet werden, dass nicht ausschließlich forstliche bzw. waldbauliche Kriterien zur Anwendung kommen. Artenschutzrelevante und wildökologische Aspekte dürfen bei einem ganzheitlichen Ansatz keinesfalls außer Acht gelassen werden“, so DI Dr. Christoph Leditzig.

„Der im Nationalpark Kalkalpen beschrittene Weg, Einzelwürfe und lokale Sturmschneisen der natürlichen Entwicklung (inkl. Erosion, Totholz, Sukzession bis Verjüngung) zu überlassen, überzeugt, zumal das Risiko von Insektenkalamitäten, die zum Absterben von Beständen auf überwiegender Fläche und/oder zu Kalamitäten in angrenzendem Wälderbesitz führen könnten, als gering, moderat eingestuft wird. Da Witterungs-Ereignisse und deren Auswirkungen grundsätzlich nicht prognostiziert werden können, ist hier ein Monitoring zu empfehlen (z. B. Befliegung und Luftbildauswertung). Über ein internes Strategie-Konzept sollte ein Schwellenwert diskutiert werden, wann und wie bei „Katastrophen“ eingegriffen werden sollte, falls die Entwicklung das Schutzgebiet entwerten und die Nachbargebiete nachteilig beeinflussen könnte“, Dr. Wolfgang Scherzinger.

**„... trotz des relativ kurzen Zeitraumes von weniger als zehn Jahren ist der eingeschlagene Kurs Richtung Wildnis klar erkennbar.“**

**„Besonders zu begrüßen ist das Bemühen, das eingreifende Management frühest möglich aus der Fläche zu nehmen.“**

„Die gravierenden Wind- und Borkenkäferereignisse der letzten Jahre und das Belassen von Totholz im Wald bewirkten eine starke Dynamik in der Vegetationsentwicklung und auch in der Habitatqualität für Wildtiere. Der Wildniseindruck wird durch diese Naturereignisse wesentlich mitgeprägt“, so Univ.-Prof. Dr. Friedrich Reimoser.

*Ruhigstellung und Wegerückbau*

„Das Verfallen lassen und der teilweise Rückbau der Forststraßen waren wohl die auffälligsten Zeichen der aktiven Widmungsänderung dieses Gebietes zur Nationalpark Kernzone. Noch begehbare Straßenabschnitte und teilweise aufwendige Brückenbauten als Zeitzeugen vergangener Holznutzung konnten in ihrem Verfall beobachtet werden. Dies machte die „Rückholarbeit“ der Natur offensichtlich



Foto: Gärtner

stellung wesentlicher Teilgebiete des Nationalparks gelingen. Dies kann durch das bereits eingeleitete Auflassen und teilweise Rückbauen von weiteren Forststraßen erfolgen. Insbesondere die illegale Nutzung von bereits aufgelassenen Wegen und Forststraßen durch Radfahrer muss durch den gezielten Rückbau von Straßen eingedämmt werden. Die Anlage bzw. Auswahl von legalen Mountainbike-Strecken muss nach naturschutzorientierten Zielen erfolgen und sollten nur Randbereiche des Nationalparks umfassen“, so DI Dr. Christoph Leditznig.



Waldregeneration auf unbehandelter Borkenkäferfläche, Foto: Bundesforste/Schoißwohl

und verstärkte für uns das Wildniserlebnis, bedingt durch den entstehenden Kontrast von ehemals gestalteter zu jetzt lediglich beobachteter, sich selbst überlassener Natur“, so Univ.-Prof. Dr. Friedrich und Dr. Susanna Reimoser.

„Um den Zielen eines Nationalparks internationaler Qualität zu genügen, muss auch eine weitere Ruhig-

stellung wesentlicher Teilgebiete des Nationalparks gelingen. Dies kann durch das bereits eingeleitete Auflassen und teilweise Rückbauen von weiteren Forststraßen erfolgen. Insbesondere die illegale Nutzung von bereits aufgelassenen Wegen und Forststraßen durch Radfahrer muss durch den gezielten Rückbau von Straßen eingedämmt werden. Die Anlage bzw. Auswahl von legalen Mountainbike-Strecken muss nach naturschutzorientierten Zielen erfolgen und sollten nur Randbereiche des Nationalparks umfassen“, so DI Dr. Christoph Leditznig.

„Ziel ist eine Konzentration auf ein gut gepflegtes Wegenetz: im Rahmen touristischer Einrichtungen, für die Versorgung von Almen, Quellfassungen und Forschungseinrichtungen, sowie (nicht gekennzeichnete) Steige für die interne Gebietskontrolle (auch Wildtier-Management?), bei gleichzeitiger Auflassung aller Erschließungswege aus der ehemaligen Gebietsnutzung. Der Erhalt von Zufahrtswegen zur Pflege von Sonderflächen (z. B. Wiesen) ist nach der Verhältnismäßigkeit (Wegstrecke, Aufwand), dem Naturschutzwert (Arten, Gesellschaft, Seltenheit)

und der touristischen Nutzung (Ästhetik, Erholung, historische Attraktivität) zu entscheiden“, so Dr. Wolfgang Scherzinger.

#### *Wildtiermanagement und Wildtierverteilung*

„Der optische Eindruck über die aktuelle Raumnutzung der wildlebenden Huftierarten Rothirsch, Reh und Gams (festgestellt aufgrund von Spuren, Kot



Foto: Bundesforste/Schoißwohl

und Einwirkungen auf die Vegetation) im Vergleich mit der Raumnutzung vor dem Wegerückbau und vor der Beruhigung (jetzt weniger jagdliche, touristische und forstliche Aktivitäten), lässt in dem bei der Expedition begangenen Gebiet darauf schließen, dass die jährliche, saisonale und tageszeitliche Wildverteilung nun ungleichmäßiger und damit natürlicher wird als vorher. Entsprechend der nun stärker unterschiedlichen Habitatqualität wechseln sich Konzentrationspunkte mit nahezu wildfreien Gebieten ab, was zu einer sehr ungleichmäßigen und für den Nationalpark insgesamt günstigen bzw. wenig problematischen Verbissbelastung der Waldvegetation und zu insgesamt erhöhter Biodiversität im Nationalpark führen könnte“, so Univ.-Prof. Dr. Friedrich Reimoser.

„Das Wildtiermanagement im Nationalpark Kalkalpen soll aber die gesamte faunistische Vielfalt berücksichtigen – und in erster Linie den Erhalt vitaler

Populationen unter möglichst natürlichen Bedingungen anstreben. Kriterien aus dem Tierschutz sowie Waidgerechtigkeit, Notzeit, Trophäen- und Altersklasse sollten dabei genauso wenig maßgebend sein wie die Kategorisierung nach „nützlich-schädlich“, Friedtier-Raubtier, etc. Gleichwohl bedürfen die großen Wirbeltiere einer besonderen Beachtung, da ihr Raumbedarf in der Regel über das Schutzgebiet hinaus reicht, sie im Nationalpark meist keine eigenständigen Populationen aufbauen können und von Natur aus das Gebiet nur saisonal besiedeln würden.

Das Ziel, auch die forstlich „ungeliebten“ Pflanzenfresser (speziell Rothirsch) als Teil der natürlichen Biodiversität in die Ökosysteme bestmöglich zu integrieren, ist innovativ und sachgerecht. Die postulierte Toleranzschwelle von maximal 50 % durch Wildverbiss „entmischter“ Baumbestände bedarf



Foto: Bundesforste/Schoißwohl

noch der Bestätigung aus der Praxis, erscheint aber ein sehr bemerkenswerter Ansatz in der Wald-Wild-Diskussion. Während eine Beendigung der Bejagung bei Gämse und Reh vermutlich zu keinen gravierenden Veränderungen führen wird, ergibt die geplante Einstellung der Rothirschfütterungen noch zahlreiche offene Fragen, zumal diese Tierart im Nationalpark Gebiet kein natürliches Überwinterungs-Habitat vorfindet. Entsprechend sind hier

**„... dass die jährliche, saisonale und tageszeitliche Wildverteilung nun ungleichmäßiger und damit natürlicher wird als vorher.“**

**„Das Wildtiermanagement soll die gesamte faunistische Vielfalt berücksichtigen und den Erhalt vitaler Populationen unter möglichst natürlichen Bedingungen anstreben.“**

**„Durch eine deutliche Reduktion der Störungen können die Schalenwildarten ihrem natürlichen Äsungsrythmus nachgehen. Dies bedeutet für die Wildtiere eine signifikante Reduktion von Stresssituationen.“**

solide Beobachtungen zu leisten“, so Dr. Wolfgang Scherzinger.

„Von einer allfälligen Ruhigstellung profitieren primär nicht die Wälder an sich, sondern die darin lebenden Wildtiere - speziell auch das Schalenwild des Nationalparks. Durch eine deutliche Reduktion der Störungen können die Schalenwildarten ihrem natürlichen Äsungsrythmus, etc. nachgehen. Dieser Tatbestand bedeutet für die Wildtiere eine signifikante Reduktion von Stresssituationen. Durch diese Störungsreduktion verringert sich auch der Verbissdruck auf die Verjüngung der Wälder. Natürlich wird es immer Flächen geben, die einen deutlichen Verbiss aufweisen und es wird dadurch zum Freihalten einzelner Teilflächen kommen. Eine derartige Entwicklung, die von den „Naturraummanagern“ des Nationalparks erkannt und als positiv bewertet wurde, ist nur zu begrüßen. Weitere Tendenzen in dieser Richtung sollten unterstützt werden. Große Ruhezeiten bedeuten auch die Chance einer deutlichen Verringerung von Fütterungsanlagen, die bereits erfolgreich praktiziert wird. Ziel muss es sein, Fütterungen im Nationalpark zur Gänze einzustellen. Ebenso wäre eine weitere Rücknahme der Abschusszahlen zu begrüßen“, so DI Dr. Christoph Leditznig.

gelassenen Forstwegen, auf Windwurf-, Borkenkäfer- und Brandflächen, die Auswirkungen des Huftierverbisses auf die Waldverjüngung sowie die Veränderung der Habitatqualität und des Vorkommens von Wildtieren (vor allem auch der beiden FFH-Anhangarten Auer- und Birkhuhn) sowie Gams sollten regelmäßig erfasst werden“, so Univ.-Prof. Dr. Friedrich Reimoser.

„Zur Kostendämpfung sollten nach Möglichkeit Themen-übergreifende Parameter erfasst (z. B. Witterung, Wasserpegel, Waldzustand, Bestandsentwicklung der großen Pflanzenfresser) sowie einzelne Monitoring-Aufgaben gebündelt werden (z.B. Dauerbeobachtung in Abstimmung mit Inventurpunkten)“, so Dr. Wolfgang Scherzinger.



### Monitoring

„Um die genannten Veränderungen objektiv zu erfassen, für nachfolgende Generationen zu dokumentieren und daraus Schlüsse für die weitere Vorgangsweise im Nationalpark Kalkalpen und für andere, ähnliche Gebiete zu ziehen, ist ein entsprechendes Langzeitmonitoring erforderlich. Insbesondere die Vegetationsentwicklung auf auf-

### Das Expeditionsteam

Von links nach rechts: Univ.- Prof. DI Dr. Friedrich Reimoser und Dr. Susanna Reimoser (Forschungsinstitut für Wildtierkunde und Ökologie, Wien), DI Andreas Gärtner (Nationalpark Kalkalpen), DI Dr. Christoph Leditznig (Wildnisgebiet Dürrenstein), Dr. Wolfgang Scherzinger (Zoologe), Dr. Erhard Kraus (Biologe), Fotograf: Hans Schoißwohl (Österreichische Bundesforste AG)

Der Nationalpark Kalkalpen bedankt sich herzlichst bei allen Mitwirkenden der Expedition.

Vogelkundliche Expedition, Freitag, 29. Juni 2007

## Leben im Fels – der Mauerläufer

Leitung: DI Christian Fuxjäger  
Forstwirt, Nationalpark Kalkalpen

Unter den Fels bewohnenden heimischen Vogelarten hat sich der Mauerläufer an diesen extremen Lebensraum perfekt angepasst. Selbst senkrechte Wände oder Überhänge stellen für diesen Kletterkünstler kein Problem dar. Es ist die einzige Vogelart im Nationalpark Kalkalpen, welche ganzjährig in der Felsregion lebt.



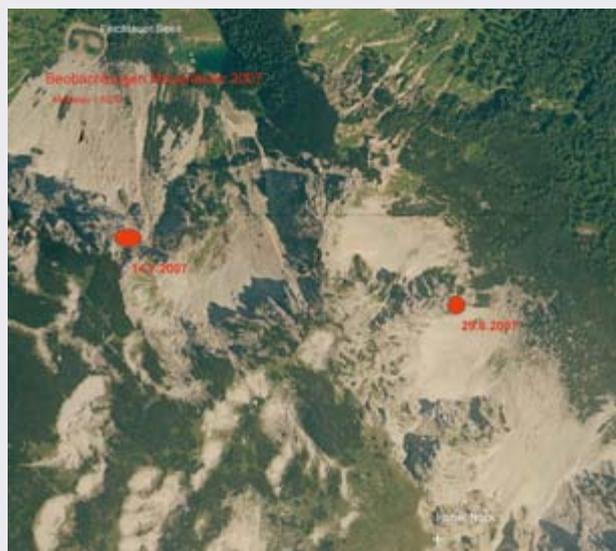
Blick über das Engadinkar im Sengsengebirge, Foto: Sieghartsleitner

Als Hochgebirgsbewohner brütet der Mauerläufer in Oberösterreich nur in den Kalkalpen. Im Herbst ziehen einzelne Vögel auch ins Flachland und überwintern nördlich des Brutareals an Felsen und in Steinbrüchen. Zur Brutzeit werden stark strukturierte Felsbereiche besiedelt, da unterschiedliche Besonnung zu verschiedenen Tageszeiten ein günstiges Angebot an Nahrungstieren gewährleistet. Auch eine reiche Gliederung durch Grasbänder, Spalten und Ritzen ist nötig, denn nur hier finden die Vögel ausreichend Nahrung. Völlig kahle und glatte Felswände werden eher gemieden. Oft liegen die Brutreviere in Schluchten mit Sturzbrüchen oder zumindest kleinen Rinnsalen. Der Brut-

bestand wird in Oberösterreich auf 100 Brutpaare geschätzt.

Ein bestätigter Bruterfolg im Nationalpark Kalkalpen stand bislang noch aus. Eine vogelkundliche Expedition, bestehend aus mehreren Zweierteams, sollte Aufklärung bringen. Die Auswahl der Expeditionsziele der vier Beobachtungsteams erfolgte nach eingehendem Orthofotostudium und Vorkundungen. Am 29. Juni 2007 starteten vier Teams zeitig in der Früh, um diesen seltenen Vogel zu suchen und eventuell einen Brutnachweis zu erbringen. Um diese Jahreszeit müssten Mauerläufer normalerweise Junge im Nest haben und dadurch mit Nahrungsflügen stark beschäftigt sein. Auch warnen die Vögel bei menschlicher Annäherung durch ein lautes ansteigendes Pfeifen.

Im Bereich Ahorntal/Größtenberg waren der Ornithologe Norbert Pühringer und Franz Siegharts-



Orthofoto vom Untersuchungsgelände

leitner unterwegs. Von hier stammt die bislang einzige Beobachtung von Mauerläufern während der Brutzeit im Reichraminger Hintergebirge. Mit größter Wahrscheinlichkeit war das Revier 2007 nicht besetzt. Bemerkenswert war die Beobachtung von vier jungen und zwei adulten Alpendohlen. Während die Alpendohle im Sengsengebirge regelmäßiger Brutvogel ist, stellt das Vorkommen am Größtenberg das einzige im Reichraminger Hintergebirge dar.

Durch die großen, sehr kleinräumig strukturierten und immer wieder durch Grasbänder unterbrochenen Felsbereiche könnte man im Bereich Kampermauern am Hengstpaß ein Mauerläufer Vorkommen erwarten. Leider entdeckten Gabriele Lugmayr und Roland Mayr keinen Hinweis. Jedoch



Roswitha Seiberl und Klaus Kastenhofer auf ihrem Beobachtungspunkt, Foto: Steinwendner

gelang Ihnen die Beobachtung eines diesjährigen, noch bettelnden Wanderfalken!

Zwei Teams beobachteten im zentralen Sengsengebirge die Nordabstürze am Hohen Nock. Erich Weigand und Christian Fuxjäger konnten um 7:35 Uhr kurz ein Mauerläuferpaar im Bereich des Engadinkares beobachten.

Roswitha Seiberl, Klaus Kastenhofer und Norbert Steinwendner konnten im angrenzenden Felsbe-

reich über den Feichtauer Seen keinen Mauerläufer sichten. Jedoch bei der Expedition „Nock“ am 14./15. Juli 2007 konnte der Ornithologe Hans Uhl in diesem Gebiet Mauerläufer mit Jungen beobachten. Es ist dies der erste Brutnachweis im Nationalpark Kalkalpen!

Der Mauerläufer ist mit 16 bis 17 cm Körperlänge etwas größer als sein nächster Verwandter, der Kleiber. Ähnlich wie dieser hat er kräftige Füße und weit spannende Zehen mit scharfen Krallen. Die Grundfärbung des Gefieders ist schiefergrau, die inneren Bereiche der breiten, sehr runden Flügel sind leuchtend rot gefärbt. Die wichtigsten Merkmale sind der schmetterlingsartige, flatternde Flug und die melodisch pfeifenden Rufe. Das Nest wird in einer Felsspalte angelegt, in der Regel in einer feindsicheren, senkrechten Felswand oder auch über Sturzbächen. Die Nahrung besteht aus wirbellosen Tieren wie Spinnen und Insekten (oft Schmetterlingen), die mit dem dünnen und gebogenen Schnabel aus Felsritzen und unter der kargen Vegetation hervorgeholt werden. Einzigartige Filmaufnahmen von diesem Vogel können Sie im Felskino im Nationalpark Panoramaturm am Wurbauerkogel in Windischgarsten sehen.



Mauerläufer, Foto: Pühringer

#### Das Expeditionsteam

Nationalpark Kalkalpen: DI Christian Fuxjäger, Dr. Erich Weigand, Mag. Franz Sieghartsleitner, Gabriele Lugmayr, Roland Mayr, Roswitha Seiberl, Klaus Kastenhofer, Norbert Steinwendner  
Norbert Pühringer (Ornithologe)

Der Nationalpark Kalkalpen bedankt sich herzlichst bei allen Mitwirkenden der Expedition.

Nock-Expedition, 14. und 15. Juli 2007

## Die Tierwelt der alpinen Region des Nationalpark Kalkalpen

Leitung: Dr. Erich Weigand  
Zoologe, Nationalpark Kalkalpen

Das ausgedehnte Nock-Plateau mit seinen riesigen Dolinen und dem 1.963 Meter hohen Nock-Gipfel, der höchsten Erhebung des Nationalpark Kalkalpen, sind bis heute kaum erforscht. Nur ein Bruchteil der vorkommenden Tierarten ist bekannt und man kann dieses Gebiet zurecht als einen noch weitgehend weißen Fleck auf der naturwissenschaftlichen Landkarte bezeichnen.



Sonnenuntergang am Gipfel des Hohen Nock (1.963 m), Foto: Sieghartsleitner

Eine Ausnahme bilden die Laufkäfer, die bereits über die österreichischen Grenzen hinaus Bekanntheit erlangt haben und im Sengsengebirge gleich mit mehreren besonderen Formen auftreten. Einzigartig ist der Bartkäfer *Leistus austriacus*, der im Jahr 1950 erstmalig entdeckt und von der Fachwelt als eine bislang weltweit unbekannte Tierart bestätigt wurde. Seit dieser Erstentdeckung gelang bis heute kein weiterer Nachweis. Einzigartig ist auch die smaragdgrüne Zeichnung einer unserer größten und wohl auch schönsten heimischen Laufkäfer, den die Wissenschaft auch mit einer

Unterart-Bezeichnung bedachte: *Carabus fabricii feichtauensis*. Der Bezug zur Feichtau Alm ist allerdings irreführend, denn es handelt sich hier um einen Käfer, der ausnahmslos oberhalb der Waldgrenze vorkommt und in den alpinen, mit Steinen, Gras und Zwergsträuchern durchsetzten Matten lebt. In Fachkreisen besonders bekannt ist der Höhlenlaufkäfer *Arctaphaenops muellneri*, eine Eiszeit-Reliktart, dessen Verbreitung sich ebenfalls auf das Gebiet des Nationalpark Kalkalpen beschränkt.



Die smaragdgrüne Zeichnung des Laufkäfers *Carabus fabricii feichtauensis* ist eine Eigenheit der Population am Hohen Nock. Foto: Weigand

Das Vorkommen von außergewöhnlichen Arten in einem Gebiet steht fast immer in Zusammenhang mit einer speziellen Entwicklung ihres Lebensraumes. Beim Nationalpark Kalkalpen vermuten mehrere Wissenschaftler, dass vor allem die geographische Isoliertheit des Gebirgsstockes und die lokal nicht vorhandene Vergletscherung in den beiden letzten Eiszeiten das Überleben vieler Arten sicherte und neue Formen entstehen lassen hat.



Basisstation Alpenvereinshütte Feichtau mit Josef Wimmer, August Pürstinger und der Biologin Renate Stäuber, Foto: Weigand

**„760 verschiedene Tierarten konnten bei der Expedition beobachtet werden – davon 290 Arten in der alpinen Region.“**

Entsprechend hoch war die Erwartungshaltung der Expeditionsteilnehmer, weitere besondere Lebewesen zu entdecken. Die Nationalpark Verwaltung erwartete sich vor allem einen ersten fundierten Einblick in die Besiedlung der höchsten Gebiete des Nationalparks. Die alpine Region ist weitgehend auf das Nock-Plateau beschränkt. Ansonsten ist das gesamte gut 208 km<sup>2</sup> große Schutzgebiet mit Wald

und Latschen bewachsen und weist oberhalb von 1.600 Meter Seehöhe nur kleinräumig an wenigen Stellen alpine Matten auf. So sollte mit dieser wissenschaftlichen Expedition geklärt werden, ob überhaupt eine ausgeprägte alpine Artengemeinschaft im Nationalpark Kalkalpen existiert.

*Tierische Vielfalt*

Rund 760 verschiedene Tierarten konnten bei der Expedition beobachtet und dokumentiert werden. In der subalpinen Region waren es 570 und in der alpinen Region 290 Arten und Unterarten. Erwartungsgemäß dominieren die Insekten (658 Arten), wobei während der Expedition folgende Gruppen eingehender erhoben wurden: Käfer (167 Arten), Schmetterlinge (216 Arten) und Hautflügler (217 Arten). Die Artenvielfalt wird von den Experten als hoch eingestuft, insbesondere die hohe Luftfeuchtigkeit des Gebietes begünstigt mehrere Tiergruppen. Die einmalige Aufnahme von ausgewählten Tiergruppen lässt keine konkrete Abschätzung der gesamten Anzahl vorkommender Arten zu. In einer

Tabelle: Anzahl nachgewiesener Tierarten (einschließlich Unterarten) in der alpinen Region (ca. 1.600 bis 2.000 Meter Seehöhe: Nock-Gebiet, oberhalb der Waldgrenze) und der subalpinen Region (ca. 1.300 bis 1.600 Meter Seehöhe: Gebiet Feichtau Alm, Haltersitz und Feichtauer Seen). k.E. = keine Erhebungen durchgeführt.

Fauna (Tiergruppe)	nachgewiesene Arten		
	alpine Region	subalpine Region	alpine und subalpine Region
<b>Wirbeltiere</b>	<b>23</b>	<b>14</b>	<b>35</b>
Vögel	19	k.E.	19
Fledermäuse	k.E.	6	6
Amphibien	2	4	4
Sonstige (Großsäuger, Reptilien, Fische)	2	4	6
<b>Insekten</b>	<b>209</b>	<b>537</b>	<b>658</b>
Käfer	71	123	167
Schmetterlinge (Macro- und Microlepidoptera)	60	197	216
Schlupfwespen, Hummeln, Bienen, Wespen u.a. (Hymenoptera)	36	194	217
Heuschrecken	3	4	5
Wanzen	9	13	17
Springschwänze (Collembola)	29	k.E.	29
Sonstige (Diptera u.a.)	1	6	7
<b>Weitere Tiergruppen</b>	<b>55</b>	<b>19</b>	<b>70</b>
Schnecken	11	19	26
Spinnen und Weberknechte	18	k.E.	18
Hornmilben (Oribatidae)	21	k.E.	21
Sonstige (Wenigfüßer, Tausendfüßler, Muscheln u.a.)	5	k.E.	5
<b>Fauna gesamt</b>	<b>287</b>	<b>570</b>	<b>763</b>

grogen Einschätzung kann jedoch erstmals davon ausgegangen werden, dass in der alpinen Region des Nock-Plateaus weit über 1.000 Tierarten, möglicherweise auch mehrere Tausend, vorkommen dürften. Die Anzahl der typisch alpinen Arten, die ausnahmslos oder vorwiegend in der alpinen Region auftreten, wird mit mehreren Hundert geschätzt.

Innerhalb der Wirbeltiere der alpinen Region treten die Vögel als artenreichste Gruppe auf, wobei trotz des saisonal ungünstigen Aufnahmezeitpunktes immerhin 19 Arten beobachtet werden konnten.



Peter Zulka, Redakteur der Roten Listen gefährdeter Tiere Österreichs, erfreut sich an den zutraulichen Alpendohlen am Hohen Nock. Foto: Weigand

Alle fünf für diese Höhenstufe typischen Brutvogelarten des Bundeslandes Oberösterreich waren anzutreffen: Alpenschneehuhn, Bergpieper, Birkenzeisig, Alpenbraunelle und Alpendohle. Bei den vier bestätigten Amphibien-Arten sind in der alpinen Region die Erdkröte und der Alpensalamander gefunden worden. Die Fledermäuse wurden nur in der subalpinen Region untersucht und hier mit sechs Arten festgestellt. Der Nachweis der streng geschützten Wasserfledermaus bei den Feichtauer Seen stellt aufgrund der großen Seehöhe mit 1.400 Meter eine große Überraschung dar.

#### Charakteristische alpine Lebensgemeinschaft

Obwohl die alpine Region des Nationalpark Gebietes in Ausdehnung und Höhendifferenz nur bescheiden ausgeprägt ist, wird diese mit einer charakteristischen alpinen Artengemeinschaft besiedelt. Erwartungsgemäß ist die Zahl jener Arten, welche sowohl in der alpinen als auch in der subalpinen Region vorkommen, deutlich höher. Innerhalb aller untersuchten Tiergruppen finden sich aber jeweils gleich mehrere typische Vertreter der alpinen Region, vereinzelt sogar der hochalpinen Region. Dieser Anteil liegt durchschnittlich bei zehn bis 20 % und ist somit beachtlich. Die Frage, ob die alpine Region des Nationalparks von einer charakteristischen alpinen Artengemeinschaft besiedelt wird, ist demnach klar mit einem Ja zu beantworten. Alle Wissenschaftler der Expedition bezeichnen das Nock-Massiv als einen „vielfältigen und wertvollen Lebensraum“.



Der Alpensalamander benötigt als einzige heimische Amphibienart keine Laichgewässer und kann so weit in die alpine Region vordringen. Foto: Weigand.

#### Besonderheiten der Tierwelt

- Der Alpensalamander (*Salamandra atra*) dringt weit in die alpine Region vor. Er wurde sogar noch im unmittelbaren Gipfelbereich des Hohen Nock, in einer kleinen Doline auf rund 1.850 Meter Seehöhe, beobachtet.
- Erstmals gelang ein Brutnachweis des im Nationalpark sehr seltenen Mauerläufers (*Tricho-*

**„Die kleinräumige alpine Region des Nationalpark Kalkalpen beherbergt eine typische alpine Tierwelt.“**

*droma muraria*). Es handelt sich um die einzige heimische Vogelart, welche ganzjährig in der Felsregion lebt.



Der Vogelkundler Hans Uhl beobachtete an dieser Stelle erstmalig den seltenen Mauerläufer beim Füttern seiner Jungen. Im Hintergrund ist die Feichtau-Alm zu sehen. Foto: Weigand

- Direkt am Gipfel des Hohen Nock konnten fast 50 verschiedene Arten an Großschmetterlingen beobachtet werden. Beim Zellers Kugelstirnschwärmer (*Elophos zelleraria*) handelt es sich um eine hochalpine Art, die zudem noch ausgesprochen selten ist. Für Oberösterreich sind bis heute erst 10 Funde dokumentiert, davon einer für das Sengsengebirge aus dem Jahr 1952. Neben dieser Art konnten noch weitere hochalpine, die ebenfalls als selten gelten, gefunden



Blick vom Hohen Nock nach Osten, Sengsengebirgskamm. Die alpine Region wird zunehmend von Legföhren (Latschen) eingenommen. Foto: Weigand

werden: der Steinbrech-Blattschwärmer (*Entephria flavata*) und der Kleinschwärmerling *Epinothia mercuriana*, der Anfang August nahe dem Nockgipfel vermehrt beobachtet wurde. Typische alpine und gleichzeitig sehr seltene Arten sind der Eulenschwärmer *Standfussiana lucerneae* und der Kleinschwärmerling *Catoptria luctiferella*.

- Die Käfer weisen die meisten alpinen Faunenelemente auf, wobei die Laufkäfer eine besonders charakteristische Gruppe darstellen und beachtliche 23 Arten nachgewiesen werden konnten. Die nur in der alpinen Region vorkommenden Dammläufer sind gleich mit drei Arten vertreten, wovon *Nebria austriaca* sogar häufig ist. Innerhalb der fünf Grabkäfer-Arten findet



Die Laufkäfer kommen am Sengsengebirgskamm mit mindestens 24 Arten vor, wovon 23 während der Expedition bestätigt werden konnten. Foto: Weigand

man die als sehr selten eingestufte Art *Pterostichus lineatopunctatus* am Nock in beachtlicher Zahl. Der größte alpine Laufkäfer, *Carabus fabricii*, eine auf die alpine Region der Ostalpen beschränkte Art (Ostalpen-Endemit) und die im Sengsengebirge mit einer eigenen Standortform auftritt, dürfte größere Teile des Nock-Massives besiedeln und hier auch nicht allzu selten sein. Innerhalb der alpinen Käferfauna hat diese attraktive Unterart Symbolcharakter für den Nationalpark Kalkalpen.

- Aus der Gruppe der Halmwespen könnte möglicherweise eine bislang weltweit unbekannt

Tierart gefunden worden sein (Gattung *Calameuta*). Bei der Gespinst-Blattwespe *Acantholyda pumilionis* handelt es sich um den zweiten Nachweis und bei der auf der Feichtau beobachteten Schmalbauchwespe *Gasteruption subtilis* sogar um den ersten Nachweis für Oberösterreich. Mehrere Erstnachweise für Oberösterreich gibt es auch innerhalb der noch wenig erforschten Schlupfwespen. Die Hummeln sind mit beachtlichen elf Arten vertreten, wobei die



Insektenspezialist Martin Schwarz hat seine Kescherfangtechnik zur höchsten Perfektion entwickelt. Foto: Weigand

beobachtete Eisenhut-Hummel (*Bombus gestaeckeri*), eine auf Eisenhut spezialisierte Art, nur in den Alpen an Stellen mit großen Eisenhut-Beständen vorkommt.

- Die Landschnecken weisen eine starke alpine Prägung auf und mehrere beobachtete Arten gelten auch für das Hochgebirge als typisch. Mindestens vier Arten sind auf den Ostalpenraum beschränkt und demnach Ostalpen-Endemiten. Dazu zählt die Schlanke Tönnchen-Schnecke (*Orcula gularis*), die gut versteckt in Spalten und Ritzen von Felswänden siedelt. Zwei Arten gelten sogar als österreichische Endemiten. Es sind dies die Schließmundschnecke *Clausilia dubia kaeufeli*, welche bislang nur auf relativ wenigen Berggipfeln nachgewiesen ist, darunter auch der Hohe Nock sowie die Zylinder-Felsenschnecke

(*Cylindrus obtusus*), eine echte Felsenschnecke und auch eine Eiszeit-Reliktart.

- Bei den vorgefundenen Spinnen gelten die beiden *Troglohyphantes*-Arten ebenfalls als Endemiten, wobei *T. noricus* auf die Buchenmischwälder der montanen-subalpinen Stufe von Österreich und im südlichen Deutschland beschränkt ist. Mit der Wolfspinne *Pardosa nigra* tritt eine typische Gebirgsart auf, die in 2.000 bis 3.000 m Höhe in Blockschutthalden, Rasenfragmenten und am Rand von Gletschern vorkommt.
- Bei den Hornmilben gibt es ebenfalls einen konkreten Verdachtsfall für eine bislang für die Wissenschaft nicht bekannte Art (Gattung *Cerachiptera*).

#### Das Expeditionsteam

22 Experten aus verschiedenen zoologischen Fachbereichen nahmen an der Expedition am 14. und 15. Juli 2007 teil. Die Fachgruppe wurde von weiteren acht Personen des Alpenvereins Molln und

„22 Experten aus verschiedenen zoologischen Fachbereichen nahmen an der Expedition teil.“



Die Käferfachleute Andi Link und Rudi Schuh am Rückweg von der Expedition. Foto: Weigand

der Nationalpark Verwaltung beim Transport des Geräts und der Verpflegung unterstützt, sodass sich die Wissenschaftler voll auf ihre Erhebungen konzentrieren konnten. Neben der alpinen Region sammelten die Zoologen auch intensiv in der



subalpinen Stufe (Gebiet Feichtau Alm, Haltersitz, Feichtauer Seen und Hochmoor). Warmes und windstilles Kaiserwetter sowie die kulinarischen Köstlichkeiten auf der Polzhütte der Familie Rettenbacher lieferten die perfekten Voraussetzungen für einen guten Fangenerfolg. Dabei hat es anfänglich gar nicht gut ausgesehen, denn unmittelbar zuvor hatte eine mehrtägige kalte Regenperiode das Untersuchungsgebiet voll erfasst.

Der Nationalpark Kalkalpen bedankt sich herzlichst bei allen Mitwirkenden der Expedition. Ihr Wissen und Engagement hat dieser Veranstaltung zu einem großen Erfolg verholfen und wird beitragen, dass die Besonderheiten des Naturraumes Nationalpark Kalkalpen wieder ein wesentliches Stück mehr in der Öffentlichkeit bekannt werden.

*Text:* Erich Weigand

### *Das Expeditionsteam*

Vögel: Hans Uhl (Schlierbach, BirdLife Österreich)  
 Fledermäuse, Kleinsäuger: Mag. Simone Pysarzczuk (Linz), Dr. Guido Reiter (OÖ)  
 Käfer: Dir. Heinz Mitter (Steyr), Andreas Link (Ansfelden), Rudi Schuh (Wien, NÖ)  
 Schlupfwespen, Heuschrecken, u.a.: Dr. Martin Schwarz (Kirchschlag)  
 Schmetterlinge: Josef Wimmer (Steyr), Norbert Pöll (Bad Ischl), Mag. Siegfried Ortner (Bad Ischl), Dr. Franz Pühringer (St. Konrad), August Pürstinger (Kirchdorf/Krems), Fritz Stöckl (Gmunden)  
 Springschwänze (Collembola): Mag. Pascal Querner (Wien)  
 Spinnen, Hundert- und Tausendfüßler: Dr. Peter Zulka (Wien)  
 Schnecken, Muscheln: Jan Steger (OÖ)  
 Wildbienen, Hummeln: Dr. Martin Schwarz (Kirchschlag), Dr. John S. Ascher (New York), Dr. Jerome G. Rozen (New York), Dr. Molly Rightmyer (Washington)  
 Flechten: MMag. Wolfgang Mayer (Salzburg)  
 Weitere Bestimmungen: Mag. Johann Ambach (Ameisen), Dr. Agnes Bisenberger (Weichtiere), Univ.-Prof. Dr. Alexander Bruckner (Hornmilben), Univ.-Prof. Christian (Pauropoda), E. Diller (Schlupfwespen), Dr. J. Gusenleitner (Falten- und Grabwespen), Mag. J. Neumayer (Hummeln), Dr. Wolfgang Rabitsch (Wanzen), H. Rausch und W. Schacht (Diptera).  
 Logistisches Team: Julius Rohrauer und Thomas Grassegger (AV Molln), Johann Schoißwohl (ÖBf AG), Regina Buchriegler, DI Christian Fuxjäger, Elke Mitterhuber, DI (FH) Elmar Pröll und Renate Stoiber (Nationalpark Kalkalpen).  
 Organisation: Mag. Franz Sieghartsleitner, Dr. Erich Weigand

Urwald-Expedition, 4. August 2007

## Dem Urwald auf der Spur

Leitung: DI Christian Fuxjäger  
Forstwirt, Nationalpark Kalkalpen

Schon im Josephinischen Lagebuch von 1787 sind verschiedene Waldorte flächen- und bestandsmäßig beschrieben. Einige Flächen im heutigen Nationalpark Kalkalpen waren zu dieser Zeit als „freie Wälder“ ausgewiesen, die noch nie zuvor genutzt wurden. Obwohl einige dieser Flächen Anfang des 19. Jahrhunderts für die Nutzung freigegeben werden mussten, beharrten die Grundherren, die Grafen Lamberg zu Steyr, darauf, dass manche Waldflächen auch nach dieser Zeit nicht forstlich genutzt wurden. Wenn auf diesen Flächen auch sonst keine menschlichen Einflüsse, wie etwa Weidewirtschaft, stattgefunden haben, wären das Urwälder!

Gibt es Urwälder im Nationalpark Kalkalpen? Wie unterscheiden sich diese Wälder in Hinblick auf die Artenzusammensetzung von einem herkömmlichen Wirtschaftswald?

Diese Fragen hat die Nationalpark Verwaltung intensiv beschäftigt. Im Rahmen einer eintägigen Expedition, an der Experten zur Flora, Fauna sowie ein erfahrener Ökologe teilnahmen, wurde eine „Urwald-Verdachtsfläche“ im Bodinggraben, im Gemeindegebiet Rosenau, untersucht. Diese zirka 15 Hektar große, südseitig exponierte Fläche liegt zwischen 1.200 und 1.450 Meter Seehöhe. Nach einer gemeinsamen Anreise und einer kurzen Geländeeinführung begannen die Forscher mit ihren Aufnahmen.

*Beobachtungen auf der Urwald-Verdachtsfläche*  
Mag. Simone Pysarzczuk vom Fledermausschutz gelangen trotz relativ kalter Witterung 29 Aufnahmen von Fledermäusen. Drei Arten, darunter auch die Zwerg- und Nordfledermaus, konnten bestimmt werden. Vom Vorkommen bestimmter Fleder-



„Urwald-Verdachtsfläche“ im Nationalpark Kalkalpen, Foto: Weigand

mausarten kann aber nicht auf Urwald geschlossen werden, weil die 15 Hektar große „Urwald-Verdachtsfläche“ eine zu geringe Größe aufweist, um diesbezüglich Aussagen treffen zu können. Der Jagdradius bestimmter Arten kann über zehn Kilometer betragen. Die Jagdgebiete dieser sehr mobilen Tierart richten sich vor allem auch nach dem Auftreten bestimmter Beutetiere, deren Vorkommen nicht nur an Vegetation oder Substrat gebunden ist, sondern auch saisonalen Schwankungen unterliegt.

**„Besonders hervorzuheben ist das Vorkommen mächtiger Altbäume und ein hoher Reichtum sowohl an stehendem, als auch an liegendem starkem Totholz.“**

Vegetationskundler Mag. Ferdinand Lenglachner fand viele Belege für das Vorhandensein eines von Holznutzung verschonten „Urwaldes“:

- So weist der Bestand eine kleinräumige Verzahnung von Mosaikflächen unterschiedlicher Waldentwicklungsphasen auf, von Verjüngungsbis zu Zerfallsphasen. Insgesamt kann von einem frühen Zerfallsstadium gesprochen werden, wobei aktuell durch partiellen Borkenkäferbefall der Fichten und durch Windwurf nach starken Föhnstürmen eine Beschleunigung der Entwicklungsdynamik zu beobachten ist.
- Es handelt sich um einen zweischichtigen bis stufigen Bestand mit inhomogenem Altersaufbau.
- Besonders hervorzuheben ist das Vorkommen mächtiger Altbäume und ein hoher Reichtum



*Vegetationskundler Mag. Ferdinand Lenglachner war für seine Aufnahmearbeiten keine Wand zu steil. Foto: Weigand*

**„Die Baumartenkombination ist naturnah, entspricht jener der potenziell natürlichen Waldgesellschaft.“**

sowohl an stehendem, als auch an liegendem starkem Totholz jeglicher Verfalls- und Verrotungsstadien. In Kombination mit oben angeführten Strukturelementen ist auch ein hoher Reichtum an Kleinhabitaten und Habitatrequisiten feststellbar.

- Die Baumartenkombination ist naturnah, entspricht jener der potenziell natürlichen Waldge-

sellschaft und fügt sich gut in das Bild weiterer „Urwald-Verdachtsflächen“ mit mehr oder weniger identen Standortbedingungen im selben Wuchsgebiet, deren Nutzungsfreiheit durch forstarchivarische Recherchen untermauert ist. Das Raumverteilungsmuster und die Schwankung der Anteile der Hauptbaumarten Buche, Fichte und der stets beigemengten Tanne, spiegelt das (Klein-)Standorts-Mosaik, vor allem die edaphischen Bedingungen, in idealtypischer Weise wider.

- Die Artengarnitur des Unterwuchses des Fichten-(Tannen-)Buchenwaldes ist als naturnah einzustufen und hochgradig gesättigt an mesophytischen Arten, während die eingestreuten Block-Fichtenwälder aufgrund des Fragmentcharakters etwas artenärmer sind. Störungszeiger (etwa Arten der Schlagfluren und deren nitrophytische Begleiter) fehlen beiden Waldtypen, oder sind auf Sonderstandorte wie Windwurf- und Baumsturz-Lücken oder offene, erdige Anrisse, usw. beschränkt, oder finden sich punktuell verschleppt entlang eines stark frequentierten Wildwechsels.

Ob von einem Urwald im engeren Sinn mit einem in jeder Hinsicht natürlichen Wald-Beziehungsgefüge gesprochen werden kann, bleibt für Lenglachner angesichts eines möglichen früheren (partiellen) Weideinflusses und wegen der

Auswirkungen eines vermutlich zeitweise hohen Wildstandes unsicher.

Mykologe Friedrich Sueti resümierte, dass aufgrund einer einmaligen Begehung kein Urteil über mykologische Besonderheiten gegenüber anderen, in der näheren Umgebung befindlichen Fundgebieten abgegeben werden könne. Dazu müsste

das Urwaldgebiet regelmäßiger durch einige Jahre hindurch beobachtet und mit ähnlichen, aber wirtschaftlich genutzten Arealen verglichen werden. Ein regelmäßig begangenes Vergleichsareal stünde in Grünburg zur Verfügung. Gefunden wurden knapp unter 40 Pilzarten, wobei manche Arten sehr häufig auftraten, manche jedoch nur in Einzel-exemplaren. Das völlige Fehlen mancher Gattun-



Pilzexperte Friedrich Sueti fand fast 40 Pilzarten. Foto: Weigand

gen, wie zum Beispiel *Cortinarius* (Haarschleierlinge), *Inocybe* (Rißpilze), *Clitocybe* (Trichterlinge), *Entoloma* (Rötlinge), *Pholiota* (Schüpplinge) oder *Coprinus* (Tintlinge) kann man der Witterung oder der Jahreszeit zuschreiben. Als seltenen Fund kann *Mycena pseudocorticola* Kühner (Blauer Rinden Helmling) auf Buche (mehrfach) und Ahorn (ein Vorkommen) bezeichnet werden.

Ornithologe Norbert Pühringer ging der Frage nach, ob man vom Vorkommen bestimmter Vögel auf „Urwald“ schließen kann. Innerhalb der Vogelwelt Mitteleuropas werden immer wieder einige Arten genannt, die für Urwälder typisch sein sollen. In erster Linie sind das Habichtskauz (*Strix uralensis*) und Weißrückenspecht (*Picoides leucotos*). Beide Arten brauchen Totholz bzw. stark überalterte Bestände, die Eule als Großhöhlenbrüter, der Specht als Nahrungsraum und zur Anlage des Nestes. Für beide Arten ist allerdings in erster Linie das Bestand-

salter und die Baumarten-Zusammensetzung des Waldes wesentlich und nicht seine Entwicklungsgeschichte. So brütet der Habichtskauz sowohl in alten Buchenwäldern, als auch in reich strukturierten Fichtenforsten (z. B. im Böhmerwald). Alle sechs im Nationalpark Kalkalpen vorkommenden Spechtarten brauchen Totholz in sehr unterschiedlichem Ausmaß. Zweifellos ist der Weißrückenspecht die anspruchsvollste Art. Würde er aber nur in Urwäldern vorkommen, wäre er in Österreich längst ausgestorben. Auch der gute Bestand im Nationalpark Gebiet resultiert überwiegend nicht aus einer schonenden forstlichen Nutzung vor der Gründung des Nationalparks. Vielmehr war aufgrund der steilen Lagen, der schlechten Bringbarkeit oder von „Katastrophen“ wie Lawinen oder Sturm großflächig immer wieder geeigneter Lebensraum für einige Jahre vorhanden. Heute zählen natürlich alle Spechte aufgrund des Bewirtschaftungsverzichts eindeutig zu den großen Gewinnern im Nationalpark Kalkalpen. Dennoch ist keine dieser Arten an Urwälder im botanischen Sinn gebunden. Alle kommen durchaus auch mit Wirtschaftswald zu recht, entscheidend sind hier die Intensität der Nutzung, die Rücksichtnahme auf Kleinstrukturen und die Ansprüche einzelner Arten.

Trotz des späten Begehungstermines wurden einige interessante Brutnachweise, etwa von Schwarzspecht oder Fichtenkreuzschnabel, erbracht. Insgesamt konnten 23 Vogelarten innerhalb der „Urwald-Verdachtsfläche“ nachgewiesen werden. Mit Schwarzspecht, Weißrückenspecht und Zwergschnäpper sind sogar drei Arten des Anhang I der EU-Vogelschutzricht-

**„Heute zählen alle Spechte aufgrund des Bewirtschaftungsverzichts eindeutig zu den großen Gewinnern im Nationalpark Kalkalpen.“**



Die Flechten wurden von Mag. Wolfgang Mayer erhoben. Foto: Sieghartsleitner



Die Käferspezialisten Heinz Mitter (Bild) und Andi Link konnten auf der Untersuchungsfläche 107 Käferarten bestimmen. Foto: Weigand

„... dass es sich bei der Fläche um ein **außerordentlich ursprüngliches Waldgebiet, mit einer äußerst vielfältigen und naturnahen Artenzusammensetzung handelt.**“

linie dabei. Die beiden letztgenannten Vogelarten gehören zu den bedeutendsten Schutzgütern im Nationalpark Kalkalpen! Anhand von Hackspuren an Käferfichten ist auf der untersuchten Fläche auch der Dreizehenspecht (*Picoides tridactylus*) mit größter Wahrscheinlichkeit heimisch.

Die Käferspezialisten Heinz Mitter und Andi Link konnten bei mehreren Vorerhebungen und bei der

Exkursion 107 Arten aus 35 Käferfamilien bestimmen. Bemerkenswert ist das Vorkommen von drei Hirschkäferarten und von mehreren Arten aus der Familie der Pilzkäfer in teilweise sehr hohen Individuenzahlen. Diese seltenen Käfer sind alle auf Totholz bzw. die darin vorkommenden Holz zersetzende Pilze angewiesen.

Lichenologisch sehr interessant ist vor allem das üppige Vorkommen von *Lobaria amplissima*.

Bei der Abschlussbesprechung waren sich die Expeditionsteilnehmer einig, dass es sich bei der untersuchten Fläche um ein außerordentlich ursprüngliches Waldgebiet, mit einer äußerst vielfältigen und naturnahen Artenzusammensetzung handelt. Ob von einem Urwald gesprochen werden kann, bleibt angesichts eines möglichen früheren Weideinflusses und wegen der Auswirkungen eines vermutlich zeitweise hohen Wildstandes unsicher. Sicher ist aber, dass die inspizierte Waldfläche eine sehr wertvolle Untersuchungs- und Vergleichsfläche darstellt.



Foto: Sieghartsleitner

### Das Expeditionsteam

Von links nach rechts: Heinz Mitter (Käfer), Dr. Erich Weigand (Nationalpark Kalkalpen), Andi Link (Käfer), DI Christian Fuxjäger (Nationalpark Kalkalpen), Friedrich Sueti (Pilze), Mag. Ferdinand Lenglacher (Vegetation), Norbert Pühringer (Vögel), Mag. Simone Pysarzczuk (Fledermäuse), MMag. Wolfgang Mayer (Flechten) und seine Ehefrau; Fotograf: Mag. Franz Sieghartsleitner (Nationalpark Kalkalpen)

Das Team der Nationalpark Verwaltung bedankt sich bei allen Mitwirkenden der Expedition.

Kulturgeschichtliche Expedition, 13. Oktober 2007

## Auf den Spuren von Erzherzog Franz Ferdinand im Nationalpark Kalkalpen

Leitung: Dr. Erich Mayrhofer, Direktor Nationalpark Kalkalpen und DI Hans Kammleitner, Forstmeister Nationalpark Betrieb Kalkalpen der Österreichischen Bundesforste AG

Dieser Bericht ist eine Zusammenfassung aller Hinweise über die Anwesenheit des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand im Gebiet zwischen Steyr und Windischgarsten. Informationen aus der Bevölkerung, aus Heimatbüchern, von Historikern und den Österreichischen Bundesforsten wurden

und nimmt Bezug zum Gebiet des heutigen Nationalpark Kalkalpen.

### Erzherzog Franz Ferdinands Gamsgebirg

Der Thronfolger war Jagdpächter des Sengsengebirges im heutigen Nationalpark Kalkalpen. Reitsteige, Jagdhütten und Erzählungen sind geblieben. Kaiserlicher Mythos und herrschaftliche Jagd sind gegangen. In den Jahren 1896 bis 1910 intensivierte sich die Beziehungen des Kaiserhauses zu Steyr und seiner Umgebung.

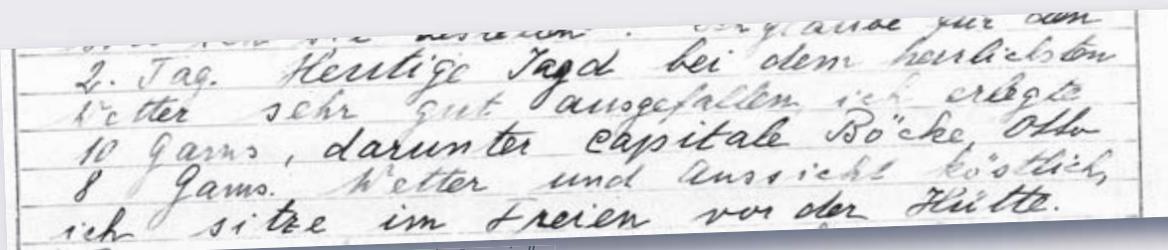
#### Telegramm von der Bärenriedlau

„Wetter und Aussicht köstlich, ich sitze im Freien vor der Hütte.“ Begeistert von der Fernsicht des Sengsengebirges, schrieb Erzherzog Franz Ferdinand am 26. Oktober 1903 ein Telegramm an seine Frau, Fürstin Sophie Hohenberg. Ein Bote ritt eilig aus 1.334 Meter Seehöhe von der Bärenriedlau ins Tal zur Telegraphenstation im Markt Windischgarsten. „Heutige Jagd bei herrlichstem Wetter sehr gut ausgefallen, ich erlegte 10 Gams, darunter kapitale Böcke, Otto (sein Bruder) 8 Gams“, schrieb der Erzherzog von Österreich im Telegramm an seine Frau. Jagd war seine große Leidenschaft. Das südliche Sengsengebirge hatte Thronfolger Franz



Sengsengebirge, Foto: Mayrhofer

verifiziert. Einige Überlieferungen konnten bestätigt, andere mussten verworfen werden. Im Jahr 2007 führten Begehungen und eine offizielle Expedition anlässlich 10 Jahre Nationalpark Kalkalpen zu weiteren geschichtlichen Erkenntnissen. Diese Spurensuche bietet Einblick in die Jagdleidenschaft des Erzherzog Franz Ferdinand von Österreich-Este

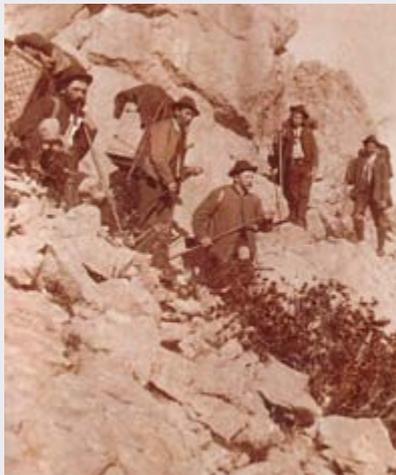


Erzherzog Franz Ferdinand schreibt ein Telegramm von der Bärenriedlau.

Ferdinand 1901 als „Gamsgebirg“ von Feldmarschall Heinrich, Graf von Lamberg, gepachtet. Die über 300 Jahre alte Jagdhütte wurde revitalisiert. Franz Ferdinand ließ die Reitsteige von erfahrenen Steinmauern aus Krain anlegen. Sie werden heute noch als Wanderwege im Nationalpark Kalkalpen benutzt.

*1.000-ster Gamsbock!*

„Zimperlich“ war er nicht, der Erzherzog, aber ein guter Schütze. Er nutzte die Aufenthalte im Sengengebirge intensiv, was Eintragungen in seine Jagdbücher beweisen. So erlegte er von 16. bis 20. August 1902 30 Gamsböcke und 28 Gamsgeißen. Von 26. bis 29. Oktober 1902 waren es 38 Gams,



Gamsträger

zwei Rothirsche und ein Rehbock. Im August 1903 erlegte er 40 Gams und ein Tier (Hirschkuh) am Hagler, Hochsengs sowie Mayrwipfel. Vom 23. bis 28. September 1904 fielen 70 Stück Gamswild und ein Tier. Der prächtige Gamsbock vom 26. September 1904 am Merkenstein war sein „1.000-ster“ wie eine persönliche Anmerkung in seinem Jagdbuch beweist.

Mit tatkräftiger Unterstützung zahlreicher Treiber, Jäger, Träger und dem Personal der Lamberg'schen Forstverwaltung, Oberförster Petrasch und den Revierförstern Josef Scharnreiter und Johann Daxner ging es ans Werk. Auch heute noch verurteilen Chronisten dieses „Rekordschießertum“, denn „ein großes Treibaufgebot musste die Gamsrudel vor den Stand des Erzherzogs treiben.“

*Beachtliches Aufgebot*

Beschaulicher ging es in der Bärenriedlau Hütte zu. In ihrer Umgebung kreuzten sich die fürstlichen Reitsteige. Das Aufgebot an Personal, Pferden und Material war beachtlich und in zahlreichen Holzhütten rund um das fürstliche Jagdhaus untergebracht. Selbst Jäger, Treiber und Träger aus dem benachbarten Stodertal wurden aufgeboden. „Der alte Moarbichler war sein Koch“ und ein anerkannter „Boaleinrichter“. Das Bild vom Koch sowie zwei



„fürstliche“ Sessel aus der Bärenriedlau sind heute noch im Heimathaus, berichten die Chronisten der Marktgemeinde Windischgarsten stolz. 1903 hat Fürstin Hohenberg, seine Frau, dort die Kinderbewahrungsanstalt besucht und 1904 visitierte Franz Ferdinand höchst persönlich diese fortschrittliche Einrichtung. Beide trugen sich ins Gästebuch ein.

*Die Lambergs zu Steyr*

Über fünf Jahrhunderte hatte die Adelsfamilie Lamberg die Herrschaft Steyr am Zusammenfluss der Steyr in die Enns inne. Georg Sigmund (1565 - 1632) gilt als Begründer und bekleidete 1605/06 das Amt des Landeshauptmanns von Oberösterreich. 1666 gelang es der Familie Lamberg, vom kaiserlichen Hof Leopolds I, Schloss und Herrschaft Steyr ganz in ihren Besitz zu bekommen. Franz Ferdinand Graf Lamberg, der von 1638 bis 1712 lebte, war von

1686 - 1712 wie sein Großvater Landeshauptmann. Nicht nur die Jagd und Holzwirtschaft verband die Lambergs seit jeher eng mit dem kaiserlichen Hof. Heinrich Graf von Lamberg verpachtete 1901 den Gamsabschuss im südlichen Sengsengebirge an den Thronfolger Franz Ferdinand d'Este.

Am 26. April 1899 werden Erzherzog Franz Ferdinand und am 27. Jänner 1903 Graf Heinrich von Lamberg von Kaiser Franz Josef zum General der Kavalerie ernannt. Bei den Kaisermanövern war Franz Ferdinand im Forsthof in Sierning untergebracht.

Der Hofkutschenfabrikant Ludwig Lohner engagierte den jungen Elektropraktikanten Ferdinand Porsche (1875 – 1951) für den Bau des Radnabewagens, der auf der Pariser Weltausstellung 1900 als „Lohner-Porsche“ präsentiert wurde. Wenig später entwarf Porsche den von einem Benzin-Strom-Motor angetriebenen „Mixte“-Wagen, mit dem er in seiner Klasse 1902 nicht nur das Exelberg-Rennen gewann, sondern auch Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand ins Kaisermanöver führte.

#### *Jagdmesser von Michael Blümelhuber*

Der Stahlschnittmeister Michael Blümelhuber wurde 1865 in Unterhimmel-Christkindl in Garsen bei Steyr geboren. Sein künstlerisches Werden ist auch auf die frühzeitige Förderung durch den Schlossherrn zu Steyr, Graf Lamberg, zurückzuführen. Bedeutende Ausstellungen von Michael Blümelhuber fanden 1900 auf der Weltausstellung in Paris, 1901 in Wien und 1902 in London statt. Im Jahr 1901 verlieh Kaiser Franz Joseph I. Blümelhuber das Goldene Verdienstkreuz. Zu den Kunstwerken aus Stahl für den kaiserlichen Hof zählen: ein Armband für Kaiserin Zita, eine Papierschere und das Jagdmesser für Erzherzog Franz Ferdinand sowie ein Anhänger für seine Gemahlin.



*Jagdmesser und Papierschere von Erzherzog Franz Ferdinand; Papierschere von Graf Lamberg; Kunstwerk aus Stahl von Michael Blümelhuber, Steyr*

#### *Retter des Innerberger Stadls in Steyr*

Michael Blümelhuber ersucht Erzherzog Franz Ferdinand, sich für die Erhaltung des Innerberger Stadls, der einem neuen Postgebäude weichen sollte, einzusetzen. Das heutige Steyrer Stadtmuseum wird daraufhin restauriert. „Selbst jene Kreise in Steyr, welche einst zu der Demoliererpartei zählten, sind ganz überrascht“, berichtet ein Korrespondent dem Erzherzog. Hermann Schmid verfasst „ein Lied vom Innerberger Speicher, dem Retter desselben, Eurer kaiserlich-königlichen Hoheit durchlauchtigstem Herrn Erzherzog zu Ehren in steter Dankbarkeit.“ Durch die Fürsprache von Franz Ferdinand konnte die Stahlschnittschule in Steyr als Meisteratelier unter der Leitung von Michael Blümelhuber am 18. Juni 1910 seinen Betrieb aufnehmen.

#### *Nationalpark als Rückzugsgebiet*

Das ehemalige Jagdgebiet des Erzherzogs befindet sich im Nationalpark Kalkalpen und ist heute Rückzugsgebiet für Reh-, Gams- und Rotwild. Auf den ehemaligen Reitsteigen führen nun Wanderwege



auf den Hohen Nock, der höchsten Erhebung des Sengsengebiges (1.963 Meter).

Franz Ferdinand, Erzherzog von Österreich-Este, 18.12.1863 in Graz geboren; ab 1898 als Stellvertreter des Kaisers Franz Josef Armeekommandant und 1913 Generalinspek-

teur. Seine Ermordung am 28.6.1914 in Sarajewo führte zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

### Expeditionsbericht: „Auf den Spuren von Erzherzog Franz Ferdinand“

18 interessierte und trittsichere Wanderer nahmen an der Expedition „Auf den Spuren von Erzherzog Franz Ferdinand“ am Samstag, den 13. Oktober 2007 teil. Bei strömendem Regen fanden sich die Teilnehmer bei der Nationalpark Rast St. Pankraz (A9 Pyhrnautobahn) in 514 Meter Seehöhe ein und fuhren dann gemeinsam in den Langen Graben bis



Teilnehmer/innen an der Expedition: Herta Stubenvoll, Hans Kammleitner, Hans Schoißwohl, Franz Sieghartsleitner, Norbert Steinwendner, Martin Tongitsch, OSR Rudolf Stanzel, Altbürgermeister Walter Sölkner mit Gattin, Walter Poppenwimmer, Julius Rohrauer, Rudolf Gerlach, Elfriede Schrott, Leo Döcker, Günther Heim, Erni Kirchweiger, Erich Mayrhofer

zur Nationalpark Grenze. Von dort ging es zu Fuß entlang des alten Reitsteiges, der als Alpenvereinswanderweg Nr. 461 markiert ist, zur Bärenriedlau Hütte (1.334 Meter). Nach einer Besichtigung der Räumlichkeiten und der näheren Umgebung der Bärenriedlau Hütte wurde der Fußmarsch fortgesetzt. Entlang des ehemaligen Reitsteiges bis zur Quelle bei Siebenbrünn (1.400 Meter) führte der Weg durch urwaldartige Bestände aus Föhren, Lärchen, Buchen, Tannen und Fichten. Von der Quelle ging es dann denselben Weg retour.

Entlang der Expeditionsroute wurden von Hans Schoißwohl Gebietserklärungen und Informationen über Wildtiere gegeben. Forstmeister DI Hans Kammleitner, Nationalpark Betrieb Kalkalpen der Österreichischen Bundesforste informierte über die historischen Besitzverhältnisse, Forst und Almwirtschaft sowie zur Situation der Bevölkerung. Nationalpark Direktor Dr. Erich Mayrhofer erzählte über Franz Ferdinands Gamsgebirg. Die nachfolgende Zusammenfassung wurde noch durch einzelne Unterlagen von OSR Rudolf Stanzel aus Windischgarsten sowie Martin Tongitsch von der Gemeinde Roßleithen und weiterer Hinweise der Expeditionsteilnehmer ergänzt.

### Expeditionsthemen

#### Die Familie des Grafen Lamberg zu Steyr:

- Sigmund Freiherr von Lamberg: 22 Kinder; Landeshauptmann
- Georg Sigmund Freiherr von Lamberg 1565 - 1632: 1605/06 Landeshauptmann; im geheimen Rat des Kaisers Rudolf II, Ferdinand II; 1614 Burggrafenamt zu Steyr; Herrschaft Steyr verpfändet
- Johann Maximilian Freiherr von Lamberg 1608 - 1682: Burggraf zu Steyr; 1636 in den Grafenstand; Reichshofrat, Ritter des goldenen Flies; Friedensvertrag vom 30jährigen Krieg; 1666: Herrschaft Steyr ins Eigentum
- Franz Josef Graf von Lamberg 1638 - 1712: von 1686 - 1712 Landeshauptmann
- Leopold Matthias von Lamberg 1667 - 1711
- Franz Anton von Lamberg 1678 - 1759
- Johann Nepomuk Friedrich von Lamberg 1741 - 1797: mit ihm erlosch die ältere fürstliche Linie der Lambergs
- Karl Eugen von Lamberg 1764 - 1831

- Gustav Joachim von Lamberg 1812 - 1862: Verlust des Fürstentitels wegen nicht standesgemäßer Ehe; Totalabschuss des Rotwildes in Molln zum Schutz des Getreides angeordnet
- Franz Emmerich Reichsgraf von Lamberg 1832 - 1901 und Gräfin Anna von Lamberg, 1837 - 1897: ab 1861 103.000 Joch Fideikommissgüter Steyr; 39.000 Joch (Ennstal) mit Servituten an Innerberger Hauptgewerkschaft verkauft
- Graf Heinrich von Lamberg 1841 - 1929: hohe Steuern und Gebühren bei Überschreibung; nur ein kleiner Teil des Vermögens von Anna blieb seiner Frau, geb. Schwarzenberg, lebte nicht gerne in Industriestadt Steyr; Feldmarschall – 1903 pensioniert; Jäger mit Leidenschaft – wirtschaftlich keine gute Hand; Kosten der Jagd: 2,5 fache der Einnahmen  
Verpachtung größerer Jagdgebiete – unter anderem an Thronfolger Franz Ferdinand d'Este; Gamsabschuss im südlichen Sensengebirge und Ramsau von 1901 bis 1906. Reitsteige von erfahrenen Steinmaurern aus der Krain angelegt; hohe Zölle auf Holzexporte und Wirtschaftskrise
- Vollrath Raimund Reichsgraf von Lamberg 1866 - 1958: Jäger; kümmerte sich nicht um Besitz (Rechtsberater und Verwalter); verpachtete sogar Bodinggraben; Verkauf an die Reichsforstverwaltung 3,1 Millionen Reichsmark
- Johanna Gräfin von Lamberg, Tochter von Vollrath; starb 1973; Abfindung 800.000,- Schilling – 1961 ging der Besitz endgültig an die Republik Österreich – Österreichische Bundesforste; 1997 bringt die Republik 16.000 Hektar in den Nationalpark Kalkalpen ein.

## Bevölkerung

- Beamte – Gendarmen: Profiteure in der Monarchie; entsprechende Stellung und Einkommen
- Anekdote nach Motto „Der brave Soldat Schweik“: Franz Ferdinand wohnte im Forsthaus Rettenbach – damals war Personenschutz unüblich und von Franz Ferdinand auch nicht gewollt; trotzdem wurde ein Gendarm vom Posten Pankraz in den Rettenbach beordert, um auf Franz Ferdinand aufzupassen – er nahm seinen Wachtposten gegenüber dem Forsthaus bei den Fischteichen ein – hier waren einige Kisten Bier eingekühlt – aus Langeweile begann er einige Flaschen zu leeren und hatte dann so einen Rausch, dass er den Halt verlor und in den Fischteich fiel – auf Grund des Lärms eilte auch Franz Ferdinand herbei und half bei der „Rettung“ – er fand die Begebenheit so lustig, dass er den Postenkommandanten kommen ließ und befahl, dass der Gendarm nicht bestraft werden darf!
- Förster  
Anekdote: während des Aufstiegs zur Gamsjagd ging Franz Ferdinand vorne mit Förster Klausriegler (Großvater), in Respektabstand der Büchsenspanner und Vater Klausriegler; der ansonsten wortkarge Franz Ferdinand fragte, ob der Sohn auch Förster werden wolle – Klausriegler antwortete ja, aber er habe keinen Platz in den Forstschulen bekommen. Franz Ferdinand organisierte ihm einen Platz in der Forstschule Budweis (1906)  
Beschreibung Franz Ferdinands: intelligent, sparsam trotz Reichtum
- Jäger lebten gut: Prämie zur Ergreifung von Wilderern („Taglia“); Schussgeld für Raubwild; Trinkgeld bei Pirschführungen; Gewinne

beim Scheibenschießen; trotzdem war der Thronfolger wegen seiner grausamen und kalten Jagd nicht beliebt; man bewunderte aber seine Schießkünste.

- Treiber wurden im allgemeinen gut entlohnt – von ihnen hing der Jagderfolg ab
- Bauern waren zu dieser Zeit zwar schon frei, aber durch die Jagdleidenschaft der Herrschaft wurden hohe Wildstände gehalten. Diese machten große Schäden im Wald, auf den Wiesen und in den Gärten. Die Bauern bauten alle noch selbst Getreide an. Hungersnöte waren die Folge. Wilderei war die Folge; Jäger und Förster als Feindbilder. Es werden auch andere Beispiele erzählt: Anna Lamberg ließ Familie eines verunglückten Holzknechtes auf Lebzeit in Dienstwohnung bleiben oder Kaiserhaus und Bauernschaft war wie eine „große Familie“ – wenn jemand in Not war, dann wurde geholfen (eher ungläubwürdig)
- Forstarbeiter führten ein karges Leben; alle hatten Schafe oder Ziegen, die sie bei Bauern einstellten, die Frauen mussten dafür arbeiten; die Männer gingen ins Holz, lange Anmarschwege mit viel Gepäck; lange Arbeitstage von Montag bis Samstag; geringer Lohn (Akkord); Leben in Holzfällerhütte; Wilderei

## Forstwirtschaft

In den höheren Lagen um die Bärenriedlau Hütte wurden die Wälder im Zeitraum von 1780 bis 1830 innerhalb von 50 Jahren geschlägert. Kahlschlagwirtschaft ohne Wiederaufforstung; natürlicher Anflug; Bringung mittels Riesen, Schlitten, Ochsen und Pferden; Verbiss von Wild und Weidevieh; Waldgrenze durch Waldweide gedrückt.

In der Zeit von Franz Ferdinand (1901 – 1904) waren diese Wälder zwischen 70 und 120 Jahre alt. In dieser Zeit wurde nur eine kleine Waldfläche (0,5 Hektar) in der Nähe der Bärenriedlau Hütte geschlägert (Bauholz für Hütte?). Die großen zusammenhängenden Waldflächen weisen eine geringe Bestockung auf (30 - 40 %). Die Mehrschichtigkeit entwickelte sich erst später. Ein hoher Lärchenanteil ist typisch für die damalige Kahlschlagwirtschaft und Waldweide. Der Boden ist karg und mit hohem Felsanteil - typischer Gamslebensraum. Durch die Südlage sind die Standorte sehr trocken, es gibt nur zwei Quellen vom Lackerboden bis zum Merkenstein. Die Wälder dieser Zeit befinden sich zwischen 1.000 bis 1.500 Meter Seehöhe und darunter in den steilen Grabeneinhängen. In tieferen, standörtlich besseren Lagen (Koppen, Spannriegel) wurden die Wälder zuletzt zwischen 1850 und 1890 (40 Jahre) genutzt. In der Zeit von Franz Ferdinand waren diese Wälder zwischen zehn und 50 Jahre alt. Kleinflächigere Vorgangsweise, möglicherweise mit Wiederaufforstung.

## Almen – Waldweide

im 6./7. Jahrhundert, Anfänge der Besiedelung: Dorfbewohner nutzten gemeinschaftlich den die Felder umgebenden Wald – Obereigentümer (Fürsten, etc.) schränkten diese Ausübung ein (Jagd, Saline, Industrialisierung) – Nutzungswettlauf – kaiserliches Patent 1853: mengenmäßige Beschränkung der Nutzungsrechte (Hintergrund Bauernbefreiung 1848: Bauern erhielten Grund und Boden (50%) – Rest erhielten Nutzungsrechte).

Weidrechte zur Zeit Franz Ferdinands im gepachteten Revier Sengsengebirge (von West nach Ost):

Alpe im Walchergraben, Haidenalpe, Alpe am Hüttriengel, am Spering und am Kaltwasser, Alpe im Graben und Fotzenalpe, Alpe in der Speringlahn, Edl- oder Kogleralpe, Alpen am Brettstein.

Koppengsolling (Expeditionsroute); Sprangriegelalpe (Expeditionsroute).

Grubalpe, Alpe am Wald und Schwarzeck, Schrattnriegelalpe, Rading und Rieskamp, Alpe im Feuchthale, Giereralpe und Giererreith, Sigrisalpe.

Waldweide: Boden- (Vertritt, Wurzelschäden) und Verbißschäden (Schafe und Ziegen), Nahrungskonkurrenz zwischen Wild und Vieh, besonders gefährlich im Schutzwald!

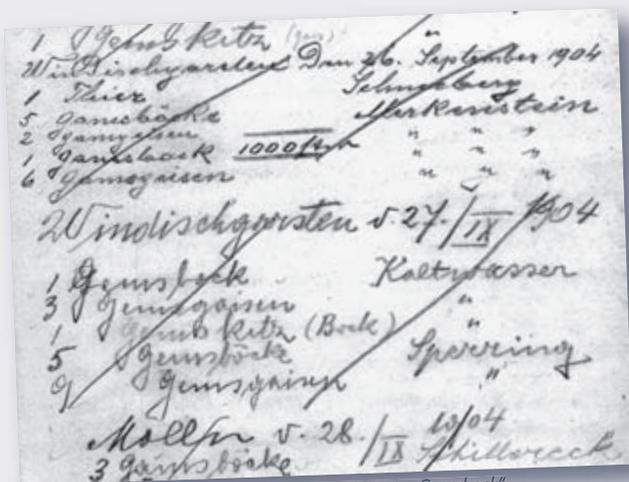
Zehn bis 40 Stück Hornvieh pro Alm, aber auch bis zu 80 Schafe und 20 Ziegen auf den unproduktiven Flächen.

**Wilderei**

Das ursprüngliche Ziel, Nahrung zu erhalten, verroht nach dem Ersten Weltkrieg und der Kampf ums Wildbret endet für Wilderer, Jäger, Förster oder Gendarm nicht selten mit dem Tod. Die Männer kamen aus dem Krieg, konnten mit Waffen umgehen und waren töten gewohnt. Vorher gab es meist keinen tödlichen Ausgang; Wildererschlacht von Molin 1919: Armut gegen Herrschaft als Vorbote des Bürgerkriegs.

**Seuchen – Gamsräude**

durch überhöhte Wildstände; 1911 Windischgarstner Tal; 1916 im Sengsengebirge; Hauterkrankung durch Grabmilbe – betroffen sind das Haupt (Kopf) und andere Körperpartien; Juckreiz – Kratzen – Hautverdickungen, Borkenbildung, Haarausfall.



Eintragung ins Jagdbuch am 26. 9. 1904: „1.000-ster Gamsböck“

Hautveränderungen um Lichter (Augen) und Lauscher (Ohren) führen zum Erblinden und zu Hörstörungen; Hautveränderungen am Äser (Maul) führt zu erschwerter Nahrungsaufnahme: die Folge sind Abmagerung – Erschöpfung – Tod; Übertragung durch Kontakt der Tiere (November bis Mai).

Maßnahmen: Schutzzaun zur Verhinderung des Auswechselns zu teuer; Gamsriegler (Treibjagd) eingestellt; Einzelabschuss – Gams musste anschließend nach Weisung mit Petroleum verbrannt und vergraben werden.

**Hinweise auf die Anwesenheit des Erzherzog Franz Ferdinand**

Über die Anwesenheit von Franz Ferdinand und die Orte seiner Nächtigung gibt es einander widersprechende Berichte, weshalb aus verlässlichen Quellen Nachweise hergeleitet wurden.

*Franz Ferdinands Jagdbücher 1902 bis 1905*

Wie mehrere Biografen übereinstimmend berichten, führte der Erzherzog seine Aufzeichnungen über die zahlreichen Abschüsse sehr penibel und persönlich. Im Laufe seines Lebens hat Franz Ferdinand 272.511 Stück Wild erlegt. Nachstehende Abschussdaten konnten aus den Jagdbüchern des Thronfolgers in den Jahren 1901 bis 1904 ermittelt werden. Trotz mehrmaliger Suche wurden keine Daten im Jagdbuch für das Jahr 1905 gefunden. Zudem sind Daten aus der Gendarmeriechronik St. Pankraz, ein Telegramm und örtlich zuweisbare Mitteilungen chronologisch beigefügt.

- 17.11. bis 22.11.1901  
Bericht Steyrer Geschäfts- und Unterhaltungskalender 1903. S. 122. Franz Ferdinand 70 Gamsen, Baron Imhof 14 Gamsen  
Ausstellung Artstetten 2007: Vitrine mit zwei geschnitzten und demontierten Trophäenbrettern mit der Inschrift: Windischgarsten: Rosskopf 18./11.1901
- Windischgarsten, den 16. August 1902  
7 Gamsböcke Krestenberg      1 Schneehahn (Kugel) Krestenberg  
6 Gamsgais Krestenberg
- Windischgarsten, den 17. August 1902  
1 Gamsböck Unterm Brettstein
- Windischgarsten, den 18. August 1902  
2 Gamsböcke Bärenriedl
- Windischgarsten, den 19. August 1902  
8 Gamsböcke Schneeberg      14 Gamsgais
- Windischgarsten, den 20. August 1902  
11 Gamsböcke Merkenstein      7 Gamsgais

Molln, am 27. Oktober 1902

6 Gamsböcke Putzin (Fotzn?) 1 Gamsgeis

Molln, am 28. Oktober 1902

2 Gamsböcke Urlach 1 Rehbock Gabler  
1 Gamsbock Steinmais

Molln, am 29. Oktober 1902

4 Gamsböcke Schatleitkogel 1 Hirsch 8 Ender  
(Schattseitkogel?)  
6 Gamsgeisen 1 Thier (Hirschkuh)

*Gendarmeriechronik des Postens St. Pankraz:*

„Oktober 1902: Seine k.u.k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand und dessen Bruder Otto durch 2 Tage bei einer Gamsjagd am Spering. Genächtigt wurde in der Jagdhütte Lackerboden.“ (Weichenberger Josef: Mitteilung vom 3.4.2006, 1.)

Windischgarsten, den 12. August 1903

18 Gamsböcke Hochsengs 1 Thier  
4 Gamsgeisen

Windischgarsten, den 13. August 1903

2 Gamsböcke Hagler 2 Gamsgeisen

Windischgarsten, den 14. August 1903

14 Gamsböcke Mayrwipfel 4 Gamsgeisen

*Gendarmeriechronik des Postens St. Pankraz:*

„August 1903: Seine k.u.k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand nahm auf dem Spering einige Tage an einer Gamsjagd teil und nächtigte im Jagdhaus Lackerboden.“ (Weichenberger Josef: Mitteilung vom 3.4.2006, 2.)

Telegramm von Windischgarsten am 26.10.1903 an Fürstin Hohenberg Schloß Konopischt: 10 Gams, darunter einige kapitale Böcke, Otto 8 Gams; .... Sitze vor der Hütte ....

Windischgarsten, den 23. September 1904

8 Gamsböcke Erleithen 4 Gamsgeisen

Windischgarsten, den 24. September 1904

3 Gamsböcke Schneeberg 1 Gemskitz (Gais)  
14 Gamsgeisen

*Gemeindechronik Windischgarsten Bd. 2, S. 93:*

einstündiger Besuch des Erzherzog Franz Ferdinand der Kinderbewahr-Anstalt Windischgarsten am 25. September 1904; es war ein Sonntag, an dem Franz Ferdinand angeblich nicht zu Jagen pflegte.

Windischgarsten, den 26. September 1904

1 Thier Schneeberg 1 Gamsbock 1.000-ster  
5 Gamsböcke Merkenstein 6 Gemskitz  
2 Gamsgeisen

Windischgarsten, den 27. September 1904

1 Gamsbock Kaltwasser 5 Gamsbock Spering  
3 Gamsgeisen 9 Gamsgeisen  
1 Gemskitz (Bock)

Molln, den 28. September 1904

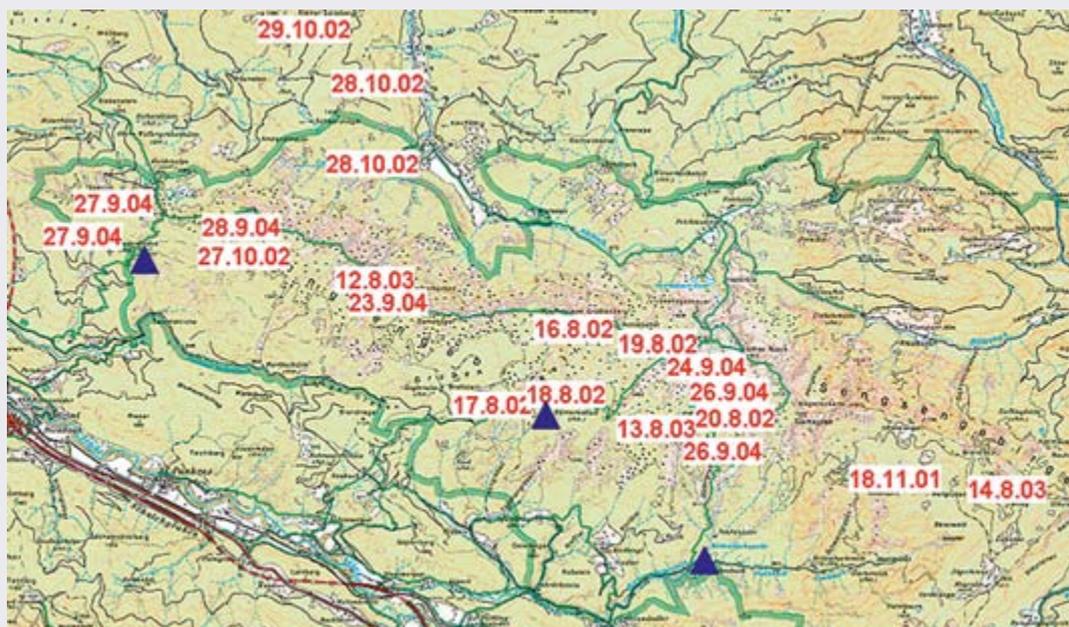
3 Gamsböcke Schillereck 5 Gamsgeisen

*Gendarmeriechronik des Postens St. Pankraz:*

„Im Oktober 1904 nahm seine k.u.k. Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand auf dem Spering durch 2 Tage an einer Gamsjagd teil und nächtigte in der Lackerbodenhütte.“ (Weichenberger Josef: Mitteilung vom 3.4.2006, 3.)

**Karte**

Übersicht der bevorzugten Abschussgebiete und Nüchtigungen in den Hütten im Gebiet des Sengsengebirges (siehe unten).



### Franz Ferdinand beim Jagdhaus auf der Bärenriedlau

Die Treiber waren Bauern aus dem Garsstner- und Stodertal: der alte „Risigler“ Gottfried Schöngruber (1867 - 1941) und der alte Moarbichler Edmund Schönguber (1878 - 1955) als Koch und Hüttenwart waren dabei. Der Moarbichler arbeitete in seiner Jugend als Holzknecht und



dann als Holzmeister bei der Herrschaft Lamberg. Vieles spricht dafür, dass es der junge Mann ist, der auf dem Bild als Dritter von rechts in der 2. Reihe steht. Er hat keinen Hut auf und als einer von ganz wenigen die Pfeife im Mund. „Risigler“ war Jäger. Er hat dieses Bild sein Leben lang bewahrt und es in seine Stube gehängt. (Kusche: Gemeindechronik Roßleithen)

„Gamsjagd im Revier Rettenbach um 190? „Bärenriedlau“ Der Thronfolger mit den Förstern und Jägern und den von ihm erlegten Gams.



Im Bild ganz links: Großvater Josef Klausriegler, davor (mit langer Unterhose): Förster Kupfer; zwei Buben: Vater Emmerich Klausriegler und Emmerich Kupfer

Zweiter von rechts: Wildmeister Hager; Dritter von rechts: Oberförster (Forstm.) Hohlbaum, Windischgarsten; Vierter von rechts: Jäger Josef Rebhandl, Bodinggraben; im Bild rechts neben dem Erzherzog: Forstadjunkt Leitner; im Hintergrund links vom Baum: Bezirksforstadjunkt Josef Klausriegler, Bezirksforstinspektion Steyr

### Die Jagdstützpunkte

Als Hauptstützpunkt diente dem Thronfolger in erster Linie das zweigeschossige Jagdhaus Bärenriedlau. Auch nach Meinung des verstorbenen Gemeindechronisten von Roßleithen und Windischgarsten, Rudolf Kusche, hat Franz Ferdinand mehrfach in der Bärenriedlau Hütte genächtigt und der „Fotograf Windischgarstens“, Friedrich Hochreiter, hat die Anwesenheit mehrfach dokumentiert.

Walter Sölkner berichtet, dass er während seiner Zeit bei den Österreichischen Bundesforsten (1956 – 1961) gemeinsam mit einem Arbeitskollegen über drei Tage lang einen Ofen über den Reitsteig von der Koppen über Kohlhiasen zur Bärenriedlau hinauf getragen hatte. 1957 ist das mächtige Nebengebäude 50 Meter hinter der Bärenriedlau Hütte noch gestanden. Es hatte unter Franz Ferdinand die Treiber und Jäger inklusive Ofen und Liegepritschen sowie den Pferdestall beherbergt. In der Bärenriedlau Hütte selbst waren im Untergeschoß Gesinde und Personal, im Obergeschoß der Erzherzog selbst sowie seine Wohnküche untergebracht.

Emmerich Klausriegler aus Roßleithen berichtet, dass im August vom Erzherzog ausschließlich Gams gejagt wurden: „Er kam immer mit einigen Jagdgästen aus der Stadt und weilte meist zwei Wochen (?) im Forsthaus Rettenbach oder in der Bärenriedlau Hütte, aber auch auf der Kogleralm oder der Moaralm. Er ließ sich natürlich von seinen Arbeitern und Gehilfen schöne Reitsteige anlegen, um hoch zu Ross die Jagdhütten zu erreichen. Sein Lieblingsjagdstand war unter dem Merkenstein. Er hatte drei Wildhüter aus der Region dabei: Oberförster Hohlbaum, Förster Kupfer aus Rettenbach und Herrn Klausriegler aus Molln.“

### Erzählungen

Seinen Koch „Moarbachler“ empfing der wortkarge Erzherzog morgens mit den Worten: „Was kochen wir heute?“ Er musste auch einkaufen und wenn er davon zurückkam, legte er Franz Ferdinand die Rechnung vor und lieferte das übrige Geld ab. Der strich es mit der Hand vom Tisch in die Schublade und zählte erst nach, als der Koch den Raum verlassen hatte. Dieser war draußen an der Tür stehen geblieben und hörte, was er hatte wissen wollen. (Kusche)

„Nach erfolgreicher Jagd gab es örtliche Verpflegung, Geld und Bier für Jäger und Treiber, sodass

sich die Leute schon auf die nächste Jagdsaison freuten.“ (Emmerich Klausriegler)

„In üblem Ruf standen lange Zeit die großen Gams-Treibjagden des Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand d'Este im Sengengebirge 1906, an der auch einige Stodertaler als Treiber teilnahmen. Ein großes Treiberaufgebot musste die Gamsrudel vor den Stand des Erzherzogs treiben, der sie mit Hilfe eines Büchsenspanners wahllos zusammenschoss.



Jagdhaus Bärenriedlau, Foto: Mayrhofer

Am Tag 50 bis 70 Stück. Graf Lamberg, Besitzer des ganzen Sengengebirges war ein alter, waidgerechter Jäger. Er verurteilte dieses Rekord-Schießertum scharf und kündigte sofort das Jagd-Pachtverhältnis,“ so ein Chronist. (Schachner, H. S.19)

### Chronik Auszüge 1901 bis 1907

1901

Juni: Dieser Tag war für die Orte Windischgarsten und Spital am Pyhrn ein großer Festtag. Es wurde der Spatenstich zur Pyhrnbahn am Nordeingang zum großen Bosrucktunnel begangen.

Am 18. September verschied Franz Emmerich Graf Lamberg. Er war ein großer Jagdfreund und eifriger Jäger. Das Gräfliche Jagdgebiet umfasste 57.000 Joch und war das größte in Oberösterreich.

Sein Nachfolger als Majoratsherr wurde sein Bruder Heinrich Graf Lamberg, geboren 1841, k. und k. Kämmerer und Feldmarschall-Leutnant, seit 1883 vermählt mit Eleonore, Prinzessin von Schwarzenberg, der Tochter des regierenden Fürsten von Schwarzenberg.

Seine kaiserliche Hoheit Erzherzog Franz Ferdinand traf am 17. November 1901 in Windischgarsten ein, um im Jagdreviere der Herrschaft Steyr, Rettenbach, Pertlgraben, Effertsbach und Ramsau, welches Hochderselbe vom Grafen Heinrich Lamberg kurz vorher gepachtet hatte, sich dem Jagdvergnügen hinzugeben. Am 22. November abends trafen Seine kais. Hoheit in Steyr mittels Steyrtalbahn in Begleitung des Baron Imhof auf der Rückkehr von der Jagd ein. Am Bahnhof wartete ein zahlreiches Publikum, der Ankunft des Erzherzogs. Seine kais. Hoheit fuhr in die Villa des Barons Imhof zum Soupè, worauf Hochderselbe um halb 11 Uhr nachts via Kleinreifling seine Reise nach Wien fortsetzte. Seine kaiserliche Hoheit äußerte sich über das Windischgarstner Gebiet ganz entzückt und über die Jagd sehr befriedigt. Der Erzherzog hatte 70 Gamsen, Baron Imhof 14 Gamsen erlegt.

Der heurige Winter war ein ganz abnormaler zu nennen. Schnee gab es in den Niederungen fast gar keinen, dafür in der ersten Hälfte des Jänners Wärme bis 10 Grad und überall schon Frühlingsblumen. Die Schlittenfahr-Comites gerieten in Verzweiflung und die Anhänger fröhlichen Wintersports sahen sich arg enttäuscht. In der Nacht zum 1. Februar gab es zum ersten Mal Schnee. Eis gab es keines.

1902

Am 13. März ist die Fischerei in der Enns mit einem Schlag vernichtet worden. Unterhalb des Einflusses des Erzbaches bis zur Donau hinab sah man auf der Enns hunderttausende tote Fische in allen Größen, massenhaft Huchen von 20 bis 25 Kilo, dar-

unter tausende prächtige Bachforellen, Äschen und sonstige Fische flussabwärts treiben. 80 Kilometer unterhalb des Erzberges stellte die Linzer Lebensmitteluntersuchungs-Station als Ursache noch eine auffallend große Menge an Schwefelsäure fest, die aus der Asche abziehender giftiger Gase beim Hochofenprozeß bei Hieflau stammte.

In Losenstein starb am 11. April der dortselbst hochgeschätzte emer. Apotheker und Hausbesitzer Franz Ferdinand Porsche nach langer Krankheit in seinem 77. Lebensjahr. Derselbst war im Jahre 1863 als Apotheker nach Losenstein gekommen, dortselbst als Obmann des Militärvereins und der freiwilligen Feuerwehr nahezu 30 Jahre als Ortsschulrathe und Obmann des Verschönerungsvereines tätig gewesen und war Ehrenbürger von Losenstein. Der Verblichene war auch als Botaniker in weiten Kreisen bekannt und auf vielen Ausstellungen für seine nach der Natur gezeichneten Orchideen und Pilzen bekannt.

Die 14. Generalversammlung der Aktionäre der Steyrtalbahn fand am 31. Mai unter Vorsitz des Präsidenten Viktor Stigler statt. Das abgelaufene Betriebsjahr erbrachte abermals eine Verschlechterung der Betriebsverhältnisse, was als Folge der allgemeinen Stagnation im Geschäftsleben, namentlich in der Waffenfabrik zu bezeichnen ist. Der Reingewinn betrug 10.404 Kronen, um 16.642 Kronen weniger als im Vorjahr.



Das Forsthaus im Hinteren Rettenbach

Am letzten Tag im August 1902 fand in Großbraming die feierliche Eröffnung der neu erbauten Erzherzog Franz Salvator Brücke statt.

Die Firma Franz Werndls Nachfolger in Unterhimmel erwarb Mitte Oktober die ehemals gräflichen Lambergischen Realitäten dortselbst, darunter das Sägewerk, um zirka 168.000 Kronen.

Der in der Ortschaft Ramsau Dirnpaltengraben gelegene Kohlbarren der Grafen Lambergischen Herrschaft in Steyr brannte am 12. September 1902 mit 30 Hektolitern Kohle in diesem Jahr schon zum zweiten Mal gänzlich nieder.

25. September 1902: Zum Viehmarkte in Großbraming wurden 633 Stück Rinder, meist Steiermarkerrasse, aufgetrieben. Der Handel ging ziemlich gut.

1903

Am 27. März brannte die vordere Schöntalkohlung in der Innerbreitenau nieder. Hierdurch entstand auch auf einer Fläche von 60 Hektar ein Bodenfeuer, welches jedoch am Waldbestand keinen Schaden anrichtete. Der Schaden an der Kohlung betrug 873 Kronen.

Auf seinem Schloß Engelsegg zu Steyr verschied am 3. April 1903 nach langem Leiden Josef Reichsgraf von Lamberg. 1856 als jüngster Sohn des Fürsten Gustav von Lamberg geboren. Im Juli 1880 vermählte sich Graf Lamberg mit der Tochter Anna des Generaldirektors der Waffenfabrik Josef Werndl.

Ein alter Schulmeister starb am 7. April in Brunnbach bei Großbraming in der Person des 86-jährigen pensionierten Holzknecht Johann Gsöllpointner. Vor vielen Jahren, als Brunnbach noch nicht im Besitze einer Schule war, errichtete der Verstorbene in seiner eigenen beschränkten Behausung ein Lehrzimmer für die Jugend Brunnbachs und erteilte der selben durch volle 32 Jahre mit größtem Eifer Unterricht im Lesen, Rechnen und Schreiben, bis 1887 die jetzige öffentliche Schule errichtet wurde.

Im Juni gingen mehrere Veränderungen im Forstpersonal der Excellenz Graf Lamberg-schen Herrschaft vor sich. Oberförster



Franz Jungmair aus Molln kam nach Steyr, an dessen Stelle trat Oberförster Wilhelm Petrasch von der Innerbreitenau. Als Förster ins Jaidhaus nach Innerbreitenau kam Johann Daxner von Molln, nach Hausbach Förster Klausriegler von Steyr und Förster Stanislaus Hajjek vom Hausbach trat in Pension und übersiedelte nach Steyr.

#### 1904

Während eines Gewitters am 18. Juli 1904 abends schlug der Blitz in der Ortschaft Brunnbach in das Almbauerngut des Johann Scharnreitner, welches hierdurch gänzlich eingeäschert wurde. Es verbrannten vier Kälber, 15 Schafe, die Fahrnisse und über 90 Fuhren Heu. Den Dienstboten verbrannte fast alle Habe.

#### 1905

Am 19. November 1905 verkehrte zwischen Windischgarsten und Klaus zum letzten Mal der Postwagen. Durch die Eröffnung der neuen Bahnstrecke war der Postwagenverkehr dort selbst überflüssig geworden.

#### 1906

20. Februar: Dem Museum in Windischgarsten wurden die beim Bau der Pyhrnbahn gemachten archäologischen Funde vom k. & k. Eisenbahnministerium zugewiesen. Es sind dies eine sehr schöne Bronze-Lanzenspitze (keltisch) und ein Bronzebeschlag, ein eiserner Lanzenschuh, Fragmente eines nicht auf der Töpferscheibe erzeugten Tongefäßes, Hufeisen, barbarische Fälschungen rö-

mischer Münzen und 154 römische Silbermünzen (Denare) aus der Zeit der römischen Republik und des Kaisertums bis Mark Aurel (161 – 180). Offenbar wurde der Schatz zur Zeit des Markomannen-Krieges vergraben oder verloren. Die Funde wurden vom Konservator Schmiedel in Steyr bestimmt, geordnet und beschrieben.

Ein am 1. Mai in Großreifling ertrunkener junger italienischer Flößer wurde im Gebiet der Gemeinde Weyer-Land nächst der Vokenauermühle ans Land geschwemmt und auf den Weyrer Friedhof überführt.

11. Juni: Am Karl-Ludwigsplatze in Steyr fand eine militärische Pferdeklassifikation statt, wobei 239 Pferde vorgeführt wurden, von welchen 200 für tauglich klassifiziert wurden.

25. Oktober: Der Herbstviehmarkt in Steyr war mit 31 Stieren, 181 Kühen, 24 Ochsen, 299 Junggrindern, 22 Kälbern und 3 Pferden besetzt.

#### 1907

8. Jänner: Die ungeheuren Schneemassen, welche sich in diesem Winter im Gebirge sammelten, hatten viele Lawinstürze im Gefolge. So ging eine ungeheure Lawine am 8. Jänner früh morgens im Gesäuse von den Hängen des Tamischbachturms zwischen Sperrkar und Haindelkar nieder. Die Schneemassen verlegten in vier Minuten mit furchtbarer Gewalt, Steinblöcke und Stämme mit sich führend, das Flussbett der Enns, sowie Straße und Gleise der Staatsbahn mit einer bis 20 Meter hohen und etwa 250 Meter langen Schneemauer. 40 Minuten brauchte das Wasser, bis es sich durch die Schneemassen wieder Bahn gebrochen hatte. Am Bahngleis arbeiteten 700 Arbeiter Tag und Nacht durch volle fünf Tage bis am 15. des Morgens der Bahnverkehr wieder aufgenommen werden konnte.

18. August: In Windischgarsten wurde anlässlich des Kaiserfestes für die dort einquartierten Truppen eine große Feldmesse abgehalten. Anlass war der 78. Geburtstag des Kaisers Franz Josef I. An derselben nahmen teil die Feldjäger Bataillone Nr. 4, 10 und 16, das 59. Infanterie Regiment und 2 Artillerie-Batterie. Den Schluss der Feier bildete die Enthüllung eines Gedenksteines, nachdem Dr. Svetlin der Gemeinde Windischgarsten drei Quellen in der Muttling geschenkt hatte und die Gemeinde eine 3.500 Meter lange Hochquellwasserleitung erbaut hatte, die am 15. Juli 1905 unter Bürgermeister Schröckenfux eröffnet wurde.

*Offene und noch nicht geklärte Fragen:*

- War Erzherzog Franz Ferdinand Jagdgast des Grafen Lamberg oder gab es einen schriftlichen Pachtvertrag?
- Immer wieder wurden Hinweise über eine Anwesenheit von Franz Ferdinand in den Jahren 1905 und 1906 gefunden, obwohl in seinen Jagdbüchern keine Abschüsse in diesem Gebiet notiert wurden?
- Welche historischen Fakten bietet das Herrschaftsarchiv des Landesarchivs aus dem Nachlass der Grafen Lamberg?

### Quellennachweis

- Aichelburg, Wladimir: Erzherzog Franz Ferdinand und Artstetten; Verlag Orac, Wien 1983.
- Illustrierter Steyrer Geschäfts- und Unterhaltungskalender: Verlag Emil Haas und Co; Steyr 1900-1908, jährlich; In: Kurze Chronik von Steyr und dessen Industriebezirk.
- Klausriegler, Emmerich: Jagddienst um die Jahrhundertwende im Dienste des Erzherzog Franz Ferdinand. Windischgarstner Kurier, S. 22, Nov. 1997.
- Klausriegler, Emmerich: Der Wald hat viele Bäume aber wenig Köpfe; Eigenverlag; Roßleithen 2006.
- Kusche, Rudolf: Der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand als Jäger im Garstnertal. Chronik der Gemeinde Roßleithen; Veröffentlichung: Kiesenhofer, Windischgarstner Kurier, S.8
- Lugmayer, Franz X. M.: Eisen- und Stahlschnitt, OÖ. Landesverlag, Linz 1959.
- Öllinger, Elisabeth: Recherchen im Archiv des Schlosses Artstetten im Auftrag des Nationalpark Kalkalpen: Erzherzog Franz Ferdinand Museum; Archiv, Karton Jagdbücher 1901-1905; chronologische Eintragungen und Kopien, 2007.
- Mayrhofer, Erich: Die Lamberg auf der Styraburg. In: Klosterwege. Wandern auf den Spuren der Benediktiner im Ennstal, Ennsthaler, Steyr 2006.
- Schachner, Heinz: Das Stodertal aus vergangenen Tagen. Eigenverlag, Hinterstoder 1993.
- Stanzel, Rudolf: Museumsverein Windischgarsten, persönliche Mitteilungen.
- Weichenberger, Josef: Erzherzog Franz Ferdinand auf Gamsjagd im Sengengebirge. Persönliche Mitteilungen und Angaben aus der Gendarmeriechronik des Postens St. Pankraz; April 2006.
- Krawarik, Hans, Hrsg.: Windischgarsten, Marktgemeinde und Heimatverein: Windischgarsten 550 Jahre Markt. Landesverlag Windischgarsten 1994.

### Bildnachweis

Historische Bilder mit Genehmigung der Nationalbibliothek



### Nationalpark Zentrum Molln

Ausstellung *Verborgene Wasser*  
Nationalpark O.ö. Kalkalpen GesmbH  
A-4591 Molln, Nationalpark Allee 1  
+43 (0) 75 84 / 36 51  
nationalpark@kalkalpen.at



### Besucherzentrum Ennstal

Ausstellung *Wunderwelt Waldwildnis*  
& Waldwerkstatt  
A-4462 Reichraming, Eisenstraße 75  
+43 (0) 72 54 / 84 14-0  
info-ennstal@kalkalpen.at



### Panoramaturm Wurbauerkogel

Ausstellung *Faszination Fels*  
A-4580 Windischgarsten, Dambach 152  
+43 (0) 75 62 / 205 92-20  
panoramaturm@kalkalpen.at

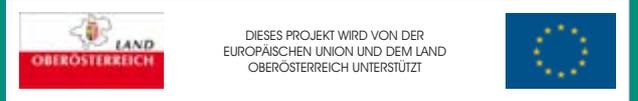
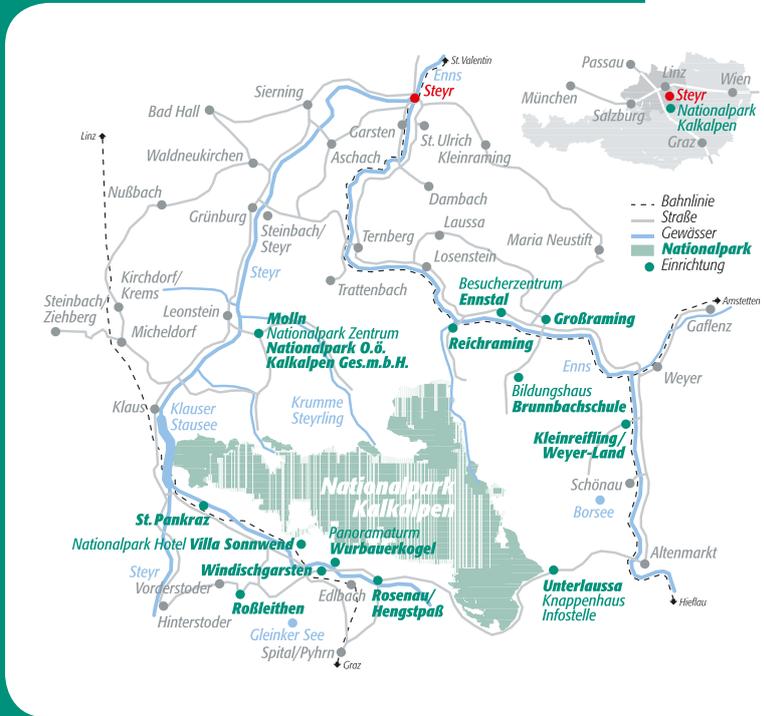


### Nationalpark Hotel Villa Sonnwend

A-4580 Windischgarsten, Mayrwinkl 1  
+43 (0) 75 62 / 205 92  
villa-sonnwend@kalkalpen.at

### Knappenhaus Unterlaussa

von Mai bis Oktober  
A-8934 Unterlaussa  
+43 (0) 36 31 / 322



DIESES PROJEKT WIRD VON DER  
EUROPÄISCHEN UNION UND DEM LAND  
OBERÖSTERREICH UNTERSTÜTZT

[www.kalkalpen.at](http://www.kalkalpen.at)  
[www.wildniserleben.at](http://www.wildniserleben.at)



# NATIONALPARK KALKALPEN

*Wildnis erleben erforschen begreifen bewahren*



**IUCN**  
The World Conservation Union

